Rahel

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Rahel Varnhagen

Rahel

(nach einem Relief von Friedr. Tieck)

V3195k

Rahel Varnhagen

Ein Lebensbild aus ihren Briefen

1799
bis
1832

202.64
21.4.26

G. Hirth's Verlag München

LIBRARY OF CONGRESS

Germany

RAHEL VARNHAGEN

Männer werden durch Taten und Werke berühmt, Frauen durch ihre Gefühle. Und so ist es das Herz, die Quelle aller Gefühle, das den auserwählten Frauen Unsterblichkeit verleiht, aber während die einen ihre duftende Rosenkrone vom „tändelnden und nur leicht verwundenden Amor" erhielten — jenem Gotte der heiteren Liebe, wie sie das achtzehnte Jahrhundert kennt — empfingen die andern den Kranz der bittern Myrte vom „lebensgefährlichen Eros" — dessen ernstere Gestalt die Liebe annahm, als ein neues Jahrhundert voll gärender Ideen sich aus den Ruinen alter Anschauungen erhob. Und während jene Liebe ihre Triumphe der hinreißenden Wirkung körperlicher Reize verdankt und im Sinnlichen ihre Erfüllung findet, steht diese dem Geiste näher und sieht sich in der geistigen Vermählung tiefer befriedigt als in jeder körperlichen Hingabe. Die Trümmer des Ancien Regime verschütteten die Altäre der Liebesgöttin; das bürgerliche Zeitalter, dem die Revolution den Weg bereitet hatte, erhob die Geistessouveräne auf das verödete Piedestal, die mit dem Manne gemeinsam und ebenbürtig für den Sieg der neuen Gedanken kämpfte, die wie er Träger der höchsten geistigen Kultur ihrer Zeit, die daneben aber auch fähig war, in einer großen starken Leidenschaft vollkommen aufzugehen, voll Hoffnung, „so geliebt zu werden, wie sie selbst liebte: mit einer Liebe, die die ganze Persönlichkeit des Mannes, seine menschliche, geradeso wie seine männliche Wesensart umfaßt." Eine Frau dieser Art zu sein, Vorbild der Mitwelt, der sie voraus-

eilte, Wegbereiterin den kommenden Generationen, war Rahel geboren, — „Rahel, das erste, große, moderne Weib der deutschen Kultur und die Erste, die ihrer Ursprünglichkeit sich vollbewußt war". Rahel — dieser Name, dem kein unsterbliches Werk, keine überraschende Leistung Glanz verleiht, wird hier zum Inbegriff des mit höchstem Wahrheitsmute seinem Ich lebenden Weibes, unvergeßlich dadurch, daß er eine die Zeit überragende Persönlichkeit deckt. So eng versponnen Rahel in das geistige Weben ihrer Zeit, so sehr gefesselt sie von kulturellen Interessen, ist doch die Liebe die bewegende Kraft ihres Daseins und ihr Herz ist mächtiger Leidenschaft fähig.

Im friderizianischen Berlin wurde Rahel 1771 als Tochter des Bankiers Levin-Markus, dessen Kinder später den Namen Robert annahmen, geboren. Mehr noch als in der christlichen Familie übte damals in der jüdischen der Vater als angestammtes Recht seine Gewaltherrschaft aus und dieser Trieb, in Rahels Vater zu höchster Potenz entwickelt, macht die Jugend des überaus zarten und schwachen, anfangs kaum lebensfähigen Kindes zum Martyrium. Die ihr angeborene große physische Empfindsamkeit, die mit der seelischen in engstem Zusammenhang steht, und die durch eine Aufeinanderfolge von Krankheiten noch verstärkt wird, verläßt sie auch in ihren späteren Jahren nicht, wo sie eben so oft die Ursache ihrer Leiden als ihres Glückes ist, denn ihr verdankt sie auch jene höchste Empfänglichkeit für alle sinnlichen Eindrücke, jene Fähigkeit, auf die leisesten Schwingungen eines Gedankens, auf das zarteste Fernbeben einer neuen Idee mit der Feinheit eines Seismographen zu reagieren. Dem Vater, der in seinen Kreisen das Ansehen eines Mannes von glänzender Intelligenz und scharfem Witz genoß, der sich aber in seinem Kampfe gegen die Individualität seiner Kinder, und besonders gegen

die unbeugsame Selbständigkeit Rahels, bis zu Handlungen roher Gewalt erniedrigte, — ihm gelingt es nicht, den Widerstand des um sein Persönlichkeitsrecht ringenden Mädchens zu brechen. Sie wollte sich nicht von ihm nach seinem Ebenbilde formen lassen, sondern nach eigenem Gesetz sich entwickeln, und so, im „Schmelzofen der Betrübnis", unter dem Druck der väterlichen Ungnade und Härte, wurde sie „eine Persönlichkeit wie in Bronze gegossen" und „ein Wille wie gehärteter Stahl", wurde sie, die sie war: Rahel, der die Großen ihrer Zeit huldigten, Rahel, die „Thyrsusschwingerin der Zeitgedanken", die mit dreißig Jahren schon im Mittelpunkt der geistigen Bewegung in Deutschland steht.

Weder Schönheit noch irgend ein Talent halfen ihr, sich diese Position zu erobern und in der noch steifen, intoleranten Preußenhauptstadt Berlin ist ihre jüdische Abstammung nicht eben ein Geleitbrief zu glänzendem Aufstieg. Zwar hatte Friedrich der Große den Geist der Gedankenfreiheit und Toleranz gehegt und für allgemeine Aufklärung gesorgt und „er gab jeder Pflanze Raum in seinem sonnezugelassenen Lande". Er hatte den bisher verachteten und verfolgten Juden ihre Menschenrechte eingeräumt und in ihnen das Nationalgefühl geweckt, das sie sich eins fühlen ließ mit dem Volke, unter dem sie wohnten. Dieses Nachlassen des ständigen Druckes von außen ließ auch innerhalb ihres Kreises etwas wie eine Befreiung aus geistiger Enge wirksam werden. In kluger Erkenntnis, daß Bildung und Wissen ihre Position festigen und stärken könne und den Einzelnen wie die Gesamtheit mächtiger mache, strebten sie nach dem Besitz dieser geistigen Güter in gleichem Eifer, den sie bis dahin auf den Erwerb materieller Werte verwandt hatten. Moses Mendelssohns Aufklärungsarbeit trug ihre Früchte, und nun erst fielen wirklich die

letzten Ghettomauern, die der orthodoxe jüdische Geist ängstlich gehütet hatte. In diese schon gereinigte Atmosphäre wehte die französische Revolution, Friedrichs fortschrittliche Bestrebungen vollendend, den Geist des Weltbürgertums. Den jüdischen Bürgern öffnete sich der Weg in die Gesellschaft und es dauerte nicht lange, so traten auch sie an Führerstelle. So lagen die Dinge, als Rahel sich aus den Fesseln väterlichen Zwanges befreit sah und ganz sich selbst, ihrer Persönlichkeit leben konnte. In ihrer Dachstube in der Jägerstraße, deren sie sich später noch gern und mit glücklicher Innigkeit erinnert, versammelt sich um sie der Kreis ihrer Freunde und die Blüte der Intelligenz. Rahels Salon wie der ihrer Rivalin, der schönen Henriette Herz, stellen gleichsam neutrales Gebiet vor, aus dem der sonst noch herrschende Kastengeist verbannt war. In diesem kleinen Freistaat des Geistes, zwischen den höfischen und den bürgerlichen Zirkeln, deren Privilegium die Langeweile war, finden sich, eine verfeinerte, edlere Boheme: Prinzen, Adlige, Dichter, Gelehrte, Diplomaten, Schauspieler und Schauspielerinnen zusammen, hier suchen die ausländischen Repräsentanten der Künste und der Wissenschaften Fühlung mit ebenbürtigen Geistern und fruchtbare Verbindungen werden hier angeknüpft oder vertieft. Rahels Salon steht im Zeichen Goethes. Sie ist eine der Ersten, die seine Bedeutung und Größe erkennt, die ihn versteht und für ihn und sein Werk wirkt. Sie vermittelt ihren Freunden die nähere Kenntnis der Schöpfungen ihres Abgotts. Goethe ist das Thema ihrer Gespräche und ihres Briefwechsels mit den Intimen, wie Brinckmann, Wilhelm von Burgsdorf und David Veit, mit dem sie eine Freundschaft verbindet, die seinerseits sich zu innigerem Gefühl vertiefte. Es ist nicht blinde, feminine Schwärmerei, was sie dem

Meister von Weimar entgegenbringt, sondern eine tiefe Verehrung, die aus dem Erleben seiner Werke und aus der Erkenntnis seiner Ideen geboren ward. Und auch sonst gilt ihr nur, was vor der Schärfe ihres Geistes besteht, den zu üben sich ihr in einem so ausgewählten Kreise wie dem ihrigen immer Gelegenheit bietet. Zu ihren Vertrauten zählen Schleiermacher und Fichte, Fouqué, Chamisso und die beiden Schlegel, Wilhelm von Humboldt und Friedrich Gentz, später auch Heinrich Heine, dem sie eine „liebreiche Freundin" ward und der ihr dankbar für die „unermüdlichste Teilnahme" und Sorge in jener Zeit seiner „jugendlichen Übermüten, in jener Zeit, als die Flamme der Wahrheit" ihn „mehr erhitzte als erleuchtete," den Zyklus „Heimkehr" in seinem „Buch der Lieder" zueignete. Ein Überlebender des Ancien Regime. dessen Geist schon in den Salons der Lespinasse und der Du Deffand brilliert hatte, der an den Höfen Friedrichs des Großen und Ludwigs des Fünfzehnten heimisch gewesen, gesellte sich hier den Männern des neuen Jahrhunderts, Fürst Karl Josef von Ligne, und auch der preußische Hof war in dieser Zentrale der Intelligenz vertreten durch jenen würdigen Neffen des Weisen von Sanssouci, jenen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der, hocherhaben über den dem Geistigen abholden und in Genußsucht versunkenen Offiziersstand seiner Zeit, ein Liebhaber der Künste und der Wissenschaften und dabei doch ein glänzender, mutvoller Reitergeneral war. In Rahel fand er eine aufrichtige Freundin und die Vertraute, bei der er Trost suchte nach den Ernüchterungen seiner Liebesabenteuer, die mit stillen klugen Worten die Schmerzen linderte, die ihm die Flatterhaftigkeit seiner Geliebten, Pauline Wiesel, bereitete. Rahel gab ihm, obschon altersgleich, jene Wärme und Güte, jenes fast mütterliche Gefühl, das im voll-

kommenen Verstehen und Achten der Natur des andern seinen Ursprung hat, und betrauerte, als er, im Kampf um das Erbe seines großen Oheims, zu stolz, um zu fliehen, sich in der unglücklichen Schlacht bei Saalfeld von französischen Husaren niederhauen ließ, ihn als „den menschlichsten Prinzen seiner Zeit".

Rahel wird fünfundzwanzig Jahre alt, ehe sie, die bisher nur Gefühle der Freundschaft und Kameradschaft kennt, von einer tieferen Leidenschaft ergriffen wird. Ihre erste Liebe ist der um ein Jahr jüngere Graf Karl von Finckenstein, der Sohn des preußischen Staatsministers. Sie sehen sich, beide glühende Liebhaber der Musik, zuerst in der Oper, dann begegnen sie sich im Laufe des Winters verschiedentlich in der Gesellschaft. Finckenstein ist von Rahels Wesen hingerissen und von ihrer Persönlichkeit gefangen genommen, sie ist von seiner Anmut und von seiner aristokratischen Feinheit geblendet und ihre lebhafte Phantasie vervollkommnet ihn zum Ideal des liebenswerten Mannes. Sie träumt von einer Seelengemeinschaft mit dem Manne, der wie sie Goethe und die Musik liebte, der mit feinem Natursinn begabt und mit äußerster Empfindsamkeit ausgestattet war. Mündlich und brieflich versichert er sie seiner „ewigen" und unverbrüchlichen Treue und er weint vor Glück, als er die Gewißheit hat, daß sie ihn liebe. Das junge Paar verlobt sich und die nun folgende Zeit ist die glücklichste in Rahels Leben. Über Rahels Verhältnis zu Finckenstein äußert sich Varnhagen, ihr späterer Gatte, der von sich selbst sagen kann, daß er alles von ihr wisse, was ein Mensch von dem andern wissen könne, folgendermaßen in den „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens": „Rahel gehörte zu den seltenen Wesen, denen die Natur und das Geschick die Gabe zu lieben nicht versagt hatten. Was

dazu gehörte, was daraus entstehen mußte, wenn die Weihe der höchsten Empfindung diesen Geist und diesen Sinn vereinend ergriff, sie emporzuheben, sie zu zerschmettern, das konnte ein Dichtungskundiger ahnden; doch übertrafen die Einblicke, die mir wurden, alles was ich zu ahnden fähig gewesen war. Die Glut der Leidenschaft hatte hier überschwänglich die edelste Nahrung gefunden und aufgezehrt; anderes Leid und anderer Untergang erschien dagegen gering und kaum noch mitleidswert. Eine erste Neigung hatte Graf Karl von Finckenstein erweckt, und durch jahrelange Bewerbung gesteigert; allen Hindernissen zum Trotz war eine förmliche Verbindung so gut wie gewiß, als ein edles Selbstbewußtsein gegen die Mißgunst des Geschickes mutig hervortrat, ihr keine zweideutige Gabe danken, sondern nur die reinste annehmen wollte, dem Freunde alle schon geknüpften Bande gelöst in die Hand legte zu freiem Schalten, alle Zusagen für nichtig erklärte, um sie nur durch ganz freien Entschluß rein und vollständig oder gar nicht wieder zu erhalten. Der Erfolg allerdings rechtfertigte die Probe, denn der Freund, schwach und unsicher, bestürmt von Verwandten, welche damals noch auf Standesgleichheit zu halten suchten, gegen sein besseres Innere hart, hatte die schlechte Stärke, die dargebotene Großmut anzunehmen. Der Bruch wurde lebenslang als schmerzliche Kränkung empfunden, doch weder persönlich angerechnet, noch je bereut." Wie in diesen Zeilen schon angedeutet, beweist sich der in seiner Liebe zu Rahel so beseligte Finckenstein doch als zu charakterschwach, als es gilt, sein Glück gegen den Widerstand seiner Mutter und seiner Schwestern, in deren Gesellschaft er auf dem väterlichen Gute zu Madlitz in der Mark Brandenburg lebt, zu verteidigen. Sein weiches Gemüt findet nicht die Energie zum Kampfe, sein Sinn wird

unsicher, und er beichtet Rahel seine Verlegenheit, sein Schwanken, und legt schließlich die Entscheidung in ihre Hand. Ihr Einfluß auf ihn, ihre geistige Überlegenheit war so bedeutend, daß sie ihn leicht hätte bestimmen können, in diesem Zwiespalt sich auf ihre Seite zu stellen, und vielleicht hätte es dazu nicht einmal des sanftesten Zwanges bedurft; aber kaum hat Rahel seine Zweifel bemerkt, ihn schwankend gesehen, als sie sich vollkommen von ihm zurückzieht und ihn sich selbst überläßt, auf jeden Einfluß auf seine Entschließungen verzichtend. Frei und einzig aus seinem Innern heraus soll er sich entscheiden, doch Finckenstein ist zu schwach für diese Belastungsprobe, er hätte der führenden Hand, des stärkenden Wortes bedurft, um in diesem Konflikt das Rechte zu wählen. Hilflos wie er war, wirft er sich in die Arme seiner Familie und ist damit für Rahel verloren, wie diese für ihn, denn nie verwand ihre wahrhaft edle Seele, die den Geliebten gern als Sieger aus diesem Kampfe gegen die kleinlichen Bedenken der Seinen hätte hervorgehen sehen, diese tiefe Demütigung, die noch empfindlicher gemacht wurde durch zahllose Ungeschicklichkeiten des wankenden Grafen. So groß und leidenschaftlich, ja so verblendet ist ihre erste Liebe, daß sie den Mann, der die erschütternden Aufschreie ihres bittersten Schmerzes mit „himmlischer Ruhe" empfängt und den es unaussprechlich glücklich macht, sich so geliebt zu sehen, nicht hassen, nicht verachten kann; mit Größe trägt sie das ihr auferlegte Leid. Finckenstein hatte nicht den Mut, nicht die Entschiedenheit, vollkommen mit ihr zu brechen; noch immer waren seine Briefe Briefe der Liebe, während sie die Zeit seines Fernseins, seiner Reise zum Kongreß in Rastadt und seines Aufenthaltes als Mitglied der preußischen Gesandtschaft in Wien, dazu benutzen will, ihn zu vergessen.

Erſt im Februar 1800 hat ſie ſich ſoweit zur Klarheit durchgerungen, daß ſie ihm ihren Abſagebrief ſchicken kann. Aber noch elf Jahre ſpäter, als Finckenſtein bei einer Begegnung mit Rahel den Wunſch äußert, ſie möge ſeine Frau kennen lernen, brechen die Wunden bei ihr auf und ſie nennt ihn bei ſich „ihren Mörder", und wenn ſie auch glaubt, ihm nie verzeihen zu können, ſie tat es doch in ihrer großen Güte, in ihrem allesumfaſſenden Verſtehen der menſchlichen Natur.

In Paris, wohin ſie im Sommer 1800 reiſte, lernt Rahel den acht Jahre jüngeren Hamburger Advokaten Wilhelm Bokelmann kennen. Eben hat ſie eine ſchwere Krankheit, in die der Bruch mit Finckenſtein ſie ſtürzte, überwunden, und neue Sympathien, die aufkeimen, geben ihr wieder einen Schimmer von Hoffnung. Zwiſchen ihr und Bokelmann entſpinnt ſich eine leidenſchaftsloſe, aber innige und herzliche Freundſchaft. Sie weiß, daß dieſer Verbindung keine Dauer beſchieden ſein kann, denn verſchiedene Lebenswege ſind ihnen gewieſen, und ihre Wunden ſind noch zu friſch, um etwas für ſich fordern oder wünſchen zu können. Sie beſcheidet ſich, das Liebliche „blühen zu ſehen", und ſie beide finden ſich in jenem Vertrauen, das eine Vorſtufe leidenſchaftlicherer Liebe iſt und das ihr Empfindungen einflößt, die ſie aus ihrer Gebrochenheit aufzurichten vermögen und ſie in eine glückliche Stimmung verſetzen. Bokelmanns Abreiſe nach Spanien endet das Idyll, das dann in einem eifrig gepflegten Briefwechſel noch eine Zeit lang ſeine Fortſetzung findet. Rahel glaubt ihre Seele zur Ruhe emporgeläutert und ſich zufrieden, da ihr Gemüt ſein Gleichgewicht gefunden und ihr Geiſt ſeine Schnellkraft wieder gewonnen. Aber nicht lange hält dieſe Seelenſtimmung bei ihr an, denn eine neue Leidenſchaft bemächtigt ſich ihrer ganz, und diesmal

liebt die im Schmerz Gereifte mit aller Kraft der Seele und der Sinne.

Im Jahre 1802 lernt Rahel den Legationssekretär der spanischen Gesandtschaft in Berlin kennen, Don Raphael d'Urquijo, den Neffen des Ministers dieses Namens, aus Bilbao gebürtig. Varnhagen schildert Rahels Leidenschaft für den Südländer, in dem Schadow das Urbild für seinen „Polyklet" fand, als eine Tragödie voll Glück und Qualen: „Kaum war Urquijo bei Rahel eingeführt, als in beiden gegenseitig die lebhafteste Neigung erwachte. Er hatte ein liebenswürdiges, natürliches Benehmen, ein wohlgebildetes Äußere, das ungemein ansprach, ein tiefes leidenschaftliches Gefühl im Grunde des Herzens. Die Zeiten der ersten Annäherung und Versicherung waren sehr glücklich; zart und innig, und auch geistig belebend, entwickelte sich die wahrste Liebe. Eine in Biscaya zurückgelassene Jugendverbindung, welcher das Gewissen Urquijos länger als sein Herz anhing, warf einen Schatten in die neue, gab jedoch nur Anlaß, diese von Rahels Seite in edler Reinheit und Erhebung zu zeigen, bis weitere Nachrichten und Einsichten den anfangs noch treuherzig Betörten von einer Last befreiten, welche von der Zurückgebliebenen schon früher abgeworfen war. Doch leider wußte Urquijo anderer Anfechtungen seines Landes sich nicht ebenso leicht zu entäußern. Für den Spanier war Eifersucht ein Glaubensartikel der Liebe. Er hatte nicht Geisteskraft genug, diesen Zug und Drang zu bemeistern, das Törichte und Verkehrte seines Mißtrauens einzusehen. Unsägliche Qualen und Verwirrungen entstanden aus dieser Leidenschaft des Unsinns, welche einer mangelhaften Stelle der Liebe entspringt, und jeden Rest von dieser nach und nach verzehrt. Rahel ging so weit, allen ihren Umgang plötzlich abzubrechen, auf

das Land zu ziehen und niemanden zu sehen, als Urquijo; aber auch das befriedigte ihn nicht. Dazu kam, daß seine Freunde, besonders Graf Casa-Valencia, der sich mit eigener Bewerbung Raheln vergebens genähert hatte, Urquijo absichtlich aufregten, ja so weit gingen, ihm geradezu vorzusagen, so viel Geist und Klugheit wie Rahel besitze, könne er sich doch unmöglich beimessen, und so könne er nicht anders als der Betrogene sein. Unter wechselnden Stürmen vergingen so anderthalb schreckliche Jahre. Die Wahrhaftigkeit, Entschiedenheit und Leidenskraft Rahels brachten es im Jahre 1804 zum Bruch. Rahel hat diesen nie verwunden. Diese Leidenschaft, ihre Wendung, Urquijo selbst, blieben ihr ein stetes Problem, ihr Gemüt immerdar davon erfüllt." Die Liebe ist verschieden nach den Breitengraden unter denen sie erblüht und Urquijo kannte nur die Liebe Spaniens, so mußte ihm für die Liebe einer Rahel, wenn auch morgenländische Glut in ihrer Leidenschaft brannte, das volle Verständnis fehlen. Ihre Natur war Harmonie und Klarheit, doch konnte er sich wohl nur eine Liebe voll Eifersucht und Wildheit vorstellen und sah darum in dem, was Rahel ihm als ihr Bestes entgegenbrachte, Gleichgültigkeit und Kälte. Nur wenige der Briefe, die zwischen Rahel und Urquijo, der außer seiner Muttersprache nur noch das Französische beherrschte, gewechselt wurden und die in ihrer Leidenschaftlichkeit nach Varnhagens Meinung nur in den ebenfalls vernichteten Briefen der Frau von Houdetot an Rousseau ein Gegenstück haben konnten, nur wenige dieser Briefe sind als Dokumente einer so ungewöhnlich starken Liebe erhalten geblieben; die übrigen gerieten 1813, nachdem sie lange in Varnhagens Verwahrung gewesen, in Verlust und sind wahrscheinlich vernichtet worden. Doch aus den wenigen, erhalten

gebliebenen Stücken erkennt man, wie ganz anderer Art Rahels Liebe zu Urquijo ist als die zu Finckenstein. Beide Männer mögen Rahel geliebt haben, so sehr sie es vermochten, aber an Rahels Fähigkeit, zu lieben, reichten sie nicht heran. So konnte denn Rahel später sagen, daß sie bisher allein geliebt habe. In einem Briefe an Varnhagen, am 20. Juni 1808, schreibt sie über ihr Verhältnis zu Urquijo: „Einmal lebt' ich ganz für Einen Menschen. Ich liebt' ihn bis zur Tollheit! denn er, sein *Anblick*, war mir das Jetzt und das Künftige — und in einem Sinne blieb es wahr — auch gedacht' ich in meiner Seele, ihn nicht zu verlassen. Aber auch das war ihm falsch: denn wie seh' ich nun; geliebt war ich nicht von ihm; und von Freundschaft wußte er auch nichts." Und in einem Briefe vom 15. September 1808 schreibt sie: „Ich scheue mich etwas, Dir meine Briefe an Urquijo zu geben! Weil darin meine größte Türpitüde an's Licht gebracht ist: so erniedrigend darf man sich auch in der größten Leidenschaft nicht von Schmerz auseinanderzerren und herum *schleppen* lassen: jetzt weiß ich es, und dies ist die eine ganze Hälfte der Ursache, warum ich wohl lieben, aber nie wieder einer langwierigen Leidenschaft im Bösen — im Guten wird es immer nur Liebe — in mir Nahrung geben werde, und kann. Ich habe das Feige und Verderbte immer darin erkannt, aber redlich, erlaube hier das Wort, geübt: man ergiebt sich der Liebe; guter, oder schlechter, wie einem Meere, und nun bringt Glück, Kräfte oder Schwimmkunst Dich über, oder es verschlingt Dich als sein. Drum sagt Goethe: „Wer sich der Liebe *vertraut*, hält er sein Leben zu Rath?" Bedenke aber, wenn Du die Briefe liest, daß Urquijo nie sagte, er liebe mich nicht, ewig bei mir war, nur meine Liebe nicht glaubte, sie aber durch seine nie zu er-

faſſende Eiferſucht bis zum Grade der Raſerei reizte. „Je t'aime, mais je ne t'estime pas", ſagte er tauſend- und tauſendmal. Und ſo konnte er meine Leidenſchaft bis zur Durchſichtigkeit auseinander zerren. „Je t'estime, mais je ne t'aime plus", ſagte er den letzten Monat: und da packt' ich mordgewaffnet mein eigen Herz, mit meiner Hand; und ging; wie aus dem Leben. Denn ich wußte, es war wie zu einem ſchwarzen Tod: und ſchrieb ſelbſt: ich wähle die Verzweiflung, die ich nicht kenne! Es war ein langes Morden. Und es entſtand eine Wüſte, die ſchrecklicher, als Schmerz, Riß, und Vermiſſen des Geliebten iſt. Tadle mich, wie ich die feige Niedrigkeit tadle. Aber dies bedenke: und daß die Natur in ihn — und in mich zu dieſem Zauber — einen Zauber für mich gelegt hatte, wogegen das hellſte Bewußtſein des Denkens nicht ſchnell genug arbeiten konnte. Der Eindruck war ſtärker. Dies iſt Liebe: und daß doch nur die Ehrfurcht vor dem Würdigen, das Verabſcheuen des Unſinns und der Niedrigkeit, alſo ein Eid in Zorn, mir den Muth zum Mord gab; der allmächtige Gott, wenn er mein Bewußtſein kennt, weiß, daß es einer war. Nun lies die Briefe! Heute bekommſt Du ſie. Sieh das ſchöne Wetter! Ich wundere mich über alles, wenn ich davon ſpreche; daß ich mich freue, daß ich noch liebe. Adieu, Du Lieber. Doppelt und mächtiger drücke ich Dich nach dieſer Erzählung an mein Herz! „Ja wohl die Liebe unſterblich iſt." So lange man lebt gewiß. Liebe mich auch! Rahel." Wie ſehr Rahel dieſen Mann geliebt hat, geht aus der Größe ihrer Enttäuſchung hervor. Ellen Key, in ihrem klugen Buche über die Rahel, meint, der Konflikt in den Beziehungen der beiden Liebenden habe ſeine Urſache darin, daß Rahel dem Geliebten den nach der Anſchauung eines Südländers einzig überzeugenden Lie-

besbeweis schuldig geblieben sei: die restlose körperliche Hingabe, und in einem ihrer Briefe an Pauline Wiesel, die in erotischer Beziehung keinerlei Hemmungen kennt, klingt etwas wie Reue darüber, daß sie sich aus Mangel an Mut der Liebe nicht ganz hingegeben hat. Doch zu ungleich sind ihrer beiden Naturen, zu wesensverschieden ihre Temperamente, als daß jene Hingabe ein vollkommenes Glück hätte sichern können, und letzten Endes scheitert ihre Liebe an diesem Unterschied. Wollte sie ihre Menschenwürde, ihre Persönlichkeit wahren, mußte sie sich von ihm trennen — und sie überließ ihn seinem Schicksal. 1813 begegnet sie ihm als Flüchtling in Prag. „Er nahm ein berlinisches Mädchen, die erst seine Geliebte gewesen, als seine Frau mit nach Spanien; sie war leichten Wandels, betrog ihn, aber beherrschte ihn auch, und er hatte zu ihr das blindeste, zufriedenste Vertrauen, indem er selbst Rahel'n noch in Prag mit aller Überzeugung versicherte, diese Geliebte (er hatte sie damals noch nicht geheiratet) würde es nicht überleben, wenn er ihr untreu würde, oder stürbe! Furchtbar, — hier, am falschen Ort, betrogen und geleitet, glaubte er der Lüge, bei Rahel der heiligen Wahrheit nicht!" (Varnhagen.)

Mit dieser neuen Leere im Herzen, wendet sich Rahel eifriger wieder ihren geistigen Interessen zu. Sie führt ihr Herz „voll schlechtbehandelter Liebe" langsam zu seinem „eigenen innern Land" zurück und erfährt, daß es „Klarheit und Glück in und durch uns selbst gibt". Und nun folgt eine Zeit, wo sie willig ihre Persönlichkeit, ihr Ich aufgibt und aufgeht im großen Allgemeinen, in der Not der Zeit, in der Not des Landes und des Volkes. Trotz ihres Weltbürgergefühls erweist sich Rahel in den Napoleonkriegen als glühende Patriotin. Zwar bleibt sie frei von jedem Nationalhaß, doch ist sie

voll Liebe für ihr leidendes Land. Nur eines kann sie, muß sie hassen: den Krieg. Es bricht für sie „ein Fest des Gutes-Tuns" an und sie ist die Unermüdlichste, als es gilt, den Armen zu helfen, die Verwundeten und Kranken zu pflegen, den Hilflosen Trost zu spenden. Alles ist ihr der Mensch. „Rahels soziale Anschauung," sagt Ellen Key, „verband den Idealismus, der die Zukunft schafft, mit dem Realismus, der die Gegenwart gestaltet . . . Rahel kann mit Wahrheit sagen, daß kein Dogma, kein Vaterland, keine Liebe ihr Gerechtigkeitsgefühl bestechen kann, und sie betont, daß es gerade die große Aufgabe der Frauen sein sollte, die Seele ihrer männlichen Freunde zu sein, sie dazu anzueifern, zum Besten der Menschen zu handeln. Sonst sind die Frauen, meint Rahel, nur ein schwerer Ballast in der Gesellschaft." Auch Rahel träumt, wie ihre Zeitgenossin Bettina, von einer Veredelung der Völker und von einer Vergeistigung des gesellschaftlichen Lebens, von einer neuen, reineren Menschlichkeit, und sie meint: „Es wird eine Zeit kommen, wo Nationalstolz ebenso angesehen wird wie Eigenliebe und andere Eitelkeit und Krieg wie Schlägerei . . . Die Wissenschaft ist's, die ein Kommen, Sehen und Siegen bedarf. Es weiche die rohe Kraft der armen Völker! — Die Welt ist nicht mehr so roh, daß die Taten sie gestalten und sie denken lehrten; dies müssen unsere besten Denker und Dichter tun: die Edelsten der Nation."

Rahel hat das Gefühl, in einem „Durchgangspunkt zu besseren Zuständen" zu leben, und dies Gefühl entspringt nicht der vagen Hoffnung einer der Wirklichkeit abgekehrten Idealistin, sondern es schöpft seine Berechtigung aus dem Vorhandensein und Wirksamwerden einer großen geistigen Bewegung, die damals sich des deutschen Volkes bemächtigt

hatte. Waren doch die neunziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts das eigentliche literarische Lebensalter der Deutschen. Alle Bildung war wesentlich literarisch und mit philosophischer Gründlichkeit befestigt. Nicht mehr das Privilegium einzelner kleiner Kreise war Bildung, sondern Allgemeingut des Volkes, des Bürgertums, dem jenseits des Rheines die französische Revolution einen höheren Rang erobert hatte, dessen Selbstbewußtsein geweckt und gestärkt worden war. Selbst in die Familie war ein geschäftiges literarisches Leben eingedrungen. Die Entwicklung der Schriftsteller, Dichter und Philosophen, verfolgte man von Messe zu Messe, den Veröffentlichungsterminen ihrer neuen Werke, mit einer Spannung, die andere Völker auf ihre Eroberungen und Grenzerweiterungen verwandten. „Es war die Pfingstfeier der Nationalliteratur, die durch große Geister ihre Auferstehung erlebte." Das Publikum bildete sich nach seinen Schriftstellern. Der Boden war fruchtbar für eine tüchtige geistige Bildung, es war eine Zeit großer literarischer Ideenbewegung, und diese war vor allem von Rahel miterzeugt worden. Sie, deren Ideen der Zeit voraus waren, durfte mehr als jeder andere auf eine Weiterentwicklung in diesem Sinne hoffen, an eine Höherentwicklung der menschlichen Gesellschaft glauben. „Gott helfen in seinen Kreaturen", lautete ihr Grundsatz, und sie sehnte sich nach der „gerechten, frommen, reinseligen, wahrhaft inneren Gleichstellung der Menschen". Den Verbrüderungsgedanken, den die Revolution in die Gemüter gepflanzt hatte, veredelte Rahel im Ideenübereinklang mit Fichte und Saint-Simon und unter dem Einfluß dieser beiden, deren höchstes Streben die Menschenveredelung war, „obgleich Fichte mehr die individuelle, Saint-Simon mehr die sozialen Bedingungen derselben betonte und

obgleich die beiden großen Geister auf verschiedenen Wegen die Menschen diesem Ziele zuzuführen strebten." Man sieht Rahel hier im engsten Zusammenhang mit ihrer Zeit, einer Zeit, die von zwei Revolutionen eingerahmt ist, einer Zeit, an deren Schwelle Rousseau und an deren Ende Saint-Simon steht, Saint-Simon, der Rousseau erklärte, die neue Zeit einsegnete und die Juli-Revolution als den faktischen Sieg der Intelligenz bewirkte. Wie Rahel, die als Jüdin geboren und bei ihrer Vermählung mit Varnhagen zum Christentum übertrat, in ihrer sich selbst gebildeten, dem Dogma abholden Religion der Mystik zuneigte und Angelus Silesius bewunderte, so verehrte sie auch Saint-Simon, und wie sie von der Wirkung seiner Lehre eine Umformung des sozialen Lebens erwartete, so erhoffte sie von ihr auch eine neue Religion. In ihrer altchristlichen Mystik war sie eine Wahlverwandte Saint-Simons, dessen neues Christentum wohl überhaupt einen Glauben der Welt an Gott als Basis aufstellte, aber das Hauptprinzip bildet doch die allgemeine Verbrüderung, welche, um rechte Christen zu sein, alle Menschen ihre Anstrengungen auf die geistige, sittliche und leibliche Veredelung der größten und ärmsten Klasse richten lassen muß. Der Saint-Simonismus sollte das neue Christentum der Gesellschaft sein; er sollte die staatliche und gesellschaftliche Repräsentativregierung sein, während der Liberalismus nur einen Übergang bildete zwischen Feudalität und einer neuen Zeit, der Periode der Industrie. — „Die Religion, die Rahel sich selbst geschaffen hatte, war ein Gottesglaube, der zuweilen ganz alttestamentarische Ausdrucksformen der leidenschaftlichen Anrufung und des Jubels annahm," aber ihr kindlicher Gottesglaube glitt oft in ein pantheistisches Allgefühl hinüber. „Leben," heißt es bei ihr, „ist die große Ur-

eſſenz, woraus alles quillt, mit oder ohne unſer Zutun." Ihr religiöſes Fühlen ſpielte hinüber in ihr ſoziales, in ihr politiſches Denken. Aus der Ehrfurcht vor dem Menſchlichen entſprang ihre Menſchenliebe, und Menſchenliebe iſt der Quell demokratiſchen Empfindens. Sie fand in der zeitgenöſſiſchen Philoſophie eine Situation vor, die dieſes Gefühl wiſſenſchaftlich fundierte. Kant begann und organiſierte die Spekulation über das Abſolute; damit entrückte er den Menſchen vollſtändig der Welt und ſpornte den menſchlichen Geiſt einzig und allein an, das Myſterium der Gottheit zu überraſchen. Fichte wurde ſchon menſchlicher; er ging vom Ich aus, vom Individuum, das er zum erſten Platz in der Geſchichte berief; Schelling ſtellte die Natur neben die Gottheit; der Menſch wurde nun wieder der zweite Faktor der Geſchichte, was genau der allmählich unter der Reſtauration zur Mode gemachten Verächtlichkeit gegen das Volkselement entſprach. Schelling war ein reiner Reaktionär der Geſchichte, für ihn war das Volkselement Nichts, eine ideenloſe Maſſe, ein Teig, den man kneten mußte, wie es gerade beliebt war. Hegel zuerſt ergriff die Geſchichte in ihrer wahren Strömung; er ſetzte die Idee auf den Thron und die Idee war das Volkselement, war die Freiheit. Seine Philoſophie war der einzige Pulsſchlag, den die junge, ſich von nun an bildende Demokratie beſaß, mindeſtens derjenige, der wirkliche Lebenstätigkeit bewirkte. Während um Rahel herum die Männer, die einſt ſtürmiſch die franzöſiſche Revolution als einen Akt der Befreiung begrüßten, in der Reaktionsperiode von ihren Ideen abfielen, blieb ſie den Idealen ihrer Jugend treu und befruchtete mit ihren Gedanken die Generation des Jungen Deutſchlands.

Zum dritten Mal naht der Gereiften die Liebe und bringt ihr die Erfüllung deſſen, was ſie bisher vergeblich erſehnte.

Ellen Key sieht in den drei Liebesgeschichten der Rahel die typischen Grundformen der weiblichen Erotik: Liebe zur eigenen Liebe, Liebe zum Manne, Liebe zur Liebe des Mannes. Der Mann, den sie nun lieben lernt und dem sie Lebensgefährtin im tiefsten Sinne des Wortes wird, ist der vierzehn Jahre jüngere Varnhagen von Ense. Schon früher hat er Rahel flüchtig kennen gelernt, aber erst 1808 wagt er, sich ihr zu nähern, und aus der Bewunderung, die ihn für sie erfaßt, bildet sich bald das tiefere Gefühl der Liebe. Anfangs ist es nur Interesse an der geistigen Regsamkeit des jungen Mannes, das Rahel an ihn fesselt, bald aber fühlt sie „Dankbarkeit für seine Sympathie" und, da sie sich von ihm verstanden sieht wie von keinem zuvor, kann sie sich der neu erwachenden Liebe nicht versagen. „Du bist der einzige in der Welt," gesteht sie ihm, „der mich je liebte, der mich behandelte, wie ich andere. Ja, ich bekenne es Dir gerne, mit dem ganzen Drang der Erkenntlichkeit: von Dir lernte ich geliebt sein, und Du hast Neues in mir geschaffen. Nicht Eitelkeit ist es, die ewig mein Wesen mit Befriedigung durchdringt, Du wirst es wissen, Du! — bei dessen rechter Vorstellung die Thränen mir in die Augen dringen — es ist das endliche, gesunde, kräftige, wahre, wirkliche Empfangen der Seele. Sie nimmt und gibt, und so wird mir ein wahres Leben geboren! Freue Dich, wenn Du wirklich etwas von mir hältst, und mein Leben und Sein für ein außerordentliches nimmst: Du hast es zu einem menschlichen gestempelt." Neunzehn Jahre ist sie ihm in glücklicher Liebe verbunden. Varnhagen schildert die erste Zeit ihres Zusammenseins in folgender Weise: „Unendlich reizend und fruchtbar war diese Erstlingszeit eines begeisterten Umganges, in welchem auch ich die besten Güter zum Tausche brachte, die ich besaß ... Unser

Vertrauen wuchs mit jedem Tag... Weit entfernt, Billigung für alles zu finden, vernahm ich manchen Tadel, und anderes Mißfallen konnt ich unausgesprochen erraten; nur fühlte ich wohl, daß die Teilnahme für mich dabei nicht litt, sondern eher wuchs, und bei diesem Gewinn konnte mir alles übrige nichts anhaben... Mir war vergönnt, in das reichste Leben zu blicken... Dieses Leben erschien unzerstörbar jung und kräftig, nicht nur von seiten des mächtigen Geistes, der in freier Höhe über den Tageswogen schwebte, sondern auch das Herz, die Sinne, die Adern, das ganze leibliche Dasein war wie in Frische und Klarheit getaucht, und die reinste erquickende Gegenwart stand herrschend mitten zwischen erfüllter Vergangenheit und hoffnungsreicher Zukunft..." Auch diese Liebe war in ihren Anfängen nicht ohne Konflikte und Kämpfe. Varnhagen stand zwischen zwei Frauen, aber Herz und Geist entschieden für Rahel. Während der Kämpfe um die Befreiung Deutschlands stand Varnhagen als Offizier im Felde. Nicht lange nach ihrer Vermählung wurde er zur Unterstützung Hardenbergs in diplomatischer Sendung zum Kongreß nach Wien gesandt und hier wurde Rahel Mittelpunkt eines Salons, in dem die internationale Welt verkehrte und in dem, wie Varnhagen berichtet, nichts vertreten und bezweckt wurde, als das „allgemein Menschliche und die freieste Betrachtung desselben". Auf die Unstäte ihrer ersten fünf Ehejahre, die eine Folge von Varnhagens Diplomatenberuf war, folgte erst im Oktober 1819 feste Ansiedelung und Ruhe in Berlin. Hier starb Rahel im Jahre 1833, nachdem sie erkannt hatte, daß „nicht unsere erste, wie das Sprichwort heißt, sondern unsere letzte Liebe die wahre ist: die nämlich, die alle Kräfte dazu nimmt."

Rahels bedeutendste Tat war ohne Zweifel ihr Wirken und

Werben für den Größten seines Volkes, für Goethe, zu einer Zeit, als besonders der deutsche Norden noch wenig von diesem erhabenen Geiste wußte und er noch geringes Verständnis fand, als man ihm und den Ewigkeitswerten in seinen Werken noch ephemere literarische Erscheinungen vorzog. Aber auch noch eine „posthume" Mission war ihr beschieden: als ihr Gatte Varnhagen nach ihrem Tode 1835 in drei Bänden jene Auswahl ihrer Briefe und Tagebücher unter dem Titel: Rahel, Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde — veröffentlichte, wirkten ihre in diesen Briefen niedergelegten Gedanken und Ideen nicht nur als eine Offenbarung ihrer geistigen Bedeutung und Größe, sondern sie wurden zu Fanal und Leitstern der Männer des Jungen Deutschland. Hatte sie schon den nüchternen Grillparzer zu begeistern vermocht, daß er sagte: „Auf der ganzen Welt hätte mich nur eine Frau glücklich machen können, und das ist Rahel!", so nennt Heine sie die „geistreichste Frau des Universums", bezeichnet seine Bekanntschaft mit ihr als den Beginn einer neuen Lebensepoche, ihr Heim als sein Vaterland und sie selbst als seine „Patronin"; er will ein Hundehalsband tragen das die Inschrift trägt: „Ich gehöre Frau Varnhagen." Laube nennt ihre Briefe das offenherzigste Buch in der Literatur Deutschlands und sie selbst „Rahel, die Wahrhaftige!" Gutzkow übernahm Gedanken und Äußerungen Rahels in seinen Roman „Wally die Zweiflerin" und bewundert an ihr die „höhere Empfänglichkeit". In einer trefflichen Charakteristik ihrer Persönlichkeit schreibt Gustav Kühne: „Rahel stellt in ihrer Person die Emanzipation des denkenden Weibes dar, denn sie hat offenbar, was die Frau als denkendes Wesen durch einsame Gesondertheit und überlegene Geisteskraft erreichen kann, und zugleich besaß diese Denker-

Frau die weiblichste Seele, eine Seele voll von jener mitfühlenden Zärtlichkeit, durch die sie in erster Linie und immer und überall die Herzenströsterin war." Und Theodor Mundt läßt seinen Nachruf in folgenden Worten ausklingen: „Sie gehörte der großen ewigen Weltentwicklung an, in der sie mitlebte, und in diesem höchsten Sinne ist der Ertrag ihres Geistes, obwohl durch keine bleibende Form unter den Menschen verherrlicht, doch dauernd und unverlierbar."

Rahels Briefe

BRIEFE RAHELS AN FINCKENSTEIN

Wie ist Dir, lieber Karl. Da Schweigen tausend anderem Schweigen so ähnlich ist, als sich die Worte sind, die nichts von dem ausdrücken was in mir vorgeht, so will ich wieder reden. Ich will Dich bloß fragen, wie es Dir möglich ist, mir nicht mehr zu schreiben — (kennst Du den Unterschied nicht, daß es gar nichts wäre, wenn ich D i r nicht geschrieben hätte? Du bist überhaupt der handelnde Theil; Du bist a n g e b e t e t —) meine Existenz kannst Du nicht vergessen haben; aber wie ich bin! — Warum bist Du denn so verstockt? D a s, schriebst Du mir in so vielen leeren, düstern Monaten — oder erinnerst Du Dich nicht, daß sie f ü r m i c h so sind. Weißt Du, ich kann mir gar den Eindruck nicht denken, den dieser Brief auf Dich machen mag: denn ich glaubte nicht, daß Du Dich so von mir entfernen könntest, und da ich einmal falsch glaubte, nun weiß ich nichts mehr. Ich führe hier ein schönes Amt; ich schreibe eigentlich einen desolirten Liebesbrief; das war mir nur noch übrig gelassen! Aber sei ruhig, ich schrieb ihn nur mir, nicht Dir. Ich zeig' Dir nur was ich leide: was einem einmal besorgten Weibe (D u weißt, ob ich kleinmüthig, mißtrauisch, gewöhnlich, weibisch-weiblich bin) durch die Seele gehen muß (ach nein, glaub' es nicht, ich zeig' es Dir nicht, das vermag keiner), was Du mich hast leiden machen, ohne daß es in Dir so war. Hättest Du bei allen Diners nicht e i n e Migraine vorschützen können, und mir ein liebendes Wort haben schreiben können, wovon ich gelebt haben würde: so starb ich. Besinne Dich ein-

mal: das kannst Du nicht für mich thun? Nun was denn? Sag' mir einmal, an was soll ich denken — um nicht zu verzweifeln. Du sprichst doch immer von Sehnsucht; ich sag' Dir, ich sterbe aus Sehnsucht, aus reiner Sehnsucht. Keine Hoffnung, kein Ruhepunkt, keine Aussicht. Weißt Du, ich wünsche Dich sogar hier: ich will alle diese Leiden (was ich, so wahr Gott lebt, für unmöglich hielt) noch einmal tragen, nur Dich sehen. Bist Du hier, so bist Du's nicht für mich; und wirst bald wieder weg: und dann — dann bring' mich um, das ist das Einzige, was Du für mich thun kannst. Ich bitte Dich! schreib' mir, ich soll so nicht mit Dir reden, sag' mir kalt, Du könnest den Ton nicht leiden, weis' mich von Dir: und es wird etwas sein; ich werde von Dir bleiben müssen. Thu' mir etwas ganz Schlechtes....

Berlin, den 4. September 1799.

Möchte die ewige Gerechtigkeit mir vergönnen, daß ich vernehmlich die Wahrheit sage, wie ich sie stark in meiner Seele fühle! Einmal habe ich dem, was ich für Recht erkenne, das ungeheuerste Opfer gebracht, welches Menschen zu bringen fähig sind. Nur ich kann es beurtheilen, und ich wünsche einen Gott an meiner Seite, der es auch kann: Menschen wissen von einander nichts. Es ist mir nicht gelungen: dem Schicksal selbst schien es nicht zu gefallen, es nahm es nicht an; und ganz schleuderte es mich auf die Stelle zurück, wo ich Kraft in mir aufgeregt hatte, es bringen zu können. Nie thue ich dergleichen wieder: das gelobe ich Dir bei dem, was Dir das furchtbar Heiligste sein mag! so wie ich es mir gelobt habe. Nur Einmal kann es den Göttern gefallen, wenn man sich vernichtet, aus Achtung für das

Heiligſte; zum zweitenmal kann es nie der Ruf von einem Gotte ſein! zum zweitenmal thue ich es nie! — So wahr ich mir meine Exiſtenz nicht abläugnen kann, ſo wahr als ich es einmal gethan habe! Ich werde nie wieder die Erſte ſein, die ſich von Dir trennt, und wenn Himmel und Hölle, die Welt und Du ſelbſt, mir gegenüber ſteht. Thätig — werde ich nie mehr ſein; leiden will ich alles. Dieſer Brief iſt das letzte Thätige, was je Deine Augen von mir ſehen, oder ein Sinn von Dir ſoll ergründen können. Es iſt ein Vorſchlag. Es ſpricht ihn die Vernunft, die Klugheit, die Tugend ſogar. Mein Herz, mich ſelbſt, vernehme ich nicht dabei: dies ſchweigt, und ich kann ihm ſelbſt nicht nachſpüren, wenn ein höheres Intereſſe ſpricht. Ich beſchwöre Dich beim Glück von Karolinen, — Höheres kenne ich Dir nicht, — ſei ſtark und wahr.

Du haſt mir geſagt, Fräulein von Berg liebt Dich. Dazu muß ſie Hoffnung haben. Sie iſt jung, hübſch, liebenswürdig, reich; alles vereinigt ſich für ſie; ihr Glück wäre das Deinige, und das Glück, die Zufriedenheit beider Familien. Ich habe nichts dem entgegenzuſetzen, was man nennen könnte; und ich ſchweige. Fühlſt Du, weißt Du in irgend einer Tiefe Deiner Seele den Wunſch, den Vorſatz, den Gedanken, Dich mit ihr vereinigen zu wollen, ſo kehre ihn heraus; und thue es gleich. Das bleibt Dir für mich zu thun übrig. Dazu fordere ich Dich zum letztenmale auf. In ein, in zwei, in drei Jahren, wäre es niedrig und ſchlecht. Dann — hielt' ich mich für eine vom Schickſal Angeſpiene; und ſtehe nicht mehr für mich ſelbſt; — was Menſchen immer können ſollten. Dann — bin ich keiner mehr. Unterſuche Dich, habe Muth! Stehe nicht mit jedem Fuß auf einem anderen Ufer. Schreite über. Ich kann nicht mehr für Dich

handeln. Einmal konnte ich es nur. Noch ist es Zeit. Du bleibst einen oder zwei Tage länger in Drehnow, alles arrangirt sich. Halte es für keine Drohung. Kennteſt Du meine Seele! Den Kelch, den mir mein Gott reicht, ich will ihn leeren; selbst nur nehm' ich ihn nicht wieder. Ich habe tief in Deine Seele gesehen, und jedes Wort von Dir senkt sich tief in die meinige, jede leise Zuckung Deines Herzens weiß ich zu deuten. „Wer hätte das denken sollen!" sagteſt Du die Nacht vom 1. September; Du dachteſt an den Anfang unserer Bekanntschaft, und fühlst Dich geschlossen durch sie: Du bist es nicht. Frei bist Du, wenn Du den Muth hast es zu sein. — Ich habe beim ganzen Brief nicht geweint; keine Thräne, kein Wort, keine Nachricht sollteſt Du von mir hören. Jetzt sprach ich zu Dir wie etwa eine Verwandte von ihrer lieben Angehörigen; ich will für mich sorgen. Es sprach Deine Freundin nicht. Ich will Dich ermahnen, mich nicht so unglücklich zu machen, als es Dir möglich ist. Nicht erst in zwei, drei, vier Jahren thue es. Sei stark! und erschrecke nicht; und verstehe jedes Wort. Mehr habe ich Dir nicht zu sagen. O! Verstehe es! Keinen zweiten Gedanken, keine zweite Alternative weiß ich in meiner Seele aufzubringen. Dies ist das Letzte, und es ist nicht schlecht. Habe Muth. Ich empfehle mich Dir nicht! keinem Gott! Nichts. Kein Gebet ist in meiner Seele. Ein völliger Stillstand. —

Berlin, den 30. Oktober 1799.

Vor einer Viertelstunde brachte mir Vetter Deinen Brief und Wiesel's Einlage. Du hast mich nun völlig vernichtet — möcht' ich gern sagen — aber mein Fluch ist, nur zu vergehen. Selbst die K l u g h e i t hätte Dir verbieten sollen,

Prinz Louis Ferdinand von Preußen

die elende Klugheit, mir *solch* einen Brief zu schicken! ... *Den* wagst Du mir mit Wiesel's zu schicken? Mit eines fremden Menschen Brief, der besser ist? „*Rathest*" Du mir wirklich nach Wien zu kommen? Nun ich bedanke mich! — Der elendesten, abgelegtesten Maitresse, die man aus der vierten, fünften Hand auf eine zeitlang genommen hat, läßt man sich herab sich mehr zu verstellen, wie Du es gegen mich gethan hast, wenn sie übermäßige Prätensionen machte. Fürchte nichts: meine Armuth verbietet mir zu kommen, und hab' ich je das Vermögen — ich meine nicht Geld, die Kraft dazu mein' ich überhaupt — so käm' ich weil ich *wollte*; weil ich Dich sehen wollte; von Dir ließ' ich mich nicht abhalten: ob ich mir gleich nicht einbilden könnte Deinetwegen zu kommen. Du hast wieder einmal auf mich getreten. Glaube nicht, daß ich mir etwas einbilde! Ich ließ Vetter Deinen lesen, und sagte nichts als: „hätt' ich ihn doch nur nicht gelesen, und ich hätt's auch nicht gethan, wenn nicht auf der Adresse gestanden hätte von geschwind abgeben." Darauf antwortet mir Vetter in seiner Unschuld: „Nun, neues haben Sie doch nicht erfahren. Der Brief ist doch nur gleichgültig." Ich bin des Todes, dies fehlte nur noch! Ich wollte ihn nicht lesen, den Brief: wie ich mich jeden zu lesen fürchte. Du wirst ihn Dir nicht erinnern; Du wirst denken, er ist in der Geschwindigkeit geschrieben, und alles hier schon verabredet gewesen; ich sei nur jetzt so empfindlich und wund. Aber Du kannst es Dir nicht denken: und daß Du es nicht kannst — ach, das ist mein Unglück, dies enthält alles. O, er war so kalt, so herzerdrückend. Er that mir *so* weh! Ach Gott! ich will und mag nicht mehr mit Dir richten noch klagen, diesen Eindruck schrieb ich Dir medizinisch, damit Du mir nicht wieder weh thun sollst: und weil es mich soulagirt

daß Du den Schmerz kennſt, den Du mir machſt. Aber bald — ich fühle, werd' ich ſchweigen — denn unſer Verhältniß wird ein abgetragenes — und wer merkt dies mehr und mehr als ich. Ich ſchrieb gleich, damit der Brief mir ähnlich ſei. Adieu! Nachts um 1 Uhr. Wenn Du mir mehr ſolche Briefe ſchickſt, ſchreib' ich Dir gar nicht mehr: damit alle Kommunikation unter uns aufhört. Weil meine zerſtörte Geſundheit es nicht länger erlaubt. Ich habe eine Art von Nervenfieber, und muß jetzt — die ich es im Sommer meiner häuslichen Umſtände halber nicht konnte — baden; heute nahm ich das erſte Bad. Dir wird es nicht ſchaden: denn Du verſtellſt Dich doch nur in Dir ſelbſt. Mich betrügſt Du nicht länger. Wie ſchämteſt Du Dich nicht, mir mit Wieſel's Brief den zu ſchicken. Einem fremden Krämer aus Wittenberg, den ich irgend einmal geſehen hätte, würde ich einen beſſeren geſchrieben haben, einen der mehr Theilnahme verräth. „Wenn Du noch hieher zu kommen gedenkſt." Fürchte nichts, aber hoffe auch nichts. Das verrätheriſche Geſchick wird Dir beiſtehen, und ich werde nicht kommen können. Aber wenn ich kann, komm' ich. Überhaupt wirſt Du mich nie abhalten irgendwo hinzugehen. Das hoffe nicht. Und darum allein wünſch' ich mir weiter zu leben. Sag' Dir ſelbſt keine Ausreden vor! Du ſchreibſt mir manchmal gut, redeſt mir gut zu, aber immer wenn Du präpariert biſt; läßt Du Dich gehen, kommt ſolch ein Brief. Wenn Du mich in Verzweiflung ſiehſt, haſt Du Mitleid mit mir; ſage nichts. Unterſteh' Dich nicht dieſen Brief für gemein zu halten! Ich könnte Dir ſagen, was ich für elend halte! Fürchte Dich aber auch nicht! Du ſollſt Dein gehöriges loisir in Wien haben. Viel ſolche Briefe bekommt mein Karl nicht mehr. So wahr ich Dich liebte!!!

Herbst 1799.

Hab' ich darum nie ein vollständiges Gebäude von Glückseligkeit um mich gesehen, weil ich mich nicht vollständig irren kann? Nur wenn ich mir mit Bewußtsein Harmonie in das Wüste schaffen konnte, war mir wohl, oder wenn ich die Kraft dazu zusammengeschafft fühlte: nie wenn sich das Äußere durch Umstände wie eine Glückseligkeitsfestung um mich stellte.

Alles, was noch erfunden werden soll, ist schon da; erkannt muß es nur werden. Welch ein Gedanke voll Angst! — daß das alles um mich her ist, daß ich mitten drin lebe, und es nur wie furchtbar todte Massen mir begegnen kann, und ich nichts erkenne, wenn ich mich noch so furchtbar abängstige; mir auch wirklich die reichste Erndte der Erkenntniß würde; es wäre nur so viel als jetzt, denn was zurückbleibt, ist unendlich. — Aber das Unendliche bleibt nicht zurück, — denn was wir schon wissen, enthält auch Unendliches. Dies ist das Leben. Wer dies nicht findet, lebt nicht; und wer dies vermißt, fühlt wenigstens, daß er stirbt.

Auch wenn wir weise sind, sind wir nicht geschickt. Welch ein krüppelhafter Zustand ist es, uns an Vorstellungen, denen wir schon die Gestalt von uns bekannten Freuden gegeben haben, so arm zu fühlen! Sie sind gewiß neben mir, die Freuden, die ich mit öder Angst nicht gewahr werden kann; wenn diese Schmerzenszeit vorbei sein wird, werd' ich mich nach ihr zurücksehnen m ü s s e n. Dann wird es hochstämmig dastehen, was ich jetzt nicht gewahr werden kann. Klug bin ich jetzt auch, nur nicht geschickt, und dann — werd' ich wieder närrisch

ſein, und denken, Du hätteſt es ſehen können —, das werd' ich nicht. Aber jetzt iſt es wehmütig und ängſtlich —. Jedes Morgen wird Heute — das Grab, das umſonſt gefürchtete Grab, iſt nicht einmal ein ſicheres Ende.

Die Lüge iſt ſchön, wenn wir ſie wählen; und ein wichtiger Theil unſerer Freiheit. Erniedrigend aber, wenn wir dazu gezwungen ſind. Lügen wir aber ganz ohne Bewußtſein, ſo ſind wir gewiß albern.

Es ſind privilegirte Seelen, königliche Geiſter, die lange unſchuldig bleiben; das Gemeine nur ſchwer faſſen, und immer wieder vergeſſen.

Auch alles was wir *ſind*, *haben* wir nur; wenn wir das empfinden, ſind wir dankbar; bis zur Demuth beſchämt; wenn wir bedenken, daß es eben ſo gut einem Anderen hätte werden können; voll Wonne, daß es uns ward.

Liebe thut wohl. Man merkt es gleich, wenn ſie einem entzogen wird. Wir leben gleichſam in einer allgemeinen Kälte, wir wiſſen es oft nicht, wer in unſerer Nähe uns vor der kalten Luft ſchützt, bis er ſich entfernt, und uns ihr ausſetzt; aber wie in einem wirklich kalten Zimmer, wenn einer, der neben uns ſaß, den Platz verläßt.

Du haſt nicht gefehlt; ich war es. Warum erkannt' ich Dich nicht. Zuwider, höchſt zuwider darf mir die neu entdeckte Elendigkeit ſein: kein Vorwurf darf Dich treffen, keine Forderung ich machen. O! widerführe mir gleiche Gerechtigkeit!

Den 13. Januar 1800.

Nichts, nichts beneid' ich den Männern; Eines nur! Daß sie schnell in der Liebe ihr Schicksal entscheiden dürfen. Ihnen ist die Rede vergönnt!

Da eine willkürliche Rede statthaben konnte; so ist es kein Vorurtheil, daß ein Weib nicht Liebe bekennen darf. Der Liebe Verdammniß zum Sterben ist Verschmähung; bei einem Weibe kann sie das Gewand von Keuschheit und Schüchternheit nehmen, bei einem Manne steht sie gewandlos, tödtend da.

RAHEL AN FINCKENSTEIN

Sonntag, den 19. Januar 1800.

Die letzten Ereignisse waren erschöpfend. Ich glaubte ich sei unerschöpflich: ich bin es nicht. Erinnere Dich der letzten Vorfälle und Tage; was Du mir sagtest: was Du meiner Mutter sagtest — wie Du's mir erzähltest. Wie es wirkte möcht' ich gerne sagen; aber das hast Du nicht gesehen. An einem Zweig hielt sich noch mein ganzes Wesen. Deine zwei vorletzten Briefe haben es zerrissen. So bittet man keinen zu einem zu kommen — so bittest Du mich nicht — so tröstet man nicht, in solcher Noth als ich war — Du mich nicht. Dein letzter kleiner Brief durch Vetter, wo Du um meine Gesundheit bange bist, bestimmt mich, diesen zu schreiben. Ich wollte gar nicht mehr schreiben. Es ist mir aber zu atroce und zu sehr im Schein des Feindseligen nicht zu antworten. Wisse also: Ich überlasse mich nun ganz der Welt, den Umständen

(nichts ergreife ich mehr von Dir — was Du mir nicht zu Händen giebst); und sollt' ich in dieser Welt wahnwitzig werden. Das werd' ich aber nicht. Die Jahre, die Du weg bist, will ich dazu anwenden unbekannt mit Dir zu werden. Überreden kannst Du mich nicht mehr. Sei etwas, und ich werde Dich erkennen. Du kannst keine Freude an mir finden. Ich imponire Dir; und darum kann ich auch kein Glück bei Dir finden. Es liegen drei halbe Briefe an Dich fertig; woraus Du vielleicht ungefähr sehen würdest, wie ich zu diesem Entschluß langsam und schrecklich gedrängt wurde. Wozu aber das! Er ist da. Die Briefe würden Dich erschrecken, und mit Dir selbst verlegen machen.

Wenn Du glauben wirst „Du willst dieses Unrecht und diesen Verlust edel und liebend für mich dulden, da Du doch nichts anderes thun kannst", so werd' ich darüber lachen; wie wir beide oft über Andere lachten. Über Mariane oder dergleichen.

Erschrecke Dich nicht über diesen Brief; es ist mir eben so, auch wenn ich ihn nicht schreibe; und überdem hast Du ihn selbst komponirt; und bist auch nicht zum Schreck gemacht, weil's beim Schreck bleibt. Ich konnte Dir diesen nicht ersparen, das bedenke. Es war der letzte Akkord eines üblen Konzerts. Wenn ich etwas Gutes zu melden habe, werde ich Dir schreiben. Lebe wohl.

R.

AUS RAHEL'S TAGEBUCH

Als ich Finckenstein das letztemal gesehen hatte.

Gestern Vormittag, den 20. Mai 1811, war Finckenstein bei mir. Er frug nach niemand. Auch nicht wie es mir geht.

Er ſchien mir wie ſonſt, nur daß alle Anlagen und Meinungen in ihm ganz kompakt geworden ſind; er iſt auch darüber ſo gelaſſen und ſanft und befriedigt, als wäre er wirklich in den Tempel der Weisheit und des Glücks eingegangen. So fand ich auch ſein Geſicht wie ſonſt; nur ſelten in Bewegung; und unter den Augen etwas Falten, die das Leben hinter ſich läßt; die Geſtalt etwas breiter und feſter, die ganze Haltung geſetzt, aber wie durch vielen Zwang und Ermüdung, das Ganze gut, in dieſer Art. Er ſagte mir mit einemmale: „Ich wünſchte ſehr, daß Sie meine Frau ſähen, wie ſie Ihnen gefällt.“ Ich blieb ſitzen, er blieb ſitzen, die Sonne ſchien ſanft. Ich darf mir alſo nichts Entſetzliches denken, was nicht eintrifft. Sonſt, in meinem Unglück, dacht' ich mir ſolche Szenen aus, und Thaten von mir, die ſie endigten! Geſtern ſaß er auf Deinem Sopha ſtill neben mir, ich neben ihm, als hätte er recht. Meine ganze Seele war empört, ſo in Aufruhr, mein Herz ſo affizirt, als vor zwölf Jahren; als wäre in der ganzen Zwiſchenzeit nichts anderes vorgefallen. „Dein Mörder!“ dacht' ich, und blieb ſitzen. Thränen kamen mir in den Hals und zu den Augen, daß ich ihn ganz ruhig, ganz beruhigt über mich, ſitzen ſah. Wie eine ihm zugeſtandene Kreatur fühlte ich mich, er hat mich verzehren dürfen. E r, m i c h! Gott ſoll es ihm verzeihen, er ſoll es ſich verzeihen, — dies Gelübde halt' ich gewiß; rächen will ich mich auch nie! — Ich kann es ihm nicht verzeihen! — Wenn ich nicht ein ganz neues Herz kriege, mit dieſem nie. Keine Krankheit, keine Offenbarung, keine Umſchmelzung in mir, vermag dies zu bewirken, das ſehe ich. Vielleicht giebt's Menſchen, deren Herz ſich umwandlen kann: viel iſt mit mir vorgegangen, viel hab' ich erleben müſſen; aus jeder Flamme aber noch bring' ich das unverſehrte und auch empörte, ganz für ſich ſelbſt lebende

Herz heraus. Ich kenne ihn ganz, den Finckenstein. Ich habe Urquijo geliebt, wie man es nicht weiß, wie ich denen wünsche geliebt zu sein, die ich noch verehre. Hier will ich aber zu Kenntniß derer, die es vielleicht zu Gesicht bekommen, etwas aufschreiben, was wahr ist, wenn es auch nicht begreiflich scheint; mir war es selber unerwartet. Finck war meinem Sinne ganz entschwunden; ich klagte ihn bloß an, wenn ich den Gang meines Lebens durchdachte; achtete ihn wenig; als einen beschränkten, unfesten Mann, der wie solche auch störrisch sein kann; würdigte ganz das, was er Gutes und Liebliches hat; dachte aber schon seit langer Zeit — in der letzten mehr — in großen Pausen gar nicht an ihn. Und nun, da ich ihn sah und besah: fühlt' ich, wußt' ich, daß ich ihm treu geblieben war; so wie er ist: trotz meiner Kenntniß von ihm. Ich würde ihm treu geblieben sein, hätte er es gewollt, hätte er es erlaubt. Hätte er gestern durch einen Zauberring alles, was in den zwölf Jahren vorgefallen ist, ungeschehen machen können, so hätte er sich mein ganzes Leben wieder anlocken können, wenn er gewollt hätte! Dieses Laster nun von mir (— denn wie soll ich es nennen, wie ansehen? — ich tadle mich nicht: ich kenne mein Herz ganz: es ist gierig, es muß lieben; und es ist treu, denn es ist stark und ganz) — wird Tugend genannt bei Damen, bei solchen Frauen, denen es gut geht. —

Dies ist aber noch nicht genug, nicht verworren genug von mir! — obgleich es mir ganz deutlich in mir ist. — So hätte auch Urquijo mich treu behalten, wenn er es gewollt hätte: so könnte es noch ein Künftiger, wenn ich noch hoffen könnte. Wer dies nicht versteht, mag es lernen: und wer es tadelt, versteht es nicht. — Als ich Finck frug, ob die Gräfin Finck mit Brizzi, den ich für ihren Bruder hielt, Ähnlichkeit habe,

ſagte er mir, daß ſie die Schweſter der Madame Brizzi ſei; worauf ich dann frug, ob ſie auch ſo dicke Arme habe — Madame Brizzi hatte unverhältnismäßige —; er ſagte: „Nicht ganz ſo", und frug mich ganz erſchrocken, ob ich das nicht liebe? — „O ſehr", ſagte ich, weil es wahr iſt; „Ich auch!" erwiederte er lächelnd und winkend; und war ganz vergnügt über meine Approbation. — Er war doch ganz boutonnirt gegen mich; nämlich ganz freundlich, aber nicht wie ein Freund. Er wagte keine Frage, nach nichts, und nach niemanden. Alſo unſchuldig iſt er nicht. Unſer Geſpräch beſtand in Fragen von mir: ich frug nach der ganzen Welt, und nach allem. Nach ſeinem Wohlſein hatte ich nicht nöthig zu fragen; denn er ſagte mir: „In Wien war ich außerordentlich glücklich." Im Ganzen genommen betrug er ſich, nur modifizirt, accurat wie Urquijo in meiner Gegenwart. Pfui! Wenn ich Einem etwas gethan hätte, verfolgt' ich ihn; ich brüsquirte ihn. Dies Sein hielt' ich nicht aus, und ſtellt' es ab um jeden Preis! Daß ich ſie noch ſehe — das iſt meine Neugierde. Ich muß von allem wiſſen, wie es wird, wie es iſt: ſo habe ich, von Kindheit an, den größten Trieb gehabt, Leichen zu beſehen. Wie mir bei allem wird, und werden wird, was natürlich zugeht, wird mir immer unüberſteiglich wichtig, und hemmt jeden Affekt.

Einige Stunden ſpäter.

Ich habe keine Grazie; und nicht einmal die, einzuſehen, woran das liegt: außerdem, daß ich nicht hübſch bin, habe ich auch keine innere Grazie. Das denk' ich ſchon ſehr lange; aber ſo ganz beſtimmt, noch nicht ſo ſehr lange; ich nahm es zu lange einzeln, und ſah es nur einzeln ein; wie ich es oft

mit vielen Dingen mache. Ich kann es gar nicht einsehen, woran es liegt, da ich mich doch oft überaus unschuldig finde; lebendig und beweglich bin, und dies so überaus an Anderen liebe. Doch ist es ausgemacht, daß ich eklig bin. Ich sagte auch vor langen Jahren einmal zu Jettchen Mendelssohn, die überaus frappirt davon war: Ich bin unansehnlicher als häßlich. So bin ich in allem. So wie manchmal Menschen keinen hübschen Zug im Gesichte, keine zu lobende Proportion am Körper haben, und doch einen gefälligen Eindruck machen; recht tadelnswürdige Gemüthseigenschaften haben, und doch angenehm sind; so ist es bei mir umgekehrt, ich könnte für die Untersuchung ganz hübsche Theile haben, die ich nicht habe, und wäre doch nicht lieblich. Ich bin nicht so unglücklich, als man denken sollte, wenn ich mir dies recht überlege; im Gegentheil dieses Denken macht mich sehr ruhig. Und ich vergöttere doch gewiß Schönheit, bete sie an. Kenne ihre ganze Macht, ihr ganzes Glück, was sie giebt und mit sich führt. Ich habe mir's ein wenig überlegt. Die Mißgeschicke, die unmittelbar vom Himmel kommen, ertrag' ich immer mit ganzer Seele, ruhig. Wo aber Unbill von Menschen ausgeführt mich befährdet, da ist meine Seele nicht zusammen, und dies kann ich gar nicht ertragen. Auch habe ich gefunden, daß ich das Allernöthigste, das Natürlichste, die rechtmäßigste Lebenserfahrung gewiß gelassen entbehren kann, wie ich noch von keinem sah; aber meine Ansprüche unter und an Menschen müssen mir nicht betrügerisch vorenthalten oder entrückt werden. Wo von Recht und Sitte die Rede ist, muß es mir gehalten werden; an offenbare Gewalt gäbe ich auch das ruhig hin; gestohlen aber mit Heuchlerworten und Thaten muß es mir nicht werden, und dieses Stehlen von Staat und Gesellschaft konnivirt werden. Mein Ehrgeiz geht bei mir über

alles: dieſe Empörung halt' ich dafür. Denn nie iſt mir eingefallen, mehr als Andere ſein zu wollen, oder ihnen ihr Recht nicht zu thun. –

*

RAHEL AN BOKELMANN IN CADIX

Berlin, den 18. Juni 1801. Donnerstag.

... Nach Tiſche ging ich noch einmal bei bedecktem Himmel, feuchtem kühlen Windwetter, mit meinen beiden jüngeren Brüdern – meinen Freunden – und einem himmliſchen Mädchen, nicht weit von uns, die Linden auf und ab. „Ach Gott! ich habe Sorge um einen theuren Freund! Zum erſtenmal in meinem Leben unpartheiiſche Sorge; ich will gar nichts für mich; nur für ihn; er iſt ſehr weit von mir, und wird es immer bleiben – aber die ganze Welt ſteht gegen mir – über mein' ich – als Feind, die ganze ſichtbare, reizende, verführeriſche Welt, er iſt ſo jung, und ich und die Wahrheit! ſollen dagegen kämpfen, beide nicht ſichtbar, beide unſcheinbar! Ach! Gott!" ſeufzte ich tiefer. So brach ich plötzlich in der Finſterniß aus, unbekümmert; niemand wußte wovon ich ſprach; und ich wiederhole es, weil es mein älterer Bruder wiederholte, und wir lange darüber ſprachen, und ich Ihnen nichts Beſſeres aus der Tiefe ſagen kann. „Du machſt ja ein Gedicht!" ſagte er; ich hörte es wohl, aber ich merkte nicht darauf, und ſprach noch mehr. „Ein ganz ordentliches Gedicht", ſagte er. Endlich antworte ich; ich mußte mich ordentlich beſinnen, auf andere Gedanken. „Ja! ſo muß auch ein Gedicht anfangen", ſagt' ich,

„so mittendrin, immer aus Empfindung, aus Schmerz, weil's nun zu reden drängt, das ist die innigste, richtigste Ursache, daß es seinen Anfang nimmt." Ich setzte das noch sehr auseinander, wir sprachen viel darüber. „Du sagst oft was wie ein Gedicht", sagten die Brüder — ich hatte schon vorher vom Vetter possirliche und gute Dinge gesagt. „Ja, wie kommt das", sagte ich, „daß ich so oft etwas sage, und nie dergleichen mache; gar nicht machen kann." — „Weil Du nichts probirst", sagte Ludwig, „und weil Du nie elegant sprechen willst, nie Dich bemüht hast, eine elegante Phrase zu machen; wenn Du sie so sagst, so ist das, wenn es des Gedankens eigene Ründung so mit sich bringt." Das ist wohl wahr, aber es giebt noch andere Ursachen, die ich jetzt nicht finden kann. Wir gingen nach Hause. Mein geliebter Freund! mit welcher Sorge und heimlichen Angst ich! — Werden Sie immer — o! wie oft möcht' ich dieses Wort unterstreichen — denken, über jede Sache wieder, auch wenn Sie sich noch so oft durchgedacht haben, immer wieder durchackern? Sich von keinen geliebten, reizenden, geehrten Freunden und Freundinnen beherrschen, verführen lassen, niemanden, auch Bokelmann nicht, auf's Wort glauben, ewig ewig ackern, und arbeiten? nie rasten, und diese Pflicht nie verletzen? Werden Sie immer den Muth haben, sich durch Fragen und Zweifel zu verletzen? den reizendsten bequemsten Bau, der für's Leben hielte, zu zerstören? Werden Sie Fragen in sich, und nur an Sie aufwerfen, die jeden Freund, jede Freundin, jede Freundschaft, aus ihrem festesten Grundstein erzittern? Werden Sie sich nicht von einer einmal aufgestellten, schützenden, gut schützenden, und gut kleidenden Moral, und gut haltenden, beruhigen, einschläfern, oder gar zur Bewunderung reizen lassen? Werden

Sie ſich nicht an eine gewiſſe Art ſich auszudrücken, an eine Lieblingsnation, Sprache, Witz, gewöhnen, und ihrem herrlichen einfachen Geiſte Pforten verſperren? Werden Sie raſtlos, ewig mit Unruhe und Angſt vor dem Gegentheil, rege ſein wollen? Werden Sie meiner und der ewigen Bewegung und Freiheit gedenken, werden Sie mich und die ſtrenge, ewig unterſuchende Wahrheit nicht vergeſſen? Werden Sie ernſt in allem Guten und Würdigen bleiben, jeder zeit ſein und zu finden ſein wollen, und immer zu jedem Spaß und Spiel aufgelegt bleiben? Mich nicht vergeſſen? und ſich von niemand, von nichts! als zur Liebe, aber nicht zu Glauben verführen laſſen?! Werden Sie ſich nie feſſeln laſſen wie man nicht ſoll, und Ihr Leben beinah unbewußt als Pflicht durchſeufzen? Werden Sie nichts ſchätzen, bloß weil Sie's lange kennen und es alt iſt; mehr, als es darum verdient, daß es alt iſt und Sie es lange kennen? Werd' ich Ihnen in jedem lebendigen Spiel im Leben immer gegenwärtig ſein, oder muß ich meinen Freund verlieren! — Geſtern zum erſtenmal, nach der Beſchreibung von Hamburg, und nach allem was ich weiß, und nach eines geiſtvollen Freundes Todtenerſcheinung, ging mir das mit Todtenſchritt, auf die einzige Weiſe wie es möglich iſt, durch die Seele. Und welcher Schmerz im Herzen! Leider fühlt' ich wieder, daß ich von Ihnen abhänge, daß mein ganzer Muth und Trotz gegen alles Verlorne, von Ihnen herkömmt. Ich fühlte die alten Liebesſchmerzen, die ich dieſer Welt dachte überlaſſen zu haben, alle wieder. Aber anders! ich zittre anders. Lieben können Sie, wen Sie wollen, thun, was Sie wollen; ſogar des lieblichſten Genuſſes Glück entſag' ich ohne ſolchen Schmerz, — ich will Sie nicht mehr ſehen, — nur verändern Sie ſich nicht, verſtehen Sie mich immer, daß ich

Ihnen alles sagen darf, haben Sie keine Vorurtheile, bleiben Sie in jedem Sinne des Wortes frei! Dies ist mein Wunsch, meine Angst, mein Schmerz für dieses Lieben; das Gegentheil — mein Stolz, mein Glück. Wenn Sie sich verändern, muß ich Sie verlassen: mich hält kein Sterblicher mehr unwürdig auf. Wie ich Sie verlasse, gilt mir gleich; nur weg!

O! machen Sie mich nicht so unglücklich, wie eine Sterbliche sein kann; und wie ich mir vorgenommen habe es zu tragen. Nur nicht lügen, nur mir nichts mehr weiß machen, nur nicht konniviren. Bedenken Sie dies alles, theurer Freund; die bloße Möglichkeit hat mich ganz erschöpft. Adieu, bis übermorgen mehr. Dies ist mein sechster Brief.

Berlin, den 2. Juli 1801.

Gestern gegen Abend fuhr ich mit meiner Mutter und einem lieben Mädchen aus — von der ich Ihnen letzthin schon schrieb. — Im Wagen sagte mir meine Mutter: „Stell Dir vor! von Rose wieder keinen Brief, der Bediente sagt, er hat nichts, das ist unerhört." — „J! Gott! was wollen Sie denn auch beständig Briefe haben; sie *hat* nichts zu schreiben, und sie hat Recht, was soll sie da immer *schreiben*?" — In dem Ton beide; wir waren noch nicht unsere halbe Straße hinunter, als ich meinen rothbäckigen jetzigen Liebling sehe, meinen jüngsten Bruder, aus Freundlichkeit schrei' ich nach ihm, und winke, der Kutscher versteht das unrecht, und hält an, der Junge sieht's; Mama schreit wieder: „Ich habe keine Briefe!" — „Freilich!" sagt er, er kam vom Komtoir, und reicht ihr ein Paket hin; zwischen dem „Freilich" und dem Reichen hatte *ich* aber schon

geſchrieen: „Hab' ich keine?" und huſch! ich hatte die Briefe. — Espagne! ſah ich auf einem. Ich las alle anderen, und glaubte, den wollt' ich ohne gerüttelt zu werden auf dem Lande leſen; ich that ihn mit vermeinter und wirklicher — denn ich hatte ihn doch! — Gelaſſenheit in meinen Schoß; ich las ihn doch noch unterwegs. Lieber Bokelmann! wie rührt die Tollheit von Ihnen, der ſo gelaſſen ſpricht, ſo wenig, und ſo ſtille Blicke hat, und ſolche ſtille Geſtalt; ſelbſt der Größe nach ſo groß. Es ſoll mich doch nur bedächtiger machen, was mir das ganze Herz aufregt, und mich ſo ſüß beſchämt; ſo! ſchmeichelt. Dies verdien' ich nicht, dies iſt Überfluß, Geſchenk. Dies iſt das, wovon ich ſprach. Für Sie will ich bedächtig ſein, mein theures Weſen. Liebe und Bewunderung entzündet ein Licht in uns, bei welchem wir dann, ärger als blind, den Gegenſtand ſehen, bei dem uns das geſchah. Das halt' ich nicht aus, ſo will ich nicht von Ihnen geſehen ſein! Verwechſeln Sie dieſe Sprache mit keiner, von der Sie je gehört oder geleſen haben! Ich mag nicht verlieren bei Ihnen, niemals. Seien Sie nicht eingenommen von mir! was ich davor für eine eiferſüchtige Angſt habe! — werden Sie vielleicht nie erfahren. Auch bin ich's nicht gewohnt, und das iſt Recht. — Wie lieb' ich jetzt jede Härte, und jedes Unrecht beinah, das mir geſchah. — Wie läppiſch, ſüß und ſchwach — wie kandirt, und geſchmolzener Zucker — wird man dadurch in ſich, gegen ſich und Andere. Wie unfähig ſich zu freuen, wie ich mich an Ihnen freue! — Sie irren ſich, mein theurer Freund! Ich bin nicht mehr — nicht mehr, klingt hier ſo dumm — ſo leidenſchaftlich, als Sie mich ſahen. Der Stoff fehlt mir: und für die Ewigkeit: wenn ich das Gedächtniß nicht verliere. Sie hat ſich anders wenden müſſen, dieſe Leidenſchaft-

lichkeit; sie existirt. Eine Sonne hat alle falsche Richtung hinweg gebrannt, sie ist als tiefer reiner Quell nur da, ein Reichthum für mein ganzes Leben. Sie sind nicht mehr allein ruhig: freuen Sie sich, mein liebes Wesen. Sie *haben* sie mir mitgetheilt, die nicht mitzutheilende Ruhe. Ich wollt' es Ihnen schon schreiben, ehe ich Ihren Brief erhielt. Wenigstens bei mir war es so! — Man muß den Glauben an sich in dieser Welt mit dem Glauben an einen Anderen austauschen können; es muß ein Augenblick *wirklich* werden, wonach sich unser Busen hebt, worum wir weinen, betrogen werden können. Es muß sich Einer an dem freuen, was in uns nothwendig war, und unser niemals ruhendes Gewissen uns schaffen hieß: und so müssen wir wieder an seiner Arbeit uns freuen. Hierin liegt für mich die Nothwendigkeit der Liebe. Man darf und *kann* nicht lieben, in sich, was man fordern muß. Und es ist moralische Unzucht, wenn man sich selbst darum liebt; so ist es auch mit unserer organischen Existenz; nothwendig ist uns die Schönheit — sie ist die völligste Gesundheit — und genießen darf sie nur ein Anderer. Wie lieblich sind Sie mir dieser Andere! Was fordert man nicht noch alles, in den tiefen Verschanzungen der Brust heimlich! Wie schön wird's mir gewährt! wie nur das Glück beschenkt! eh' ich fordern kann. Lieber! haben Sie keine Furcht! Vom Leisten kommt oft Fordern; diesmal nicht. Ich wollt' es Ihnen schon lange sagen; werden Sie niemals bedenklich, wegen meiner leidenschaftlichen Art mich auszudrükken: meine außerordentliche Haltung im Leben und Gemüth kontrastirt dagegen sonderbar, und Sie können das nicht vorher wissen; eh' Sie ein Stück mit mir gelebt haben. Es entsteht nie eine Verlegenheit durch mich; keine oberflächliche in der Gesellschaft, noch eine tiefer in der Seele. Ich bin

ſchnell, das wiſſen Sie, ſehr gut, das wiſſen Sie auch, mit Seel' und Aug', und kenne nichts Fürchterlicheres, als eine Verlegenheit; nun urtheilen Sie, ob ich Sie immer für Andere vermeide. Die Sprache ſteht mir aber nicht zu Gebote, die deutſche, meine eigene nicht; unſere Sprache iſt unſer gelebtes Leben; ich habe mir meines ſelbſt erfunden, ich konnte alſo weniger Gebrauch, als viele Andere, von den einmal fertigen Phraſen machen, darum ſind meine oft holperig und in allerlei Art fehlerhaft, aber immer ächt. Wenn ich alſo von meinen Empfindungen ſpreche, ſo trage ich eigentlich doch immer ein ſchon verfloſſenes Leben vor; und dies geſchieht denn ganz in meiner Sprache. Man hat aber nichts zu befürchten. Ich bin gelaſſen im handelnden Leben, wie Polonius nach dem Tod. Verſtehen Sie's? Meine Ausdrücke verbinden zu nichts, ich ſprach dann immer nur von mir, wenn's auch anredend geſchieht, wenn's auch Titel ſind, — immer nur ſo viel als man davon brauchen kann! Zu dieſer Nachrede bewogen mich, wie mich dünkt, meine letzten Briefe; und die, die ich ſchreiben will: denn ich mag mich nicht geniren. Nehmen Sie dies gut auf, Bokelmann! Warum ſollen Sie nicht, ſoviel als möglich iſt, au fait von mir ſein, als ich ſelbſt. Manches kann man nicht errathen; und da ſag' ich's lieber. Trotz dem, daß es den Schein der Plumpheit wider ſich hat. Ich befolge mir aber hier ein Geſetz, und überwinde mich; weil bei Plumpheit der Schein auch ſchon plump iſt. Sie werden ſchon alles verſtehen....

Berlin, den 6. November 1801.

...Ihren heutigen Brief, beſter Bokelmann, verſteh' ich weniger als je. Warum hielten Sie ſich verloren in einer

großen ſchönen Leidenſchaft? Was hab' ich Ihnen für einen ſchrecklichen Brief geſchrieben? Ich weiß von nichts. Sehen Sie, daß ich von weitem nichts tauge? Warum ſollen Sie ſich nicht vergeſſen? Iſt das nicht das eigentlichſte, lebendigſte Leben? Warum wollten Sie ſich ſchämen, warum ſollt' ich Sie verdammen? Meine Zuſprüche, wie Sie es nennen, ſind für's Leben; ein- für allemal; damit Sie wiſſen, daß es ſo etwas giebt. Auch ich hab' Ihnen alles in Leidenſchaft geſchrieben! — und dafür iſt es gut genug. Menſchenverſtand genug darin; ſelten wird ſo dergleichen nur ſo gut. Sehen Sie, ich will wahr ſein: und ich fühle, daß ich Ihnen ſogar dies *ſagen* würde. So etwas hab' ich nie gefühlt. Ich bin auch *verändert*. Wiſſen Sie noch, wie ich in Paris vor Ihnen weinte? Nun ſo etwas möchte nie mehr geſchehen. Ein paar Thränen wohl; ſonſt kommt dergleichen Weinen nicht mehr wieder vor! Das würdigſte Glück auf Erden iſt, in mancher Beraubung immer zu leben. Das geſchieht nur ausgezeichneten Menſchen, nämlich ſolchen, die das kennen, was göttlich wäre; beſitzen kann es niemand. Unſere Wünſche ſind unſere Seele; der Genuß iſt endlich, und allein das Wirkliche. Und wir ſollten uns und allem, was leben muß, den Wechſel und jede Thorheit nicht geſtatten? *Anfangen* muß man *anders*: beſinnen muß man ſich auch. Eine Thräne, zwiſchen einem Genuß und dem anderen, bleibt dem Zarten als Leitfaden, und Zeichen des Himmels auf der Erde. — Alſo viele Thränen wein' ich nicht mehr hintereinander. Überhaupt muß jetzt bei mir alles gut, oder ſchnell gehen. Es iſt — ich habe ſchon oft daran gedacht — als wären Sie der letzte Menſch, zwiſchen meinem vorigen und jetzigen Leben. Mündlich könnte das ſchön und zärtlich und lieblich ſein. So, klingt es ſogar hart. Wenn Sie je an mir

zweifeln, irren Sie sich. Mehr sag' ich nicht. Sie haben mich immer, wenn Sie mich brauchen, und wenn wir zusammen sind. Sind „die Schrecken der Abwesenheit wie Felsenlasten auf Sie gefallen?" Verstehen Sie sie? Nun ich kenne sie längst! Ich kannte sie vorher. Das ist der Tod. Mit einem schrecklichen Träumen, wie Hamlet zweifelt. Stürzen Sie sich in die schöne Gegenwart. Sind Sie nicht glücklich? Lassen Sie nicht Dintenstriche auf kaltem Papier Ihre Seele erschüttern, Ihre Sinne, wenn auch nur auf zwei Stunden zurückfahren. Es ist Zeit klug zu sein, wenn man arm ist. Und mit mir gewiß. Sie müssen sich nie „meines Andenkens scheuen, Ihrer Schwäche schämen". Schwäche „schmeichelt" uns am meisten, und geschmeichelt müssen wir sein; das weiß ein jeder, der's versteht. Ja! wenn's einmal gälte, die Welt zu retten, dann könnte man wohl so etwas aufgeben, aber so, ist's nur albern oder rasend. Auch ich schmeichle mir. Suche mir zu schmeicheln. Wie ich lebe, ist schwer zu sagen. Bald suche ich mir diesen, bald jenen aus; mich suchen immer ganz Andere: und in der Konfusion finden sie mich: ich — nehme nichts mehr genau, als was Andere betrifft, und sie schmerzen könnte. Aus Vorliebe und alter Bekanntschaft mit diesem Jungen. Dem Schmerz. In meiner Brust drängen und sterben die Menschen wie auf einem Schlachtfelde, keiner weiß vom Anderen, jeder muß für sich sterben, sie gehen vorwärts, sie schließen, und drängen sich weiter. Da ich den Frieden nicht will, und Menschen giebt's wie Sand am Meer; so trag' ich's wie die Erde: es weiß niemand, ob sie's schmerzt, vielleicht ist sie in Zusammenhang mit anderen Wesen!

Ich lese Ihren Brief, und Thränen kommen mir doch in's Auge. Was wollen Sie denn für „Trost über mich aus-

gießen"? Sie?! Sie erinnern mich, daß ich zu trösten bin, — nein! das nicht, daß Trost ich nöthig hätte, und das, und noch anderes, fährt mir wie Schmerz durch's Herz. Doch denken Sie wie ich! „Das schadet nicht!" Je mehr ich schreibe, je mehr hass' ich die Briefe! Wären Sie in Hamburg, wie Sie in Cadix sind, ich schriebe unter diesen Umständen gar nicht. Doch so sind Sie zu weit; und die Art der Unruhe zu derb. „Aushalten soll ich's?" Wer hält nicht aus? — umbringen thu' ich mich einmal nicht, — und wer schöner, mit mehr Variationen, als ich? Ich bin oft vergnügt, eitel, befriedigt, geliebt. Und immer zum Spaß aufgelegt. Und in meiner besten und schlechtesten Laune, rechne ich dem Schicksal vorigen März und April ungeheuer! und ewig dankend an. Es sei wie es will...

RAHEL AN BOKELMANN IN HAMBURG

Berlin, den 7. Dezember 1802.

Ich erschrecke nicht, daß Sie mir sagen, Sie werden so lange wegbleiben: ich dachte es mir nie anders: und halte unsere Trennung überall Einmal als eine Trennung. Ich weiß nicht, was gut wäre, da die Dinge Einmal sind. Ich habe auch nicht gefehlt; außer darin, meinem Herzen in Paris Zwang angethan zu haben, — wie dies allein immer nur ein Fehler ist. — Eine schlechte Geschichte wär's freilich geworden, das wußt' ich auch damals besser noch als jetzt. — Es ist ja aber hübsch, selbst schuld an schlechten Geschichten zu sein. Jetzt ist es auch mir lieb, Sie nicht wiedergesehen zu haben; und ich betrog willig bei Ihrer Abreise mein schmerzenreiches Herz. (Es läßt sich doch betrügen.) Jetzt ist alles wieder ohne Wunden und ohne Thränen; schon lange.

Ich bin auch etwas grauſam geworden: Ihr Schmerz ſcheint mir kein rechter. Nein es iſt nicht wahr; ich dachte nur nicht daran. Und dann ſcheinen Sie mir ſo glücklich gegen mich. Und, wenn Sie wollen, kommen Sie wieder. Ich *bin* Ihnen gewiß. Ich wiederhole es; auch in dem Sinne, daß ich immer zu haben bin. Es wird Ihnen und mir noch viel Leben indeſſen zukommen; ſeien wir immer vergnügt! vielleicht wär's hübſcher nur häßlicher. Davon bin ich ganz durchdrungen; ſo muß ich jetzt denken. Wenn Ihnen nur das Land, wo Sie hin müſſen, nicht anfängt zu mißfallen; denn dies iſt eins von den reellen Unglücken. Davon leb' ich jetzt ein Pröbchen. Jeder Stein, jede Anſtalt, jeder Menſch, die Nacht, der Tag, alles was man haben kann, iſt mir jetzt im größten Zuſammenhang hier zuwider. Bald ſind ſie mir ſo, wie ich ihnen: *ſo* gleichgültig, ſo zuwider! Ich ſeh' ziemlich viel Geſellſchaft. Aber im Sinne des Wortes, ich ſehe ſie nur; keine Art von Verkehr mehr. (September alle Tage; oft, weil mir *jeder* ſo eklig iſt, und ihnen zum Trotz.) In den finſtern, klappernden, kurzen, ſchmutzigen, fröſtlichen Tagen geh' ich *gar nicht aus*! Kurz, nichts erfriſcht mich. In mancher Anſtalt abonnirt, laſſ' ich die Billette liegen. Denn es iſt nichts für mich; dieſe grade, wo ich ſein ſollte. Aber in meiner Seele iſt Ruhe, in meinem Gemüthe Gleichgewicht, in meinem Geiſt die gehörige Schnellkraft wiedergekommen. Ich bin alſo ſehr zufrieden. Seit acht Tagen kann ich etwas leſen: meine Geſundheit ſcheint ſich ſogar bei dieſen *ungünſtigſten* Umſtänden zu affirmiren. So bin ich zwar ennuyirt, aber ein Hymnus wird dabei abgeſungen. Ja, ich finde meine Geſellſchaft und Umgebung unwürdiger, als ſie je ein Anderer für mich finden konnte; und gebe von *neuem* meinen Freunden Unrecht. Ich mein' es in einem anderen Sinn. — ...

(1802)

Süßer Liebling! Nein, Du weißt doch nicht, wie Du mir gefällst, wie ich Dich liebe! Die tiefste Seele ist mir bei Deinem Anblick erregt, und immer neu, immer eben so heftig. Dies macht mein G l ü ck. — Du sprichst zu meinem Herzen, Deine Gestalt, Deine Miene rührt es; und es irrte sich n i ch t: es erkannte einen Engel, den meine ganze Seele liebt. Ein ewiges süßes Schmeichlen, einen ununterbrochenen Zauber, gewährt Dein bloßer Anblick meinen Sinnen. D u gefällst mir immer, D u! O! lieblicher Freund, kennteſt auch Du dieſes Glück!! Die Hälfte beſitzeſt Du, Geliebter; Du liebſt mich ja, und vertrauſt mir nun! Nun wirſt Du meine Seele erſt ſehen: meine reine innige Liebe! wirſt meine Worte und Handlungen verſtehen, und Deine Geliebte beurtheilen können. Du wirſt mich g e w i ß einfach finden; und je tiefer Du erkennſt, je mehr e i n s mit meiner Liebe. Alles was Du bizarr findeſt, reduzirt ſich auf eine tiefe Liebe im Herzen, ohne weltliche Abſichten. Ich mag ſie nicht! — obgleich ich ſie auch kenne. — Wir ſ i n d glücklich, und werden es ſein.

(1804)

Gott hat mir in die Seele gelegt, was Natur und Umſtände mir für das Geſicht verſagt haben. Ich wußte es; aber ich wußte bisher nicht, daß Gott mir das unausſprechliche Glück gewähren würde, das vollſtändige, das größte, dieſe Seele zeigen zu können, demjenigen, für den allein ich allen Reiz mit meinem Blut erkaufen möchte, für den allein ich lebe und ſchön ſein möchte.

Wie ich Dich liebe, Deine Seele liebe! Glaube mir, ich erkenne, ich durchdringe sie; keine ihrer Regungen entgeht mir: die meine ist ihrer werth, und ich errathe, verstehe sie. Das ist mein Geist, mein Witz; glaube nie, daß ich andern habe, nur diesen! Ich bin geschaffen Dich zu lieben, und das ist alles.

Welch Glück, in diesen Zeiten moralischer Erstarrung, zwei Seelen, zwei Herzen zu finden, so zart und edel, so aufrichtig, unbefangen, einfach! Zwei, denn Du hast meines und Deines gefunden, und ich habe das Deine und meine. Welch Wunder, daß Du mich liebst! Ja, ich glaube es, aber es ist viel! Engel, wie lieb' ich Dich!

*

AN DAVID VEIT IN GÖTTINGEN

Berlin, den 19. Februar 1794.

— Von Homer — o weh! denn es ist ordentlich ein Schmerz, so schön kommt mir die Odyssee vor! — Wie die Griechen von den Menschen sprechen — wie sie immer alles Letzte zusammenfassen und es ganz gemein sagen, damit es ganz groß ist und edel klingt — sie fassen immer alles, so wie es ist, und betrachten und erzählen's nur; den Menschen thun die Götter alles; das Fatum ist über die Götter; eine Macht erlegt die andere, und sie erzählen wie sie's leiden. Haben Sie bemerkt, daß Homer, so oft er von Wasser redet, immer groß ist, wie Goethe wenn er von den Sternen redet? Dem seine Sternreden sind Ihnen gewiß nicht so gegenwärtig, wie

mir: in Iphigenie Oreſt, in den kleinen Gedichten „an Lida," und noch unendlich oft in ſeinen beſten und geringeren Sachen. —

AN DAVID VEIT IN JENA

Den 12. December.

Sie haben mich auch gefragt, wie ich lebe. Wiſſen Sie's noch nicht? Bei allem was heilig iſt und bei meiner Ehre, „es iſt des An- und Ausziehens nicht werth, der Morgen weckt zu neuen Freuden nicht, und der Abend läßt keine Luſt zum Hoffen übrig." — Manche ganze Woche bin ich zu Hauſe. Geſtört immer. Geben Sie mir keinen Rath! — Das kann mir nicht gefallen; daß aber die Zeit ſo ſtille ſtehen möchte, wünſch' ich doch: d e n n n u n kann's nur ärger kommen — wenn nicht Fortuna große Looſe herunter ſchickt; und ob ich gewöhnt bin, die von ihr zu erwarten, i ſt gar keine Frage — mündlich könnt' ich Ihnen das alles detailliren. Ich wünſche keinen neuen Sommer, keinen neuen Winter, nichts wünſch' ich als ich mehr. Denn voriges Jahr wünſcht' ich nur zu reiſen, weil ich krank war; aber jetzt bin ich ſeit acht Wochen geſund, und bedarf alſo das auch nicht mehr; als i ch möcht' ich auch nicht reiſen. Nichts wünſch' ich jetzt, als m i ch zu verändern, äußerlich und innerlich, ich bin nicht gut, gefalle mir nicht, und bin mich überdrüſſig; dazu werd' ich aber nicht gelangen, und ich muß ſo bleiben, ſo gut als mein Geſicht; älter können wir beide wohl werden, ſonſt aber nichts. Die Konfuſion nimmt überhand; ich bin mit keinem Menſchen über keine Sache mehr einig: ich mache ſie immer noch größer, denn wenn wir uns nicht verſtehen, laß ich's dabei,

und sage aus Hang und Passion meine Sache weiter, jene auch, und dann ist's das Höchste; schweigen thu' ich zu eben der unrechten Zeit. Dabei seh' ich doch viel Menschen, und erfahre alles, denn grade wo ich hin komme, sind Alle. Kein Vergnügen oder irgend eine Satisfaktion hab' ich gar nicht, und nie begegn' ich oder hör' ich was Interessantes; dabei muß ich mich noch für glücklich halten, daß es mir nicht noch ärger geht, wie es doch gar zu gut könnte. Auch fürcht' ich jede Veränderung. Ich bleib' auch immer mager: von Beaumarchais Narren muß ich doch nicht sein, die „dabei (bei Langerweile) fett werden" können . . . .

*

AN GUSTAV VON BRINCKMANN

Berlin, den 5. Februar 1795.

Mit einemmale will ich Sie wenigstens über mich ganz einig machen. Je suis tout aussi malade, tout aussi bête, et amou . . . . — je ne peux pas écrire ce mot — jugez, si je suis affairée. Aber . . . . — ich schweige. Wenn Sie sich, si vous ne vous moquez pas; so ist das der ascendant, den ich über Sie habe. Ich verberge Ihnen meine bêterie, wenn ich schwach bin bleib' ich im Bette: und das giebt mir Stärke. Übrigens suchen Sie, mein Herr, mir den ascendant schon abzulauern: daß Sie sich so sehr schwach gegen mich stellen, mich so hoch über sich setzen; dadurch machen Sie mich zum Idole, und sich zum lebenden Menschen, dem es unter andern auch wohl thut, sich zu sammlen, zu bewundren, zu fürchten, zu beten. Ist nun der

kleine Hausgott nicht von Gold oder Marmor, und glaubt in seiner gehirnlosen Brust seiner eignen Anbetung, so wird er sein eigner — und noch Andrer Narr. Ich habe mich, in der großen allgemeinen Weltnoth, einem Gotte ganz gewidmet; und so oft ich noch gerettet worden bin, so ist es der, der mich gerettet hat, die Wahrheit. Auch von Ihnen soll sie mich diesmal retten: denn sie ist's, die mich zwingt, und mir zuredet, aufrichtig gegen Sie zu sein. Diese Aufrichtigkeit muß Sie beruhigen, befriedigen und verstummen machen. Oder ich bin wirklich werth, in einem Kapellchen zu stehen, und die Augen vor meiner eignen Glorie zu schließen. Votre amie la plus bête.

R. L.

*

AN DAVID VEIT IN JENA

Den 22. März.

. . . Ich bin krank. Nun sag' ich's selbst; und kann gar nicht wieder gesund werden, als durch Pflege. Niemand lebt, der mich pflegen würde, also muß ich's selbst thun, und wie mit Gewalt. Denken Sie sich die Pflege! denn ich bin krank durch gêne, durch Zwang, so lange ich lebe; ich lebe wider meine Neigung, wenn ich auch nur immer dagegen handeln seh. Ich verstell mich, artig bin ich, daß man vernünftig sein muß, weiß ich; aber ich bin zu klein das auszuhalten, zu klein, ich will nicht rechnen, daß ich keinen empfindlichern, reizbareren Menschen kenne, und der immer in Einer Unannehmlichkeit tausend empfindet, weil er die Karaktere kennt,

die sie ihm spielen, und immer denkt und kombinirt; ich bin zu klein, denn nur ein solcher kleiner Körper hielt das nicht aus. Mein ewiges Verstellen, meine Vernünftigkeit, mein einziges Nachgeben, welches ich selbst nicht mehr merke, und meine Einsicht, verzehren mich, ich halt' es nicht mehr aus; und nichts, niemand kann mir helfen. Einmal kann man so etwas sagen, erklären, demonstriren; ich bin nicht zu delikat; ich hab's gethan, zwanzigmal gethan: indem ich rede, scheint manche unbehülfliche Miene mich zu verstehen; aber vergeblich! hör' ich auf, und handle — weil ich Vernunft erwarte — weiter, so ist's wieder vorbei. Meine Hülfe will geahndet sein, und im ganzen Hause ahnd' ich nur; und da kann ich nicht heraus; weil die Welt eingerichtet ist. Ich bin krank: und muß mir selbst helfen. Ausruhen will ich mich auf'm Lande; ich ziehe acht Meilen von hier bei Zehdenik mit irgend einer Freundin oder meiner Line allein, so bald als möglich, und fange die andre Woche schon hier zu baden an, bade dort, geh' im Juli nach Freienwalde, dann wieder zurück nach Zehdenik, und bleibe, so lange man's auf'm Lande aushalten kann. Baden will ich ein ganzes Jahr. Ausruhen muß ich mich; hier tödten sie mich; und erst recht, wenn sie sich's einfallen lassen, mir helfen zu wollen.

— Ich geh' fast gar nicht aus; weil keine Luft mir gut genug ist, alle Gesellschaft wo ich hinkommen kann, verhaßt, die Komödie eklig ist, und das Konzert auch. In Gesellschaft bekomm' ich unmittelbar vom Zuhören Ennui's- und Anstrengungs-Schmerzen, im Theater dasselbe, und vom Zug, im Konzert dasselbe; zu Haus von Lesen, Schreiben oder was ich thue, wobei der Körper nur zehn Minuten lang in Einer Richtung sein muß: zu dicke, zu dünne, zu warme, zu kalte Luft, und jeder Affekt, macht mir ein Erbrechen, wie jeder

Schmerz, der nur ein bischen solide wird. Dabei vergeh' ich für Überdruß, — nun das halt' Einer aus! Die Reizbarkeit und Empfindlichkeit kann nicht höher steigen. Und doch! — Ich geh' auf's Land. „Der Erde näher, den erdgebornen Riesen gleich." Dann hatt' ich Ihnen so viel auf Ihre drei Briefe zu antworten, und das ist Mühe; und ohne das wollt' ich nicht; denn was sollten Sie ohne dieses Detail denken; und Ihnen das zu geben, strengt mich nicht wenig an, jeder Gedanke und das Schreiben. Nun verdammen Sie mich. Glauben Sie mir — verrückt bin ich nicht — ich fehle nicht gemein; es ist immer ein unumstößlicher Berg die Ursach, wenn man ihn auch nicht sieht: ich fehle nicht gemein. Ich habe solche Phantasie; als wenn ein außerirdisch Wesen, wie ich in diese Welt getrieben wurde, mir beim Eingang diese Worte mit einem Dolch in's Herz gestoßen hätte: „Ja, habe Empfindung, sieh die Welt, wie sie Wenige sehen, sei groß und edel, ein ewiges Denken kann ich dir auch nicht nehmen, Eins hat man aber vergessen; sei eine Jüdin!" und nun ist mein ganzes Leben eine Verblutung; mich ruhig halten, kann es fristen; jede Bewegung, sie zu stillen, neuer Tod; und Unbeweglichkeit mir nur im Tod selbst möglich. Diese Raserei ist wahr, ist zu übersetzen. Lächlen Sie, oder fühlen Sie Thränen aus Mitleid, ich kann Ihnen jedes Übel, jedes Unheil, jeden Verdruß, da herleiten: und mich dekontenancirt's nicht, lächerlich in eines Andern Augen zu sein. Diese Meinung ist mein Wesen; und das muß ich Ihnen klar beweisen, eh' ich sterbe. Die Satisfaktion kann ich mir nicht versagen. Ich will mir in Ihrem Namen antworten, und die Vernunft aus Ihrem Munde reden lassen. „Ja," würden Sie sagen, „es ist Ihnen das größte Unglück widerfahren, was Sie nur treffen konnte, Sie sind lahm: aber hören

Sie, sehen Sie, schmecken Sie, wenn Sie immer Ihren Fuß betrachten, so sind Sie's ja selbst, die sich lahm machen." Ja, wenn ich aus der Welt leben könnte, ohne Sitten, ohne Verhältnisse fleißig in einem Dorf. Ja, würde der Lahme sagen, wenn ich nicht zu gehen nöthig hätte; ich habe aber nicht zu leben, und jeder Schritt, den ich machen will, und nicht kann, erinnert mich nicht an die allgemeinen Übel der Menschen, gegen die ich gehen will, sondern ich fühle mein besonder Unglück noch, und doppelt und zehnfach, und eins erhöht mir immer das andere. Wie häßlich bin ich nicht dabei; ist denn die Welt klug, sagt man denn: „Der Arme ist lahm, bringen wir dem Armen das entgegen, ach wie schwer muß ihm jeder Tritt werden, man sieht's!" Nein; sie achten seine Tritte nicht, weil sie sie nicht machen, sie finden sie häßlich, weil sie sie sehen, und bringen ihm nichts entgegen, weil ihnen seine Mühe nichts schadet, und ihre eigne ihnen entsetzlich ist. Und der Lahme, zu gehen gezwungen, sollte nicht unglücklich sein? Hab' ich je ein lahmes Gleichniß gesehen, so ist es dieses; es hinkt so, daß man mein Unglück nicht im geringsten daraus ersehen würde, wenn man's nicht kennt....

Berlin, den 1. Juni 1795.

... — Warum wollten Sie verlegen, kalt oder anders sein als sonst, wenn Sie mich sehen? Mich dünkt es ist alles noch so wie es war. Überhaupt erinnere ich mich nie, ob etwas vor einer Epoche, in der wir uns gesehen, oder nachher vorgegangen ist. Ich behalte nur das Total, wie ich mit einem Menschen stehe, und wie er ist. Ist es aber bei Ihnen anders, und Sie könnten wirklich verlegen sein, so sein Sie höflich. Das ist meist nützlich, und nie schädlich. — Warum wollten

Sie niemanden einen Brief ganz von mir zeigen? mir würd' es gleich sein, nichts davon darf scheuen gesehen zu werden. Wollten Sie etwa die Wahrheiten, die ich Ihnen manchmal sage, oder die Art, wie wir mit einander sind, nicht sehen lassen? Ich versteh das nicht. Könnt' ich mich nur den Menschen aufschließen wie man einen Schrank öffnet, und, mit Einer Bewegung, geordnet die Dinge in Fächern zeigen! Sie würden gewiß zufrieden sein; und, sobald sie's sehen, auch verstehen. Warum wollten Sie nicht einen Brief ganz von mir zeigen, und lieber alle verbrennen? Ich kann mir gar keine Ursache denken. Besinnen Sie sich nur auf die Wahrheit, sie ist manchmal schwer zu finden. . . .

*

AN GUSTAV VON BRINCKMANN IN BERLIN

Töplitz, den 14. August.

. . . Denken Sie sich — wie ich hier lebe; (um diese Gräfin Pachta bin ich hiergeblieben, und um zu brauchen, um Luft, Gesundheit, um viele kleine Ursachen — Goethe sagt, im Götz, jedes Ding hat ein paar Ursachen —) ich wohne aber nicht b e i ihr, sondern neben ihr an, ganz allein mit e i n e m Mädchen, esse Mittag und Abend allein, kurz, bin Wind und Wellen überlassen: und komme mir doch nicht verlassener als zu Hause vor. So verlassen schein' ich mir immer. Ist es Glück, ist es Unglück: ich weiß es selbst nicht. Ich will's indessen für Glück halten — da man doch alle Tage unglücklich werden kann, so ist doch besser, man ist's vorher. Überhaupt sollte man ordentlich meinen, ich sei jetzt glücklich; und ich

kann doch nur nicht mehr wünschen; und weiß es giebt kein Glück, will lieber einmal dumm, als in Schmerzensgefühl leben, mich wieder gesund werden lassen, und neue Ideen sammlen. Das ist alles. Ich weiß nicht, es ist als wär' vor vielen Jahren etwas in mir zerbrochen worden, woran ich nun selbst eine boshafte Freude hätte, daß man es doch nun nicht mehr zerbrechen kann, und nicht daran zerren, schlagen; obgleich es nun ein Ort geworden ist, wo ich selbst nicht mehr hinkommen kann. (Und ist ein solcher Ort in einem, so kann man gleich nicht glücklich sein.) Ich kann mich auf nichts mehr besinnen; und gelingen mir Kleinigkeiten nicht, so muß ich im Augenblick mir so eine Raison darüber machen, daß es kein Anderer glaubt, und ich mich darüber erschrecke. Glauben Sie nicht, daß ich im Enthusiasm spreche und etwas vergesse; nein, ich denke wohl an Goethe. Ich weiß, daß wenig Menschen so deutlich und dunkel Glück fühlen können, — ich weiß nur nicht mehr was welches ist — aber weniger hat mich das rohe — Vollgefühl — lassen Sie mich dieses Wort brauchen — ihn zu sehen und zu genießen, beglücken können, — denken Sie sich dieses Leider! nach solchen Wünschen — als der vernünftige Gedanke, nun bist du doch auch einmal glücklich, du hast doch auch Glück, so ist das lange Leben doch durch einen Punkt für dich. Denn es ist schrecklich sich für die einzige alles verunglückende Kreatur halten zu müssen; und das that ich, denn außer das ist mir meines Wissens nie etwas geglückt. Nun hab' ich noch dabei die Idee, daß jedes und alle Dinge eigentlich zu etwas Gutem geschehen, — wenn es auch erst in Ewigkeiten dazu wird — Thorheit ist das gradezu nicht, denn ich kann auch anders denken — das ist aber immer die Hauptsache, um die es ganz so und nicht anders geschieht, und dann hat's noch

durch Harmonie guten Einfluß auf alle Nebendinge. Die Hauptsache schien aber, diesmal, ich mir. Denn was konnte einem sensationfähigen Geschöpf lieber sein, also wozu Goethe's Reise noch besser, daher bin ich die Beste, diesmal, und um mich ist diese Wunderbarkeit geschehen — wie denn jedes Evenement eine ist, weil es so und nicht anders geschieht — ich mußte mich Dienstag entschließen, Mittwoch nach Karlsbad zu gehen, mußte plötzlich einen neuen Karakter bekommen, starkes Hüftweh einen Tag vorher; Goethe, der in eilf Jahren nicht in Karlsbad war, mußt' auch denken, und hinreisen, in diesen kleinen Berg-Einschuß, wo ich grade bin, und die Welt ist so breit, so groß. Und das ist nicht Wunder? das ist nicht Glück? Zwar — heut, könnten Sie glauben, sag' ich Ihnen alle meine Thorheiten — ich habe immer eine Idee. Nämlich ich kann mir eigentlich gar nicht erklären, was Bewegung ist. Wenn ich nach etwas lange, greif' ich es, und nehme es. Ja das ist gut; aber wie ist das. Nun denk' ich mir immer, alles hat Wirkung, was nur so existirt und geschieht: und Wünsche sollten keine haben? Ich denke mir immer, Wünsche mit Sinn, gute Wünsche, von den wahrinnigen, wo man so denkt sie müßten Sterne herabziehen, und die ganze Welt wäre doch eigentlich dazu eingerichtet, müßten auch was zuwege bringen können. Ich denke mir, sie gehören so in die Harmonie der Dinge, daß sie auch wirken. Denn obgleich nichts recht ist, so sieht man doch, in dem Wirrwarr der krummen Linien, die graden, die sie machen sollten. Und mich dünkt, beharrliche Wünsche können auch etwas. Oder war das nicht eigentlich das größte Recht, daß ich Goethe sah. Wer soll ihn denn sehen, immer seine Wäscherin, und Hausknechte, und vornehme Leute, und Menschen, die über den Ursprung der Steine und über Recht schreiben und ꝛc.?

Töplitz, den 4. September 1795.

... Wollen Sie wohl einen Gedanken, den ich hatte — Sie haben mir dies schon so lange proponirt — in hochtrabende Verse oder Reime bringen? ohne Reime, glaub' ich, wär's noch hübscher. Es war nämlich vorgestern Illumination hier, und wir saßen an Einem Ufer des Teichs, um sie am andern zu sehen. Ich aber, anstatt die Lampen anzusehen, sah fleißig in's Wasser und an den Himmel; und da stand oben ein heller schöner Stern, hoch und unbeweglich. Im Wasser war er auch schön, aber er rührte sich mit dem Winde, wechselte oft seine Form, und war manchen Augenblick trüb. Da fiel mir ein, so sei's mit den Menschen; man beurtheile sie weit von sich ab, in ihren Verhältnissen, da müssen sie sich regen und bewegen, haben keine Form, und scheinen trübe. Indeß man sie eigentlich gar nicht sieht, die fest stehen müssen wie der Stern, wir sehen nur immer ein windiges bewegtes Wasser, und heben den Kopf nicht in die Höh. Mir gefällt der Gedanke: und daß er mir eingefallen ist, dafür kann ich nicht. ...

*

AN DAVID VEIT UND HORN IN JENA

Töplitz, den 8. September 1795.

... Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Mit Goethe. „Ich hofft' es, ich verdient' es nicht." Beinah möcht' ich sagen, ich faß' es nicht. Nämlich, ich wundere mich so. Wie so kann er wissen, daß ich Empfindung habe!? Niemanden hab' ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können, als ihm. Durch Zeitumstände; und M e n-

ſchen; liebe Menſchen. Doch ſchweigen wir davon. Wie von allem Redewerthen. Er iſt Goethe. Und was ihm ſcheint und er ſagt, iſt wahr. Von mir ſelbſt glaub' ich ihm. Ich ſeh ihn ſchon einmal wieder, das andere Kurjahr. Wenn Sie ihn, vor Berlin, ſehen, Horn, ſo grüßen Sie ihn, von dem Menſchen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn niemand rühmte, verſtünde, bewunderte. Und wenn er ſich wunderte, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine anſcheinende Extravagance ſagen ließe; ſo ſollt' er's nicht thun, und lieber bewundern, daß ſie ihn ſo reſpektirte, daß es einen Reſpekt gäbe, der ſie allein zurückhielte, es ihm nicht zu ſagen. Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, ſondern Pflaumenweichheit! Überhaupt könnt' ich nicht dafür, daß die Andern alles affektirten, was ich im Ernſt meine. Hab' ich Recht? Ja, ja, ich bet' ihn an. —

Anmerkung: Veit hatte an Rahel geſchrieben:

— „Den zweiten Tag nach unſrer Ankunft war Ball, und Goethe kam mir entgegen mit den Worten: „Nun, wie geht's Ihnen denn, lieber Herr Veit? Sie haben ſich hierher gemacht; ſehr recht. Wo kommen Sie denn jetzt her" u. ſ. w. Als ich ihm hierauf geantwortet hatte, und ihm ſagte, daß ich in Töplitz acht Tage geweſen, und hingereiſt wäre, um Sie zu ſprechen: „Ja, da haben Sie wohl recht gethan, verſetzte er, wenn Sie ſie in langer Zeit nicht geſehn hatten; freilich — Ja es iſt ein Mädchen von außerordentlichem Verſtand, die immer denkt, und von Empfindungen — wo findet man das? Es iſt etwas Seltenes. O wir waren auch beſtändig zuſammen, wir haben ſehr freundſchaftlich und vertraulich mit einander gelebt." Zu Horn, der ſich ihm von ſelbſt präſentirte, hat er

gesagt, Sie hätten stärkere Empfindungen, als er je beobachtet hätte, und dabei die Kraft, sie in jedem Augenblick zu unterdrücken; und noch mehr, (ich war nicht zugegen)." — —

Jena, den 3. September 1795.

Horn hatte so berichtet:

— „Wenn es uns auch gleichgültig ist, die Meinung der Menge von uns zu erfahren, so ist es uns desto interessanter, die Meinung eines liebenswürdigen und geliebten Menschen zu hören; hier ist sie! — Ich sagte — ich weiß nicht mehr was, und wüßte ich es auch, wär's doch hier unbedeutend — darauf antwortete Goethe: „Ja, es ist ein liebevolles Mädchen; sie ist stark in jeder ihrer Empfindungen, und doch leicht in jeder Äußerung; jenes giebt ihr eine hohe Bedeutung, dies macht sie angenehm; jenes macht, daß wir an ihr die große Originalität bewundern, und dies, daß diese Originalität liebenswürdig wird, daß sie uns gefällt. Es ist nicht zu läugnen, es giebt viele wenigstens original scheinende Menschen in der Welt; aber was sichert uns dafür, daß es nicht bloßer Schein ist? daß das, was wir für Eingebungen eines höheren Geistes zu halten geneigt sind, nicht bloß Wirkung einer vorübergehenden Laune ist? — Nicht so ist es bei ihr; — sie ist, so weit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt, und doch ruhig, — kurz, sie ist, was ich eine schöne Seele nennen möchte; man fühlt sich, je näher man sie kennen lernt, desto mehr angezogen, und lieblich gehalten." — ...

Berlin, den 15. November 1798.

Sie werden Adreſſe, Format, Hand, nichts mehr erkennen; und es ſind Ihre zwei Lieblinge, die Ihnen ſchreiben. Lindner und ich. Wie liebt er Sie! *verliebt* iſt er noch immer. Vorige Woche trat er zu mir in's Zimmer; unſer *zweites* Wort war Veit, und dabei blieb's. Ich machte gleich den Vorſchlag zu ſchreiben, er that es gleich, ich jetzt. Wie ſchmerzlich, mein Freund, vermiſſen wir Sie! Wir haben uns immer lieber, und denken dadurch ein Drittes hervorzubringen und das ſind Sie. Wie gegenwärtig ſind Sie uns auch! wie ſind unſere Gedanken immer bei Ihnen; ach! ſo gewiß und Sie fühlen's doch nicht, bis Sie dieſen Brief leſen. Wir *wiſſen*, daß Sie ohne uns nicht recht glücklich ſein können. Wir ſind's auch nicht. Lindner hat mir Ihren letzten Brief vorgeleſen! — iſt es nicht ſo *gut*, als ob Sie ihn mir geſchrieben haben? Es gefiel mir, daß Sie mir nicht ſchrieben. Schreiben ſoll man ſich auch! Ich war gewiß von Ihnen. Waren Sie's denn von mir auch? Nein. Sie kennen die ganze Seele nicht, die lieber in ihre Vernichtung, in die ſchrecklichſte Exiſtenz willigen würde, als darein, daß es ihr möglich ſein ſollte, ehrenvolle Dinge — ſo muß ich ſie nennen — zu vergeſſen. Ich bin wie ich *war*, Veit. Sie können mir grade in die Augen ſehen, und Sie werden ſie beſſer finden. Lindner ſagt's auch. Ich bin auch beſſer. Überzeugter von dem, was in mir war: überzeugt, daß es unumſtößlich iſt, und zufrieden damit. Ich putze es aus, ich pflege es, ich liebe es. Schmerz? — iſt zufällig, könnte auch eben ſo gut Freude ſein. Darum ertrag' ich ihn mit Thränen, aber willig; nicht allein, ich *kann* nicht, ich *mag* auch nicht mehr tauſchen. Er macht mich nicht mehr

mißvergnügt, er macht mich klar und macht mich ſtark. Und vieles ſchmerzt auch nicht mehr. Sie würden zufrieden mit mir ſein in jedem Betracht. Die ganze Scala meiner Seele giebt reine Töne an, obgleich man ſchrecklich! mit den Saiten umgegangen iſt. Glauben Sie, ſchrecklich; ſogar zum Erzählen wär's ſchrecklich. Man iſt entweder dem Wahnwitz, oder dem Tod, oder der Geneſung ausgeſetzt; mir ſind die beiden erſten nicht widerfahren. Ich bin beſſer, kann ich auch nicht ſagen; ich bin jenſeits, möcht' ich ſagen. Verſtehn Sie? Vom Schickſal beſchimpft, aber nicht mehr beſchimpfbar. Unglück iſt Schimpf vom Schickſal. „Er komme und ſage mir es noch einmal," ſagt Gräfin Orſina. Ich bin wie ich war, und nie, nie! ſollen Sie mich verändert finden; und fänden Sie mich im Tollhauſe eine papierne Krone auf dem Haupte, erſchrecken Sie nicht, Sie finden die Freundin wieder. Die Freundin alles Guten, die Liebe, das Streben darnach; ganz aufgelöſt, zerſtört, nicht wieder müßten Sie mich finden, um mich anders zu finden.

Geglückt iſt mir nichts, ſeit ich Sie nicht ſah. Ich bin noch in derſelben Lage. Im Gegentheil, drei Freundinnen, worin ich die Humboldt mitzähle, ſind mir entkommen, zu denen ich flüchten wollte; die eine heirathet einen ſchwediſchen Baron, meine Freundin in Prag hat eine ernſte Verbindung, die ihr jede Empfindung und Zeit einnimmt. Ich bin oft ohne Unterſtützung, aber nicht allein; Sie wiſſen, wie ich aus dem Menſchen ſpinne: aber ohne Freund, kurz, ohne jemand, der mich ganz erräth. Lindner war mir ſo lieb! Ich hatte mich ſo ſchnell an ihn gewöhnt; ich muß ihn wieder verlieren! ich treib' ihn ſogar. Er hat eine Verbindung. — Veit, jetzt ſollten Sie mich ſehen! jetzt weiß ich erſt, wahr zu ſein! und das iſt noch gar nichts gegen die Idee, die ich davon habe. Das

quält mich oft; es gehört Geschicklichkeit, Verstand dazu, wahr zu sein. „Nur die Galeerensklaven kennen sich." Goethe und das Leben ist mir noch immer Eins; ich arbeite mich in beide hinein.

Sein Sie guten Muths; wir sehen uns gewiß, wir leben gewiß noch mit einander. Wer nur gelassen ist, und dem's nur auf ein paar Jahre nicht ankömmt! Uns, mir, muß die Gelegenheit auch noch kommen: und am Ende will ich, das ist die beste Gelegenheit. Ein bischen später kann man wollen. Sein Sie vergnügt! Sie haben Freunde! — nach Ihrer Definition; Sie sind ein Freund und geliebt. Mir sind viele Menschen von Gehalt und guten Eigenschaften aufgestoßen: einer hat diese, einer jene, aber keiner „widersprechende gute" (ich zitire Sie), also kein großer Mann. Vivent! die Jugendfreunde! Sie! und wir! ...

*

AN GUSTAV VON BRINCKMANN IN PARIS

Berlin, den 9. März 1799.

... Mein lieber Freund! geht es Ihnen schlecht? Mir auch! (Ich wollte Ihre Briefe wieder durchlesen, aber ich habe die Kraft nicht; sie liegen alle neben mir.) Ich werde aus dem Gedächtnis schreiben. Es geht mir schlecht! und ich weiß nicht, wie es mir ohne den Gedanken gehen würde, daß die Humboldt wiederkommt. Rasend werde ich nicht, und umbringen thu' ich mich auch nicht; aber ich sterbe aus langueur und das thu' ich jetzt auch. Heirathen sagen Sie. Ich kann nicht heirathen; denn ich kann nicht lügen. (Denken Sie nicht,

daß ich mir etwas darauf einbilde: ich kann nicht, wie man die Flöte nicht spielen kann.) Sonst thät ich's jetzt. Ich würde mir zur tâche und zum Lebensplan machen, einen Mann glücklich zu machen, der mich aus allen seinen Kräften liebt, und den meine Gegenwart schon beglückt. Aber ich kann mir keine Äußerung der Liebe für ihn abgewinnen: und es geht also nicht. Es ist ein braver, rechtlicher, gescheiter Mensch, ohne Vorurtheile — aber meine fehlen ihm — er denkt, man liebt, sieht sich betrogen, und nimmt einen konvenablern, der einem en gros alles anbietet, was man vernünftig fordern kann, und von dem man mehr, als er je ein Weib lieben konnte, geliebt ist. Es ist ein kluger, und ein nobler Mann; was weiß er aber alles nicht! — ich wäre fremd bei ihm; und er heimisch bei mir. Das täuscht ihn auch; und das verführte ihn. Das ängstigt und schmerzt mich auch, ich hätte ihn nicht heimisch sollen werden lassen. Kaum aber — ich weiß das auch — kann ich das wehren. Noch auf eine Manier kann ich heirathen, wenn ich dem Menschen fast gleichgültig bin, und er alle seine Freiheit behält, und mir seine Person gefällt, Das fühl' ich, und weiß ich deutlich. Vorurtheile muß er schon einmal nicht haben, sonst halt' ich's nicht aus. Tugendhaft will ich gern sein: das bin ich jetzt auch — und bin zu nichts anderm gemacht — nur zum Lügen muß mich ein dummer Mann nicht zwingen können, und ich mich stellen müssen, als ob ich ihn ehrte. Reden muß ich können, was ich will: und mein Lästern muß er lieben; und wenn ich ihn ehren könnte! was ich ehren nenne!! — ich glaube, ich weiß nicht — ich wäre noch glücklicher, als durch die Liebe. Nun hab' ich auch Ihnen gesagt, was Sie längst wissen: und das Diplom des Freundes schriftlich ausgefertigt. Das wollt' ich; das verdient der Staël-Brief, wo auch Sie mich so beson-

ders auszeichnen. (Ich lese ihn nicht, aber ich weiß.) Sie schreiben mir darin, (ich lese ihn doch!) Sie schreiben mir, Sie lieben mich in der Entfernung inniger und treuer, ich glaub' es Ihnen. Sie haben auch eine von den in sich wahren Menschen gefunden, die es nie aufhören können zu sein, und die ein scharfer Verstand über sich selbst erhellt, und ihnen Rechenschaft ablegt; das sind Freunde: das haben Sie erkannt, und für ewig. Kein Wust, kein Mißverstand konnte da nicht stören, kein Rost ansetzen. Auch ich wußte es immer. Und oft was Kälte schien, war Stolz — heißt Freude — und sécurité. Ich schicke Ihnen das erste Blättchen dieses Briefes mit, das mich so rührte, und schmeichelte — Sie schicken mir es gleich wieder — schmeichelte, sag ich, die Schönheiten der Natur schmeicheln uns auch; ich verstehe unter Schmeicheln nichts Falsches. Jeder reine Genuß schmeichelt, ist eine Schmeichelei des Schicksals; welches uns eben so gut alles versagen kann. Verstehen Sie mich? wenn ich mich gehen lasse, werde ich unverständlich. Ich beantworte nun Strophe nach Strophe Ihren Brief — ich antworte eigentlich schon den ganzen Winter in mir —; Brinckmann, Sie schreiben mir meisterhaft über die Staël, und eine Ungeduld ergreift mich, daß ich's nicht kann drucken lassen. Zwar würden es dann auch die Letzten lesen, aber die Ersten auch. Ich habe Sie ganz verstanden, glauben Sie mir's! Lehren Sie sie deutsch. Sagen Sie ihr, sie hätte au fond de l'Allemagne eine innige Anbeterin; sie wäre mir in der unglücklichsten Epoche meines Lebens wie ein Gott zu Hülfe gekommen; la terre m'avait manquée sous mes pieds, da hätt' ich dies in ihrem Buche sur les passions gelesen, welches Sie mir gaben: à vingt-cinq ans la terre nous semble manquer sous nos pieds," unsre Freunde, unser Geliebter

verläßt uns — „wir müßten unſer Glück in Lieben finden, das könne uns niemand rauben," wie ich das las, kannt' ich ſie, und gelobte ihr Liebe. Es giebt kein Glück: es giebt nur Sieg, und Plaiſir. Hierin hat man ewig zu wählen, oder vielmehr nur die Natur, ob ſie uns eine blonde oder brünette Seele mitgiebt. Sagen Sie ihr, ſie ſoll mich nicht verachten, weil ich ein Frauenzimmer bin: auch bei mir hätte es ſchwer gehalten, ſie gelten zu laſſen. Sagen Sie ihr, ich kenne ſie wahrſcheinlich beſſer, als irgend jemand, mit dem ſie je liirt war. Sie wiſſen, was bei mir Goethe iſt. Alles, mein ganzes innres Leben, und er, — iſt Eins bei mir. Aber ich glaube nicht, daß ihr Goethe geholfen hätte; freilich wenn ſie ihn verſtanden hätte, ſo hätte ſie das andere auch gewußt, und ein Probirſtein iſt er, ausbilden thut man ſich durch ihn, der Stern im Leben iſt er, aber ohne ihn muß man alles ſein. Vielleicht, wenn ſie eine Deutſche wäre. Im Grunde — muß man alles von ſelbſt ſein. Ihr Staël-Brief endigt, ich ſoll manchmal mit unſern Freunden von Ihnen ſprechen — wenn ich Ihnen nun ſage, daß alle Abend — wenigſtens — die Rede von Ihnen iſt; daß wir Ihrer bald leichter, bald ernſter, und immer mit Liebe gedenken. Die Liman, meine Schweſter, alle ſind wir Ihnen gut! Sie leben immer unter uns: ach! und wir hoffen, Sie kommen wieder. Wenden Sie alles an! Selbſt meine Mutter, wenn ſie mir vorrechnet, ich habe alle Freunde verloren, kömmt Brinckmann an die Spitze. Wo ſollten Sie uns auch nicht einfallen; wer ergriff alles leichter, durchſah es beſſer, und war voll ſchonenderer Rückſichten, und *wahrer* Höflichkeit, wem ſtand beſſer ſeine Laune zu Gebot, ſelbſt im Schmerz! Ich leſe Ihren zweiten Brief; der mit dem Staël-Brief zuſammen kam. Darin ſchreiben Sie mir, Sie ſind verwaiſt, traurig und muthlos, und ſetzen hinzu: „Ich fühle, daß ich

dieſe Klagen eigentlich bloß in den Schooß einer ſchwachen gutmüthigen Freundin ausſchütten ſollte — Sie ſind freilich nicht ſchwach, aber Sie ſind außerordentlich geſcheidt und das iſt beinah das Nämliche." Auch begehren Sie keinen Troſt u. ſ. w. Wie können Sie mir das ſchreiben? Kennen Sie mich nicht? Ich zeige eine harte, rohe Außenſeite, weil ich es ſonſt nicht aushielt', und die Andern mit. Wenn ich meine Wunden zur Schau tragen ſollte, wie die Andren — ihre Ritze —, es wäre eine Schlachtbank. O! glauben Sie nicht, daß das, was ich Ihnen ſage, übertrieben iſt. Darum bin ich nur ſo erſchrocken, wenn mir etwas widerfährt, weil es auf ewig iſt. Ein zartes Gemüth beleidigen, heißt es verderben. Wem ſollen Sie ſonſt etwas ſagen, als mir! dazu bin ich gemacht. Schon oft dünkte mich, wenn ich mir nichts mehr denken konnte, und ich denk' es eigentlich; darum hab' ich nur eine ſolche Seele wie ich habe, darum widerfuhr, bis auf die geringſte Kleinigkeit, mir alles ſo, und nicht anders, damit ich verſtehen ſoll, was jeder fühlt, und was jedem fehlt, das iſt der einzige Menſchentroſt, der andre kömmt von Gott! von der ganzen Welt, in aller ihrer Ausdehnung und Bewegung. Um keine Gabe will ich geachtet ſein, keinen Vorzug will ich genießen, alles iſt ein Talent, aber dies iſt ein ſelbſterrungenes, eine einzige Gabe! um dieſe müßte man mich auszeichnen, ehren; ich liebe mich darum. Und alles tadelt mich darum. Ich trage dies leicht; aber verächtlich iſt es mir. Darum appuyire ich darauf, wenn man mich verkennt. Ich bin zu reich, um zu prahlen (pour étaler), und aus wahrer Beſcheidenheit thu' ich's nicht; ſie ſind mir alle zu arm, und ich ſollte noch Koſtbarkeiten zeigen? „Frech wohl bin ich geworden, ihr Götter wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu." Das ſei mein Epitaph.

Wenn wir uns nicht wiederſehen, oder wenn wir uns auch wiederſehen, ſehen Sie dieſen Brief als mein Teſtament an. Er iſt mit einer Wahrheit geſchrieben, wie man auf dem Todtenbette ſpricht — vielleicht glauben Sie aus Furcht, Gott behüte! — weil man's da nicht mehr der Mühe werth hält unwahr zu ſein. Zeigen Sie der Humboldt dieſen Brief, wenn Sie wollen. Sie ſchreiben mir ferner, Sie wären „kindiſch" und „toll mit Methode"? nun, toller, kindiſcher, kurz ärger als ich ſelbſt, iſt nichts. Ich bilde mich aber ſehr; ich will nicht mehr mit Gewalt glücklich ſein; und weiß, wie ſo ſich widerſprechende Dinge nicht vereinigen laſſen, als das äußere und das innere Glück; nur eine harte Wahl bleibt dem Menſchen, und das iſt, selon moi, ſein freier Wille, von dem man ſo viel ſpricht. Bei Manchen geht das nun freilich zuſammen, und auf Augenblicke immer nur, und ſähen ſie ganz genau nach, nie. Meine Fähigkeiten ſind immer noch nicht angegriffen, und daher bin ich immer noch gut, epiſch geſtimmt. Je suis rassie, aber, traurig! und bei guter Laune, höchſt verwundet; und über dies und über mich ſelbſt erhaben. Daraus werden Sie klug; ich bin's. Ich ſchreibe ſo garſtig. Das hält mich auch zu ſchreiben ab, wenn es mir darauf ankömmt, das zu ſagen, was ich will ...

... Meine Freiheit iſt im Grunde groß. Nichts ſetzt ihr eine Gränze, als mein Vermögen, und wer fände die nicht endlich. Wiſſen Sie, wie viel Geld ich mir jetzt wünſche, außer „das viele"? So viel, ein Findelhaus zu errichten. Dann nähm' ich mir Kinder heraus, die mir wohlgefielen, zum Erziehen; und das wären meine. Adieu mon ami! Seien Sie nicht zu dankbar, lieber Brinckmann, und leben Sie wohl! Jetzt geht der Frühling an. Die Sonne ſcheint recht, Adieu! ...

AN GUSTAV VON BRINCKMANN IN HAMBURG

Berlin, Juli 1800.

... Sonntag war Jean Paul bei mir: ich war launig — ich hatte grad acht sehr launige Tage, voller kurioser Ausdrücke und Bonmots — nicht er. Das war gut. Er hat überaus etwas Beruhigendes an sich. Vor dem könnt' ich mich gar nicht schämen. Nie hat ein Mensch so ganz anders ausgesehen, als ich ihn mir denken mußte. Keine Ahndung vom Komischen. Er sieht scharfsinnig, und die Stirn von Gedanken wie von Kuglen zerschossen aus. Er spricht so ernst, sanft, und gelassen, und geordnet, hört so gern — süß möcht' ich sagen — und väterlich *zu* — daß ich nie geglaubt hätte, es sei Richter. Und blond ist er! „Sie *sind* es nicht!" möcht' ich immer zu ihm sagen. Das reizt mich nur noch mehr: denn nun ist er Richter, und hat die neuen *rührenden* Eigenschaften noch obendrein. „Die wenigsten Menschen sind etwas werth, außer die wenigen, die eben Richters sind." Er sagt: „Die wenigsten Menschen haben *Geld* (*Geld*!) außer eben diese wenigen." Die sind auch immer *noch* besser, als man sie schon kennt. Er hat mir heute ein kleines, aber Jean-Paul'sches Billet geschrieben — ...

*

AN FRAU VON BOYE IN STRALSUND

Dienstag, im Anfang Juli's 1800.

Als L. wegreiste.

... Ich muß alles, was ich kenne, was ich liebe, was mich ärgert und kränkt, reizt und freut, *verlassen*! — Um

nichts. In keiner Hoffnung. Es ist eine Art Tod. Das Schmerzliche davon ist es: das Schreckliche und Erhabene davon hat es nur nicht. Sterben muß ich: aber todt werd' ich nicht sein. Ich weiß die Sache geht weiter. Nun! es giebt geborne Krieger und geborne Gärtner, ich muß zur Schlacht! — und als *Gemeiner* — still den Kanonenkugeln entgegen stehen. Wem ich gehorche, weiß ich nicht; aber geschoben werd' ich, nicht kommandiert. — Alles geht hier auseinander. K'n*) schreib' ich nicht mehr und er mir auch nicht. Ich habe wie Posa *verloren*. Und möchte doch nicht zu den Menschen gehören, die *nicht sich* auf das Spiel setzen. *Alle*, die ich hier liebte, haben mich mißhandelt. Sie wissen's nicht: ich sag' es nicht; drum geh' ich. Glaube nur nicht, daß ich hoffe, dort würd' ich würdig empfangen; Gott bewahre! Die Komödie geht von neuem los; lieben *muß* ich. Nur bei *dieser* Truppe *durft'* ich nicht mehr bleiben. In's Unwürdige darf's doch nicht übergehen? Adieu! Bedauer mich nicht! du wirst doch nicht klug daraus. Die Vagabunden haben die häuslichste Seele: *das* glaub! Wenn ich etwas Besonderes thu', glaub mit dem Pöbel nicht: ich habe mich *verändert*; ich war lange dazu fähig, es sei auch noch so *all*täglich (das Übrige würde mir schon ausgelegt werden) oder besonders. Adieu! — Und sterb' ich — such' *alle* meine Briefe — durch List etwa — von *allen* meinen Freunden und Bekannten zu bekommen (und K'n sag', ich *befehl'* es ihm als eine Todte und Getödtete — nicht just von ihm — daß er sie gebe) — und ordne sie mit Brinckmann. Es wird eine Original-Geschichte und poetisch. Adieu! Grüß Luise. Ich glaube L. liebt sie. Giebt das bloß Thränen, oder Trauer?

*) Graf Karl von Finckenstein.

Dies, Freundin, bind' ich dir als eine Pflicht auf. Ich will es. Das darf man doch von einer Freundin fordern. Leb' wohl! — Beim Schlimmsten aber — beim Tode selbst — lass' uns denken — daß wir zu den Edelsten gehörten, und mit offnen Augen lebten. Adieu, liebe Freundin. Versichre dich doch endlich meiner Liebe! Adieu! —

*

AN FRAU VON BOYE IN STRALSUND

Berlin, Mitte Juli's 1800.

Wie kömmst du darauf, meine liebe Freundin, nicht zu wissen, daß ich von deiner Treue und Liebe überzeugt bin?! — Jeder Mensch trägt sein Schicksal in sich: das sind Wünsche, nach Dingen, ohne die wir nicht weiter leben können. So, mußtest du fort; und mich verlassen; oder vielmehr aus den Augen lassen. Ich habe nie aufgehört auf dich zu rechnen. — Wenn ich mich geäußert habe, du verstehst mich nicht; so meint' ich, du könnest wahrscheinlich nicht fassen, daß ich treu bin, und untreu sein muß; — daß ich untreu bin, und treu sein muß: und daß, wenn du auch das begriffst, du doch nicht den daraus entspringenden Handlungen in ihren Modifikationen, von meiner großwelligen! und klein welligen Seele getragen, immer leicht folgen kannst; daher sagt' ich: mißbillige und beurtheile mich nicht, wenn ich dir auch verändert scheine: sein werd' ich es nur als blasse Hülle zwischen Brettern.

Heute ist Donnerstag, ich reise Mittwoch; — das ganze Herz im tiefsten Grunde, voll Liebe für alles was ich liebte:

was beſchloſſen iſt, iſt nicht wieder anzuſetzen, wie ein abgehauener Kopf — mein Schmerz iſt daher nicht mehr von Spitzen, ſondern drückend, und dumpf; und in der Bruſt iſt mir wie ein gedämpftes Trommeln — wie ich aber, während Scenen und die Nacht im Bette, einſah und beſchloß, daß ich gehen mußte; o! da war ich außer mir! und jeder Schmerz, und jede Beleidigung, und jede Kränkung, und alle verfloſſenen Jahre tobten losgelaſſen in mir. Ich habe etwas Schreckliches erlebt; eben weil es mich nicht umbrachte. Daß man die Unſchuld und ihr Bewußtſein nicht zuſammen haben kann!! Das iſt das Unheilige in der Welt — ich nenne Unſchuld, wenn man das rechte Unglück nicht kennt: dieſe Bekanntſchaft infamirt: ich laſſ' es mir nicht ausreden! Man iſt kein reines Geſchöpf der Natur mehr, kein Geſchwiſter der ſtillen Gegenſtände mehr; wenn man einmal aus Schmerz, Erniedrigung, zuſammengeängſtet, in Verzweiflung gern ſeine Exiſtenz gegeben hätte, um nicht ſchmerzfähig zu ſein: wenn man alles, die ganze Natur, für grauſam gehalten hat. Nun hab' ich zwei Anſichten der Welt — wehe! — und die mir am natürlichſten iſt, die natürliche, iſt eine künſtliche geworden! Wehe! wehe! O! verſtehſt du das?! Wie viel Frauen können wohl dadurch unglücklich werden? und die dummen Dirnen ſprechen alle. Dabei, ſteh' ich der Welt — man ſagt ſonſt umgekehrt, „die Welt mir" — noch offen: die ganze Skala ſteht da; und läßt ſich reiner angeben, vielfältiger, williger, als bei irgend einem Geſchöpf, das ich kenne....

1801.

Der Menſch als Menſch iſt ſelbſt ein Werk der Kunſt, und ſein ganzes Weſen beſteht darin, daß Bewußtſein und

Nicht-Bewußtsein gehörig in ihm wechseln. Darum liebe ich Goethe so! und habe mir erlaubt zu sagen, der Dichter als Künstler müsse alle seine Stimmung am Ende brauchen, wie der Bildhauer seinen Marmor – und gewissermaßen entheiligt auch der Dichter sich immer: so lange er selbst leidend fühlt, wird er nicht Dichter, und er wird schlecht Dichter, wenn er leidend fühlt; dies wechselt bei dem großen Goethe ja in solcher Präzision, daß er ewige Thränen der Bewunderung erregt: und ist Bewunderung nicht die eigentlichste Rührung? und das andere nur Mitleid? Warum lieben Sie denn die harmonische Ausbildung unserer Anlagen über alles! und wollen sie im Gefühl nicht erlauben? – warum soll der Dichter am Ende nur selbst eine lyrische Stimmung sein sollen? in einer Stimmung kann keine Harmonie sein. Daß dieser Mensch überhaupt Dichter sein muß, ist Zwangs genug: das Übrige muß frei geschehen, darin übt dieser Künstler der Menschheit überhaupt nach, und dies allein, dieser Wechsel nur macht ihn zum Dichter! Und in welcher rührenden Vollkommenheit Goethe! Dies mein refrain für die Ewigkeit. So ist's auch mit der Liebe, die auch bei weitem nicht so natürlich ist, als man sie verschreit; erst fühl' ich, daß ich lieben kann, dann, will ich lieben, dann, muß ich lieben. Dies konstituirt eine große Leidenschaft – etwas rein Menschliches – derselbe Wechsel. Der sie schildern kann, ist ein Dichter, der sie fühlt, ein Liebender, der sie erklärt, ihre Bestandtheile bis zum möglichsten Bewußtsein auflöset, ein Philosoph. Wie oft werden ekelhaft in einem Menschen und in der Beurtheilung eines Menschen diese drei Dinge verwechselt.

Sie wundern sich, daß ich zu Gott beten kann? Geht unser Nachdenken über uns selbst doch oft so weit, daß wir keinen

Beweis für unsere Existenz haben, und wir müssen uns fühlen: heißt das nicht, uns selbst anbeten? Wenn das Bedürfniß auf's höchste gestiegen ist, so fühlen wir Gott, und dann beten wir! Auch hierin ist der Wechsel; hier am Ende der Dinge, für uns, schmerzhaft und groß, aber immer derselbe: erkennen müssen wir ihn, wenn auch nicht in jedem Augenblick fühlen. Das ist kein Mensch, der sich nicht oft ganz fühlt; das ist kein denkender Mensch, der nicht dem Wechsel von Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein nachspäht: und das nennt Ihr Schiller den Bruch. Aus diesem Bruch geht unser Arbeiten an, unser Leben, bewußt oder unbewußt, diesen aufzulösen. Ob wir damit zufrieden sein wollen, wissen wir nicht: denn das ist unsere Gränze, und es geschieht nur mit halbem Bewußtsein, wenn wir unzufrieden sind; sind wir ohne Bewußtsein zufrieden, so ist das religiös; sind wir's mit Bewußtsein nach dem Nachdenken, so würd' ich's fromm nennen.

Paris, den 22. Februar 1801.

— In eins, drei, fünf Jahren werden Sie's bereuen, nicht hier geblieben zu sein; denn es ordnet sich alles wieder, und das Vergnügen hat man obenein. Jetzt in Ihrer vernünftigen Apathie des vermeinten Überdrusses werden Sie freilich nicht das Glück und die Kraft haben, mich und die Reue zu fühlen: und Sie haben alle Zeit, zu glauben ich verstehe Sie nicht, und klüger hätte man's nicht machen können. Ich bin ein anderer Geselle. Sie in meiner Lage, unter den Umständen, wie ich sie sah, und mit denen ich kämpfte, wären Sie todt geblieben. Ich lebe. Das völligste Leben, mit Bewußtsein. Als Magd muß mir jedes gewesene Unglück dienen. Ein bischen äußeres Glück, und ich bin die

glücklichste Kreatur. Lassen Sie sich von meinem Bruder und von meiner Schwägerin a l l meine Briefe zeigen, auch von Rose, und Sie werden meine Genesung erkennen. –

*

AN DEN GRAFEN L.

December 1802.

– Nun weiß ich es. Die E r d e ist ein schlechter Planet, sagt Fr. Schlegel. – Lebte man doch in einem gütigen Klima, wäre stark, um fleißig zu sein! weiter giebt's nichts. Alles andere wird und muß immer erbärmlich werden. Zu falsch, zu künstlich, oder zu sehr der Nothdurft ist es aufgestellt. –

Warum soll man nicht außer sich sein? Das sind schöne Parentheſen im Leben, die weder uns noch Andern gehören: schöne nenn' ich sie; weil sie uns eine Freiheit geben, die wir und die uns bei gesundem Verstande niemand einräumen würde. Würde ein Mensch sich entschließen, ein Nervenfieber zu nehmen? und doch kann es uns das Leben retten. Es kommt aber von selbst. –

– Ich liebe den Zorn; übe ihn, aber protegire ihn auch. Drei Dinge nur sind nie im Stande mich zu affiziren, nämlich, wenn man mir sagt, ich sei gemein, affektirt, oder dumm. Die drei glaub' ich niemals; und bin ich nicht sehr schlechter Laune, so muß ich immer darüber lachen. –

Dienstag, den 16. Februar 1805.

Mit dem man sein Leben verleben vermöchte, dem kann man nicht schreiben! Welchen Gedanken, welches Aufathmen, möchte man ihm nicht sagen, nicht zeigen? der könnte unser Zeuge sein, unsere Existenz bekräftigen! Und in zurückgescheuchter, trüber, fast unerkannter Angst verschwenden wir artig die Tage, lassen uns frisch darauf los vernünftig nennen, und sind wahnsinnig aus Zagheit. Das Staatenleben — Leben ist zu umfassend — ist aber so angethan, daß auch das ganz recht ist; man kommt zu seinen Resultaten, aber in lauter Entbehren, ausgeschlossen aus dem Paradiese, wo man sich Luft, Speise und Gefährten selbst suchen darf: das frische gesunde, sich nie trügende Herz wird Begierde genannt, nach einer Art von Kinderstube, Kerker oder Tollhaus verwiesen: und so gehen wir grau durch Städte nach dem Kirchhof. Gott, wie komm' ich darauf! Ich will es Ihnen sagen. Ich fühle eine ganze Thränenfluth in der Brust über dem Herzen; und jedes erinnert mich an alles. Nichts erscheint mir mehr einzeln: ich fühle mich ganz gefangen, und mein Geist ist reger, als je. Mit dem höhern Leben tröst' ich mich nicht! Ein schönes Erdenleben würde das nicht ausschließen. Es erhöht und schärft jeder Augenblick mir das immer inniger tiefe Gefühl des unzufassenden Verlustes! unsere Organe sind zu endlich, es zu fassen; und höhere Wesen haben gewiß eine Trauer über uns, deren wir unfähig sind, und die ich wie errechne! — das Kälteste, das Wenigste, was Menschenkinder können — der große Schmerz, der große Verlust, die Unmöglichkeit, sich aus der vorgefundenen Verwirrung anders, als sterbend, abschei-

dend, trennend, vereinzelt, zu scheiden, macht den Tod ja nur möglich. Verstehen Sie dies so umfassend, als Sie können: in Bezug auf Menschenverkehr, auf die tiefsten Anlagen und Bedürfnisse des Herzens, auf die Natur, die wir einstweilen die todte nennen, auf jede Organisation. Sie sehen, ich weiß es wohl, warum Sie mir nicht schreiben. Sie haben ein großes Glück. Seiner Geschichte nach, wovon man die letzte unverstandene Ankunft der Erscheinung chance nennt, und seinem innern unendlichen Werthe nach! Welche Freundin haben Sie gewählt, gefunden und empfunden! Ich verstehe einen Menschen, Sie ganz. Vermag es, wie doppelt organisirt ihm meine Seele zu leihen, und habe die gewaltige Kraft, mich zu verdoppeln ohne mich zu verwirren. Ich bin so einzig, als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph oder Dichter, ist nicht über mir. Wir sind vom selben Element. Im selben Rang, und gehören zusammen. Und der den andern ausschließen wollte, schließt nur sich aus. Mir aber war das Leben angewiesen; und ich blieb im Keim, bis zu meinem Jahrhundert, und bin von außen ganz verschüttet, drum sag' ich's selbst. Damit ein Abbild die Existenz beschließt. Auch ist der Schmerz, wie ich ihn kenne, auch ein Leben; und ich denke, ich bin eins von den Gebilden, die die Menschheit werfen soll, und dann nicht mehr braucht, und nicht mehr kann. Mich kann niemand trösten: solch weisen Mann giebt's nicht: ich bin mein Trost; nun giebt es noch das Glück! das ist aber wie beleidigt von mir: und ich fühle auch, ich beleidige es. Das Glück definir' ich Ihnen ein andermal. So ungefähr steht's mit mir. Lebten Sie in Einer Stadt mit mir, Sie hätten einen unendlichen Genuß! Sie können sich das ewige Erblühen meines Lebens gar nicht denken. Aber Sie müßten sich die Strenge gefallen lassen, mich nur zu sehen,

wann ich will. Sterben Sie nur nicht! das hängt ganz von Ihnen ab. Ich will mich gewiß nicht so vergessen. Ein Mensch wie wir kann nur aus inadvertance sterben; das fühl' ich auf's lebhafteste. Auch giebt es eine andere Art, das Leben zu erhalten; es giebt Tropfen auf andern Sternen, die allein hinlänglich sind, ein von Erde gesponnenes Leben zu erhalten; den Umschwung, die Nahrung, des begriffenern, gröbern Lebens, u. s. w.!!! Sein Sie nicht ängstlich! ich bin gewöhnlich gelassener. Wenn ich aber an Menschen schreibe, geschieht es mir, daß der schwer erfüllte Horizont meiner Seele los gewittert. Himmlische Menschen lieben Gewitter. Auch ein Grund, warum ich das Schreiben scheue. — —

*

AN FRAU VON F[OUQUÉ] IN BERLIN

Berlin, den 22. Februar 1807.

Es ist mir nicht zuwider, es rührte mich selbst bis in's Tiefste des Herzens, was Sie mir schrieben. Ich war auch sanft, meine edle, sanfte Liebe, als ich Ihnen gestern schrieb; und mit Glorie seh' ich's ein, daß edle Herzen andern edeln zum Trost und Glück zu sprechen vermögen. Schließen Sie das für ewig in Ihre Seele. Das ist Trost, das ist Beute, die die Himmelskraft der Reinheit uns auf Erden vergönnt — ja der Erde raubt, möcht' ich sagen. Folgen Sie dem schönen Herzen; tauchen Sie sich in sein reines Element recht unter; thun Sie sich wohl! Des Geistes Klarheit wird folgen, und wie eine reine Gegend, in Morgensonne, werden Sie Ihr Inneres zur Lust erblicken; freudig, jung und kräftig; bis ins

Innerſte hell; hochaufjauchzend das Herz, wie Bergesquellen im ſtrahlenden Licht.

Und wer ertrüge nicht der Nächte Dunkel und ihre Schauer, wenn man ſich eines ſolchen Tages erfreut, und erinnert! In des wahren Lebens aufſteigender Bahn führt kein Schritt zurück: dies iſt der Handſchlag des Himmels, beim ſchweren Dienſte um's Sein; und der Regenbogen, glaub' ich, wovon das alte Teſtament uns ſpricht. — Sein Sie vergnügt, und ſchwimmen Sie im Element der Tage.

*

AN LUDWIG ROBERT IN PARIS

Freitag, den 15. Mai 1807.

Zu dem reinen einzigen Enthuſiasmus der edelſten höheren Theilnahme gehört guter Wille gar nicht allein: — auch die größte Verehrung gebiert ſie nicht allein! Ein Auffaſſen, ein Durchdringen, ein in jedem Punkte anſaugendes Begreifen des innigſten Weſens unſerer Freunde gehört vom Himmel verliehen dazu! Iſt er mir geworden, dieſer Antheil? Ich bin in Sehnſucht vergangen. Und bis jetzt, liebt' und haßte ich mit regem Leben alles in den Menſchen, was ich verſtand, und ſah; und begnügte mich ſtückweiſe, mit dem was ich in dieſem und jenem für mich vorfand. Zerſtreut, ehrlich, aufmerkſam auf die ganze Welt, jugendlich keinen Genuß noch nicht fordernd; lief ich bis zu meinem jetzigen Alter umher! Arm find' ich mich: und ohne Anſpruch; und ſchweige. Alle Kräfte, jede Neigung hab' ich aufgeboten, das ganze Herz gegeben. Ich bin verſpottet. Kein Opfer hab' ich mehr zu bringen. Nun bin ich müde: die kleinſte Verſtellung iſt

mir zu viel: und ehrlich ist alles was ich sein kann. Brüsque scheint bei mir alles: und wirklich ist man es, wenn man keine Zeit, keine Kräfte mehr verlieren will. –

*

AN FRAU VON F[OUQUÉ] IN BERLIN

Sonnabend, den 19. September 1807.

Was mir noch lieb ist: ist, daß ich mich kennen gelernt habe. Der letzte Beweis meiner Stehekraft soll mir ferner dienen mich noch muthiger zu machen; muthig, durchaus Unwürdiges nicht an der Stelle von Glück zu dulden. Wer nur im Herzen lebt, und aus dem Herzen giebt, soll gar nicht schlechte Münzen annehmen. Aus der Welt hat mich Geburt gestoßen, Glück nicht eingelassen, oder herunter; ich halte mich ewig an meines Herzens Kraft und an was mein Geist mir zeigt. Dies ist der mir von der Natur angezeigte Kreis: und in dem bin ich mächtig und die Andern nichtig.

Wäre ich nur über gewaltsamen Tod, cachot, Operationen, und Blindheit weg. Dann stünd mir der Tod – die Welt – offen. – Es ist alles wie es ist; d. h. „anders".

Berlin, den 14. December 1807.

... Mehr gedemüthigt, als ich, wird man nicht, mehr Kummer genießt man nicht; größeres Unglück in allem, worauf man den größten und kleinsten Werth setzt, erlebt man nicht, mehr sieht man nicht untergehen; eine gepeinigtere Jugend bis zu achtzehn Jahren erlebt man nicht, kränker war man nicht, dem Wahnwitz näher auch nicht; und geliebt habe ich.

Wann aber sprach die Welt mich nicht an, wann fand mich nicht alles Menschliche, wann nicht menschliches Interesse: Leid und Kunst und Scherz! In dem Augenblick, wo Schmerz und zerreißendes Vermissen die Seele auseinanderzerrt, kann man, muß man nicht Geistesschätze ergraben wollen. Als dann muß man vom Vorrath zehren, von Vorrath an den Schätzen, von Vorrath an dem höchsten menschlichen Interesse, am menschlichen Interesse. Antworten Sie mir nicht, daß die Gaben der Natur nur dazu fähig machen; und zum Beispiel, daß ich mich nicht mit Ihnen vergleichen soll. Wer so raisonniren kann, wie Sie über manche Gegenstände, der hat Kräfte: nur sein Interesse ist falsch gerichtet.

Ein gebildeter Mensch ist nicht der, den die Natur verschwenderisch behandelt hat; ein gebildeter Mensch ist der, der die Gaben, die er hat, gütig, weise und richtig, und auf die höchste Weise gebraucht: der dies mit Ernst will; der mit festen Augen hinsehen kann, wo es ihm fehlt, und einzusehen vermag, was ihm fehlt. Dies ist in meinem Sinne Pflicht, und keine Gabe; und konstituirt, für mich, nur ganz allein einen gebildeten Menschen. Darum wende ich Sie endlich mit Ihren Augen auf das zu sehen, was Sie eigentlich verabsäumen. Dies ist, sich mehr zum Allgemeinen — à généraliser — zu erheben; daß nicht Allgemeines Sie immer auf Einzelnes führe, sondern umgekehrt. Dies ist höchst liebenswürdig; dies würde Sie ganz liebenswürdig machen. Dies können Sie erlangen; denn dies kommt plötzlich, durch einen Gedanken; wie bei Ihnen das Gegentheil auch nur durch einen Gedanken. Auch wiederhole ich, was ich schon gesagt habe: sogar gesund werden Personen, wie wir, nur wenn sie den höchsten Ekel vor Kranksein fassen; wenn sie durchdrungen davon sind, daß Gesundsein höchst liebenswürdig ist ...

Dienstag, den 24sten May 1808.

Als Sie mich gestern Abend ganz zerschlagen und abgemattet verließen, hatte ich Ihnen hundert ganz deutliche und gutzuverstehende Dinge zu sagen: zu schreiben nämlich. Aber vergebens! ich konnte nicht mehr. Es hätte mich die Nacht gekostet. Ich fühle aber noch eine Verdrüßlichkeit in mir, und das soll nicht seyn.

Ist es nicht verdrüßlich, wenn ich eine dunkle Angst vor dem Abend fühle? Wenn ich mir gar nicht richtig erklären kann, woher sie kommt, da Sie mir lieb sind, und noch tausend Mal lieber sein sollten: ich sehe meinem Tag nicht mehr heiter und unbefangen entgegen! Es ist nicht mehr, als ob er mir gehörte; dies Göttergefühl, dies mein einziges Glük, ich habe es nicht mehr. Nicht mehr wie ein „Gleichgesinnter" sehe ich Sie kommen, nicht als solche können wir mehr nebeneinander und mit einander leben; wie ein auf mich wirkendes, mich angreifendes Wesen nähern Sie sich mir, und gleichsam wie meinen inneren A u g e n auch zu nah. Ich bin auch nicht mehr frey in Ihrer Gegenwart, bey allem denke ich, es kränkt Sie, oder es ist Ihnen zuwider. Sie selbst sind in keiner natürlichen unbefangenen Gemütslage. Entweder eine Überlaune macht, daß Sie mich neken wollen, oder Sie verstummen, oder Sie vergehen in Traurigkeit. Ich — bin nicht mehr ich: ich bin ein kluger, wenigstens bemühter Schiffer, der mich selbst zu lenken sucht: aber auch das vergeblich. Sind wir allein, so geht's an Berichtigung des Tages; und dann, an's Ringen, Bosheit, Beschähmung, Klage. Ich möchte jetzt aus Beschähmung vergehen! Sie sollen dies lesen! Die süßesten Liebesworte, die Worte der süßesten Liebe, sollten von einer

Jugendgöttin, an Herz und Leib, zu Ihnen ſtröhmen! Und vielleicht weis ich, noch mehr als Sie, welche Horizonte von Glük ſich Ihnen erſchließen könnten. Betrübt, beſchämt und gelähmt zugleich bin ich. Und gerührter ſogar könnt' ich ſeyn, ſähe ich Ihr reiches feſtes Gemüthe auf ein anderes Weib gerichtet: mich verwirrt es, auch in den Gedanken; ich denke, ich bin es nicht: es iſt ein Irrthum, nur die Empfindung iſt wahr. — Ich kann es gar nicht ſagen! — ich kann der Richtung gar nicht folgen, die entzükend wäre — da ſie bey mir ſtill ſteht. Ich bin u n würdig. Fühlen das Andere nicht ſo deutlich, wenn ſie es ſind? Ich könnte zu Ihren Füßen ſtürzen, um eine andere Ordnung in Ihrem Herzen zu machen. Beſinnen Sie ſich, Varenhagen, ehe Sie zu mir kommen! Und laßen Sie mich wieder unbefangen ſeyn! Denken Sie deutlich vorher es ſollen ſolche Szenen nicht wiederkommen: Sie haben dieſe Kraft, ich weiß es. Denn i ch, hatte ſie bey der größten Leidenſchaft. Und Sie haben mehr, als ich. Ich halte es nicht aus: glauben Sie das. Ihren Werth kann ſchwehr Jemand beßer auffaßen als ich, noch konnte ich es Ihnen nie in guten Worten ſagen; wie ich beynah nie kann, aber Sie würden's erleben mit der Zeit, wodurch Alles nur eine ſichtliche Geſtalt bey mir gewinnt; Ihren ganzen Werth, den für ein verliebtes Herz, denke ich mir auch hinzu; und der redlichſte, tapferſte Freund kann in ſeinem Herzen keine ſtärkere Empöhrung für Sie fühlen, wenn Ihnen Unwürdiges begegnet, als die iſt, die in meinem arbeitet. Ich zeige es Ihnen ſo gut ich kann: dies iſt aber ſchlecht. O! ich fühle es wohl. Es iſt mir ſo wichtig, was mit Ihnen jetzt vorgeht; Sie überwiegen mich hierin ſo ſehr; daß mir beynah kein Blick für mich bleibt: aber bey der erſten Ruhe find' ich wohl die Beleidigung, die auch für mich, in dieſem Vorfall —. wie ſoll

ich es nennen? — liegt. Sie verſtehen mich nicht; und würden in Zorn entbrennen, wenn Sie wüßten, was ich ſagen wollte, aber nicht, wenn Sie mich wirklich verſtünden. Wir denken verſchieden: und darauf achten Sie nicht Einmal. Heißt das mich ehren, mehr ſage ich nicht! und ſchelten Sie mich nicht „ſchwehr"; ſagen Sie nicht, ich müße alles nur ſo haben, wie ich es ſchon geſehen habe; vielleicht würden Sie ſelbſt ſich nicht ſo weich, ſo gewandt, ſo leicht nehmen, als ich, wenn Sie Fremdes ſo überwältigte! Ich kann ihm liebevoll zuſehen; nie kann es mich umkehren. Adieu Varenhagen.

Seyn Sie gut gegen meinen Brief! Und nehmen Sie Rückſicht auf mich. Ich gehe heute gar nicht nach Scharlottenburg, wenn wir nicht etwa hinwollen.

Rahel

*

AN VARNHAGEN IN BERLIN

Berlin, den 22. Juli 1808.

Du haſt keine Vorſtellung davon, mit welchem Schreck ich erwache! Eine hemmende Überlegung, die ſelbſt nie zu Ende kommt, drückt mir das Herz zu, und wie zurück. So blieb ich wie unentſchloſſen im Bette liegen; wie unentſchloſſen; denn wußt' ich nicht eben zu gut wie alles iſt, und daß nichts zu beſchließen iſt? Es wurde mir alles zur Angſt. Ich dachte, ich wolle es dir ſchreiben, und nahm den Band Goethe in die Hand, und ging herunter. Da lag er neben mir, und ich wie verzweifelt neben ihm! — Ein Feſt war ſonſt ein neuer Band Goethe bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter

Gast, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekannten, hellen Leben gewiß erschloß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und gesund brachte der mir zusammen, was ich, Unglück und Glück zersplitterten, und ich nicht sichtlich zusammenzuhalten vermochte. Mit seinem Reichtum machte ich Kompagnie, er war ewig mein einzigster, gewissester Freund, mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührendster Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — kurz, mit ihm bin ich erwachsen, und nach tausend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie aussprechen, was er mir war! Noch muß ich weinen, so rührt es mich! — Nun hast du gesehen, wie ich nach dem Buche nicht fragte; und eine Art von Furcht, die meine Nachlässigkeit unterstützte, hielt mich ab von dem Buche; ich fürchtete, ihn und mich nicht mehr darin zu finden. Dies auch als Zeichen meines Absterbens, meines Grams, meines Hinseins, wollte ich dir schreiben, und ich verging vor Schreck und Erstarren und Weh darüber! aber dumpf blieb es, und unfruchtbar der Schmerz! Mein Freund, mein einziger Freund neben mir, und wir beide todt, todt! Mein Frühstück blieb ein wenig lange, und einen Augenblick ließ es die Angst doch zu, daß ich das Buch nahm. So lese ich auch ohne Mut und Hoffnung — und finde — grade was mir ist! Lies das Vorspiel! Seite 14. sagt die lustige Person vieles, und am Ende:

Noch sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war.
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Mein Freund hat es auch diesmal für mich ausgesprochen! Und niemals will ich an dem nun verzweifeln! Urtheile, wie er heute, in dem Augenblicke, auf mich wirkte! Allen Dank, alle Zärtlichkeit hat er wieder in mir aufgeweckt. Dies mußte ich dir doch ungefähr so sagen, wie es war. Und nun das geschehen ist, preßt sich doch mein Herz wieder zu. Ich will nun weiter lesen. —

1808.

Ich habe erfunden: die Gemeinen verstehen sich untereinander; sie haben ordentlich eine Münze des Verständnisses erfunden, wo kein Heller reiner Gehalt drin ist; aber davon leben ihre Geister, andere Nahrung fordern sie nicht. Und am Ende der Rechnung zahlen sie sich selbst damit aus; und der

Umlauf geht wieder los. So verstehen sie vortrefflich Y. und Z., und alle ihre noblen Sentiments: und billigen sich ganz ernsthaft! Hätten Gewächse der Erde Sprache, so lobten sich die niedrigern und ärmern auch; und wer weiß, ob nicht Todtenblumen sich mit Gewalt in köstliche Vasen stellten, und in prächtigen Zimmern und Lauben stänken! Solchen Wirrwarr möchte ich sehen! Wie Pferde-Rebellion! Alles möchte ich deutlicher und härter! Beichten, durch Zauber veranstaltet, auch; wie käme da ein jeder zu dem Seinigen: das Gold schrollte in die Erde zurück.

*

AN VARNHAGEN IN TÜBINGEN

Donnerstag, den 27. Oktober 1808.

Nun ist es wahr, nun ist die rasende Zeit, vor der ich mich nicht einmal fürchten wollte. Dich zu lieben sträubt' ich mich; das war ja vernünftig; ich wollte dem Entbehren, dem neuen Missen nicht den edlen Hals beugen; und es war doch edler, das Herz gehen zu lassen. Nur das Glück weigerte, blieb aus wie immer. — Mit dir könnte es ein Leben sein, so ist es nur — ein Steuren, ein Steuren ohne Ziel!

Du hast gesehen, ob leere hohle Wünsche mich treiben, ob ich nicht das ganze Leben mit einem Freunde, bei einem Einzigen, in seiner ganzen Fülle und Mannigfaltigkeit finde. Und was ich leisten könnte, hat mir ja das zerstreute Schicksal noch nie abgefordert! — ...

... Wie ist es mit meinem Brief, den ich dir an Gentz mitgab? Ich hab einen vortrefflichen von ihm gefunden, einen alten: daraus könntest du sein ganz Gemüthe, und unser Ver-

hältniß sehen. Beides würde dir sehr gefallen. Ich war auch jetzt ganz erfreut und bewegt, wie ich sie las; denn es waren zwei Briefe; und die Kousine hatte sie eigentlich zu verwahren, und einen himmlischen von Prinz Louis. Alles steht in dem. Seine ganze Seele. Über seine Liebe spricht er ganz ausführlich; über sich und die Welt; und daß er sterben muß und will. Und in welchem Tone! Mit welcher edlen Bewußtlosigkeit seiner eigenen Trauer; wie überaus mild ist die, wie ernst er! Wenn du diesen Brief gelesen hast, kennst du ihn ganz; kennst alle die ich verbrannt habe; es sind nur Variationen, heftiger, eiliger, ausführlicher, oder lebendiger, von den Ereignissen des Moments aufgeregt. Schicken kann ich ihn natürlich nicht! — Wie las ich ihn dreifach mit Schmerz, daß du ihn nicht sehen konntest! —

Sonnabend Morgen, den 5. November 1808.

Endlich bin ich verdrießlich. Weißt du, was das heißt! Aber was kommt auch zusammen. Die Jahreszeit selbst wird toll: und schon seit dem Juli — du wirst es lächerlich finden — konvulsirt der Winter in den Sommer hinein! — Seit gestern quäle ich mich damit, ob ich dir schreibe, oder nicht. Lügen kann ich gar nicht: bei dir grade tritt die ganze Wahrheit hervor. Und doch habe ich dir auch Hübsches zu schreiben. — O! die Gaben, die ich habe, hat man nicht umsonst! Dafür muß man ausstehen. Mein scharfes Wissen, Sondern, und Scheiden; das große Meer in mir, mein präziser, tiefer, großer Zusammenhang mit der Natur; kurz, das bischen Bewußtsein darüber, was hier doch so viel ist; kostet mich was! Welche Schmerzen, welche Unruh, welches Vermissen läßt das aufschießen; und wie muß ich es verarbeiten! Ich zweifle, daß

du selbst einen Begriff davon hast! Und wie ekelhaft, herabziehend, ärgerlich, beleidigend, u n sinnig, schwächlich, niedrig meine Umgebungen, denen ich nicht entfliehen k a n n: und die, so lang ich es nicht kann, mich auch verfolgen: ein gelindes Ausweichen hilft gar nichts. Ein einziges Besudlen, e i n e Berührung macht mich schmutzig, stört meinen Adel. Dieser Kampf dauert e w i g! So lang ich gelebt habe, und leben werde! Wodurch soll er enden? Diese Einsicht, nicht daß es bleibt, aber daß meine Konvulsionen umsonst sind, und doch nur mit allen meinen Kräften aufhören können, bringt hart an Raserei! Alles was mir Schönes im Leben begegnet, geht mir fremd, als Besuch vorüber; und mit Unwürdigen soll ich anerkannt leben müssen! Sie brauchen und mißbrauchen mich nur. Und gesellig stellen wir uns beiderseits; sie, weil sie mich brauchen; und ich, weil ein Zweikampf, einer mit Blut, es nicht enden kann. Du siehst, ich bin außer mir! So nennt man es, wenn das wahre Herz spricht. — Die Narren und Lügner beschützen sich untereinander. Ich habe aber kein Gesetz, keinen Verwandten, keinen Freund. Und bei dieser Ungerechtigkeit ärgert mich sogar der Tadel. Keiner, nicht Einer tadelt mich, der nicht in ihrer Meinung selbst gegen Alle gefehlt hat: meiner nimmt sich keiner an, mich verfolgen sie, weil ich für jeden bei dem andern sprach. Ich will dich mit den kleinlichen — und auch mich — Geschichten verschonen, die mich aus der Entfernung her dieser Ansicht zudrängen. O! wie entwachsen wäre ich ihnen durch d e i n e Nähe! durch die Nähe eines Freundes. Einer befreundeten Kreatur. — ...

... Den 7. November 1808 schreibt Rahel: „Nun muß ich Dir wieder von den Urquijo'schen Briefen sprechen! Vergiß nur um Gottes des Allmächtigen willen nicht, daß sie auch

Rahel

das Verächtlichste, was nur in meinem Leben ist, enthalten, meine größte Türpitüde! Dieser Fleck war faul. Obgleich es die reinste Flamme war, die mein Herz verbrannte, von ihm selbst entzündet. Ich log; ich sprach die Forderungen meines Herzens, die Gebühren meiner Person nicht aus; um das mörderische Nein nicht in Worten zu hören; ich ließ mich ersticken; ich wollte mich nicht durchbohren lassen: elende Feigheit: ich wollte, Unglückselige! das Leben des Herzens schützen; ich stellte mich vor, ich stellte mich hinter, ich bog, und bog, und bog. Als ich endlich, niedrig behandelt, mein eigen Herz auf das Schild legte, und wie mit dem Schwerte das „oui" außen auf dem Brief forderte, war es wirklich aus. Meine Seele wußte es vorher. Es ging aber um den Werth, um die Möglichkeit meines Seins überhaupt: und ich übergab mich — wie ich ihm schrieb — der Verzweiflung, die ich nicht kannte: niemand kennt sie; sie und den Tod; und wer die nicht fürchtet, der weiß nur nicht, was das ist: nicht wissen. Wählen muß man sie aber manchmal. Und auch den Tod hätte ich erfaßt; hätte es meine Meinung erfordert, ich weiß es. So war ich lange niedrig: Du wirst es in allen Briefen sehen; vergiß aber mein eigentliches Ich nicht: und überschätze auch nichts. Lange hätte ich gern diese Lüge grade, worauf sich die Besten unseres Zeitalters etwas einbilden, und welche zum Theil die ganze europäische Liebe konstituirt, recht auseinandergelegt, bezeichnet, in all ihren Verzuckungen und Retiraden dargestellt, zerlegt, damit sie nie wieder lebe; aber so gewiß und wahrhaftig sie mein Geist erfaßt hat, so hat er doch nicht die Kräfte sie Fichtisch zu zerlegen, oder Goethisch vorüberschreiten zu lassen; wie ein zitirter Geist, der sich stellen muß. Geläng' es Dir, Freund! — von dem ich, trotz meiner holperigen Worte, weiß, daß er den gräulichen Sinn meiner armen Rede ver-

ſtanden hat. Ich glaube, hätte der Gubernator dieſer Erde nur ein Exempel ſolcher Liebe, in all ihren Wendungen, Möglichkeiten, in ihrer höchſten Kraft, Aechtheit und Reinheit, gewollt, gepaart mit dem höchſten Bewußtſein über ſich ſelbſt, und alſo in größthöchſter Möglichkeit ihrer Martern, wo der ganzen Seele Umfang, wie mit Facetten verſehen, diente, jeden Schmerz reflektierend zurückzuſchicken, ſo wäre es mit mir genug geweſen: wie ich es oft in Gebeten forderte. Aber wir, und alles was wir wiſſen, bezieht ſich auf etwas, was wir nicht wiſſen; und daher kann man auch ſo viel ſchwatzen, wo nichts dahinter iſt: und ſchweigt ſo ſelten; weil es doch ſchwerer iſt an das zu denken, was man *nicht* ſieht. — Dies iſt alles Urquijo begegnet; wie ſonderbar! Er weiß von nichts. „O! wie ſonderbar iſt es, daß uns nicht allein das Unmögliche, ſondern auch ſo manches Mögliche verſagt iſt!“ Mein einer Text aus dem Meiſter. Darauf brachte mich diesmal nur das Wort: ſonderbar. Wie allein habe ich ſein müſſen! Sieh, ich konnte nicht einmal einen Freund finden, — Du haſt mir in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft abgefragt, was ich unter einem Freund verſtünde; und als ich fertig war, ſagteſt Du: dies haben die Alten Freundſchaft genannt; es ſei die antike Freundſchaft, — und die hohlen Luftbilder belebte ich alle ſelbſt. Ein Roland, ein Don Quixote iſt nicht wahrer, wahrhaftiger, als ich. Der Menſchen Begehren ſicherte mir ihr Leiſten; ich glaube, ſie hätten nur zu freſſen brauchen — nun gar weinen, oder wünſchen! — um daß ich ſie hielt für das, was ich war. Und doch betrog mich keiner. Ach! wär' ich nur einmal — von dieſen vier Worten iſt *ein jedes* zehnmal unterſtrichen — betrogen geweſen, ſo kennt' ich doch die Hoffnung! Bei mir aber, iſt beſchloſſen, ſoll die nur mit der wirklichſten Gewißheit zuſammen eintreten. — Du wirſt ſchon

alles aus meinen Briefen nach dieser Erinnerung, und der Kenntniß, die Du von mir hast, ergänzen. Ich vermag nichts zu sagen. Das Wesentlichste, bis jetzt Unsägliches bleibt zurück; das, was ich aussprechen soll, das, was nur sich auszusprechen vermag, kann, wenn es auch Schmerzen nur erzeugt haben, nur im Glück ausgesprochen werden (wenn es auch scheinen mag, mein Schmerz sei beredt) im Glück, oder im Tod. Bis dahin bindet Scham mich noch. Wahres Unglück schämt sich; habe ich immer gesagt: oder vielmehr nie; einmal mir es selbst aufgeschrieben." . . .

. . . „Eins muß ich Dir noch sagen, was ich gestern in meinem Bette dachte, und das zum erstenmal in meinem Leben. Daß ich mich als ein Verwandter, und élève von Shakespeare, von Kindheit an mit dem Tod beschäftigte, kannst du glauben. Aber n o c h n i e konnte mich m e i n Tod rühren; und auch daran, daß das nicht so war, dacht ich nicht. Gestern aber, in meinem Bette, dacht' ich, daß ich Dir noch heute schreiben wollte: wenn Du an das denken wolltest, was mir begegnet ist — da Du doch so vieles weißt, so viel eigentlich, und nur vieles noch nicht, — so sollst Du auch denken, daß einen Tag, von dem ich Dir schon sprach, ich mit Urquijo im Tiergarten von der Bleiche aus ging, und ich eine schöne fremde Dame in einem Wagen in der Nähe sehen wollte, er, ohne daß ich errathen konnte warum, ganz wüthend und zusammenhangslos geworden war, er mir sehr Hartes sagte: und ich nur seufzte: Dieu! Dieu! er hinzufügte: „Que veux-tu, Finck t'a traité comme cela, cela ne doit pas être nouveau pour toi!" Dieu! sagte ich beinah nicht zu ihm, im tiefen Walde, gegen dem Wasser, bei der Abendsonne, si cela était dit dans une tragédie, tout un parterre

frémirait, en fondrait en larmes. „Eh bien!“ ſagte er, „c'est vrai; cela même devrait te détacher de moi; cela devrait te prouver que nous ne pouvons pas vivre ensemble“, — dergleichen war das letzte, unterſtrichene, das andere wörtlich. Ich ſchwieg und ſah in die Luft. Dann ſpäter ſagteſt Du mir: Nemeſis habe mich einen Urquijo und den ſo finden laſſen müſſen. Und dann in Charlottenburg: „Ich wünſche Dir Urquijo zurück, der wußte Dich zu ſchätzen.“ Mit Nemeſis hatteſt Du Recht: denn ihr Kreis um mich, in dieſer Sache, iſt geſchloſſen. Aber wie habe ich denn verbrochen, daß Einer mich dem Anderen in die Hände wirft, bis die Göttin ſelbſt wieder vor mir ſteht, mich verſteinert und beruhigt! Daß ich Liebe, in einem Herzen von Sanftheit und Liebe gemacht, nicht wie ein Fels die klare Quelle, feſtzuhalten wußte? Ich konnte es nicht. — Mein Leben, jede Faſer in mir, erlaubte es nicht. — Nun zertrümmere mich die Rache, oder was es iſt, Schickſal, Gerechtigkeit, — dies, dacht' ich geſtern, muß Varnhagen wiſſen, wenn er an mich denken ſoll: und wenn ich todt bin. Mir ſchien, als müſſe ich ſterben — als ob mein Herz über dieſe Erde wegzöge, und ich würde ihm folgen — und mein Tod that mir nachher leid: denn noch nie, nun ſah ich es, hatte ich gedacht, daß er irgend einem Menſchen leid thun würde: von Dir wußte ich es; und es war zum erſtenmal in meinem Leben, daß ich das dachte; und daß ich wußte, daß ich's noch nie gedacht hatte. So einſam habe ich gelebt. Wiſſe es.“ ...

Den 9. November 1808.

— Ich dachte, Jean Paul wüßte nichts mehr von mir! und das bischen, was er wiſſen könnte, wäre böſe! Ich ſchrieb

ihm zuletzt über die Weiber, die er immer vorkommen läßt, und verlangte andere. Das, dacht' ich, hätte ihn gebissen! nämlich mich für dumm und vorwitzig zu halten. Er ist aber g a n z g u t. Wie du ihn schilderst — dick ist er also jetzt? Daß seine Meinungen sich so biegen, steht hell und klar in seiner Ästhetik und Levana, schlechte B ü c h e r. Anpochende, aufhauende Meinungen fürchtet er, und daher imponiren sie ihm auch. Und da die letzten grade so waren, so fügte er sich unter, mit zu vieler Liebe, wie ein bestraftes, fürchtendes Kind. Dabei ist seine Arbeit spinnenartig, und gleich kommt jeder Vorrath in sein neuestes Gewebe. So hat ihn auch die kühne Richtung der neumodischen Empfindsamkeit, nach Altmodischem, als Katholizism u. dgl erschreckt; und seine kriecht ihr etwas nach, ihr eignes natürliches Gehege vergessend. Der muß sich für allein halten, um Original zu bleiben; jedes, viel, alles, kann er mit dieser Gabe nicht ergreifen. Sein Traum einer Wahnwitzigen ist göttlich, und seit recht lange mal wieder ächt. Wie schön gleich geschrieben! da sieht man recht, wenn er sich versenken, isoliren will, was er dann ist. Umgang mit noch lebenden Schriftmenschen, auch nur ihre Bücher, ihre Kritiken nun gar! ist ihm todtschädlich. Wie so er mich nur für humoristisch hält! mich dünkt, ich habe nie etwas in seiner Gegenwart gesagt; aber ich weiß schon; weil ich sein Komisches so rasend goutire. Und d a s weiß er. Dazu g e h ö r t auch Humor. — Als ich grade nach Paris reisen wollte, sah ich in der Jägerstraße mit Jean Paul aus dem Fenster und sagte ihm: Ich begreife es gar nicht: ich reise in acht Tagen; und seit ich meiner Reise gewiß bin, werden mir alle die bekanntesten Gegenstände fremd; ich erkenne die Ecke drüben nicht mehr; sie ist mir wie die fremdeste Straße. Es war wahr. Er sagte ganz in sich gekehrt, und beinahe mit Kopfschütteln: „das ist eine

große Phantasie! Sie haben eine große Phantasie!" Wie so? sagte ich! Er schwieg aber, und ich auch, weil es von mir war. Ich verstand ihn nicht, und verstehe noch nicht, was er meinte. Denn es war ja ein Unvermögen und ganz negativ. Meinte er, daß ich mich so los denken konnte, und die neuen Gegenstände mir schon vorhielt? Antworte mir! —

Anmerkung: J. P. Richter schrieb an Rahel:

Berlin, den 6. November 1800.

Geflügelte! — in jedem Sinn; denn hier hätten Sie noch einige Wintermonate lang Ihre Reiseschwingen zusammengelegt behalten sollen. Mit unbeschreiblichem Interesse hab' ich einige Ihrer Briefe von Ihrer Freundin, die sie so sehr verdient, gelesen; aber mit eben so vielem Schmerz. Sie behandeln das Leben poetisch, und das Leben daher Sie. Sie bringen die hohe Freiheit der Dichtkunst in die Gebiete der Wirklichkeit, und wollen die Schönheiten dort, auch als Schönheiten hier wiederfinden; — aber die poetischen Schmerzen sind, in die Prosa des Lebens übersetzt, rechte wahre Schmerzen. — Vor der Muse ist der Teufel schön und die Parze, aber sie wohnet nur in uns, und der Teufel so oft außer uns, und hat dann keine milde Beleuchtung.

Leben Sie froh unter einem Volke, das sie besser fassen werden, als dieses Sie.

Schreiben Sie mir, aber kein Brief wird mir gefallen, als der längste. — J. P. F. Richter.

Berlin, Freitag den 2. December 1808.

— Alle Tage kommt mir das Erbärmliche erbärmlicher vor: und gar nicht mit Ingrimm, Zorn oder Wehmuth. Nein,

ganz in Zerſtreuung verloren, wie über eine Sache, die ſo gewöhnlich iſt, daß man ſie zeitlebens ſchon weiß. Meine Lage bringt es auch mit ſich; ſo paradox dies im Augenblick klingt. Meine Einſicht iſt ſo tüchtig, meine Weltkenntniß ſo gereift, daß dieſe beſtätigenden Entdeckungen meinen Geiſt nicht bereichern noch ſtutzig machen; mein Gemüth kann nur noch von Edlem, Ausgezeichnetem, Geiſtvollem und Reichem affizirt werden: denn vom Schlechten bin ich im Äußern ſo ſehr herunter und zurück, als es nur mit mir ging: Neues iſt hier nicht möglich; und dieſe Lage bleibt nun wohl ohne ungeheure Revolution — im Schlechten — wie ſie iſt. Gutes! Glück, du kannſt mich entzücken und beſchäftigen; und Einfluß auf mich haben! ...

Sonnabend, den 9. December.

Heute kommen unſere Truppen herein; jetzt. Die Offiziere — dreihundert Koverte — ſpeiſt die Stadt im Komödienſaale; der erſte Rang iſt für die Offiziere genommen, übrigens iſt Freikomödie, Harlekin und ein unbedeutendes Stück. Die ganze Stadt iſt hin, um ſie zu ſehen: ich nicht. Den ganzen Morgen hab' ich häufige, bittere Thränen der Rührung und Kränkung geweint! O! Ich habe es nie gewußt, daß ich mein Land ſo liebe! Wie Einer, der durch Phyſik den Werth des Bluts etwa nicht kennt; wenn man's ihm abzieht, wird er doch hinſtürzen. Ich kann aus losgelaſſenem Schmerz nicht hingehn, jeder Reitknecht mit preußiſchen Pferden, der vorbeigeht, pumpt mir einen Strom von Thränen ab. Ich ſprach laut in heftigſtem Schluchzen zu meines Freundes Büſte. Ja, ich bin von meinem Lande genährt und erzogen; und denke, ich bin doch modifizirt über alles, wie die Beſten darin; dies wäre mir in jedem Lande geſchehen: aber ich habe ja in meinem

gelebt; sehen, und denken, und Antheil nehmen lernen: und wahrlich, ein jeder war hier geschützt: und das fühlte ich immer. Was mich unaussprechlich kränkte diese Woche, war, daß mir ein preußischer Militair begegnete, dem Jungen nachliefen, und alle Menschen nachsahen; und auch ich wußte nicht, ob es ein Offizier, ein Unteroffizier, oder ein Soldat war! Vielleicht kannst du noch nicht fühlen, was das heißt — für einen Berliner, unter Friedrich dem Zweiten zum Theil erzogen. Wie ein Schweizer Berge kennt, ein Franzose Höflichkeit übt, ein Engländer von seinem Parlamente weiß, so wußte hier bis auf die albernste Demoiselle jeder, was gut marschiren, auffitzen u. dgl. war. Ohne zu wissen, daß sie es wissen. Und nun schloß ich nur, es sei ein Preuße; und erkannte den Grad nicht mehr! Nun aber kein Wort mehr! und ich beschwöre dich auch, mir nichts über Politik zu antworten. — Mein Kopf ist ganz angegriffen, so beschäftigt mich der Welt Lauf. Borniren thut mich mein Land doch nicht; was Närrisches drin vorgeht, ärgert und frappirt mich genug, und die große Weltbewegung und die Kadavergestalten, die sie verdrängen muß, ergötzt mich doch! Gott wie himmlisch schön sieht in diesem Augenblick meine lange breite Straße aus, dicker Schnee, heller Sonnenschein, und Ein dicker Strom Menschen strömt durch, so weit man sehen kann, du weißt, wie weit, von den Soldaten zurückkommend! Und denke dir meine abgelegene Gegend, eine Meile. Vom Bernauer Thor kommen sie. O! Könntest du die mahlerisch schöne Straße sehen. Die schöne, wirklich schöne Stadt. Alle Franzosen sagten es auch. Ich hatte nicht geglaubt, daß noch so viel Kutschen in der Stadt wären. Der Lärm! O! wärst du hier! Ich tue nichts, als vom Fenster nach meinem Brief laufen; und weinen ...

Berlin, den 17. December 1808.

Was du mir über den Meiſter geſchickt haſt, hat mich ganz beſonders gefreut. — Das ganze Buch iſt für mich nur ein Gewächs, um den Kern als Text herumgewachſen, der im Buche ſelbſt vorkommt, und ſo lautet: „O wie ſonderbar iſt es, daß dem Menſchen nicht allein ſo manches Unmögliche, ſondern auch ſo manches Mögliche verſagt iſt!“ Du kennſt die Stelle von mir. Und dann die andre, daß dem Menſchen jeder Strich Erde, Fluß und alles genommen iſt. Mit einem Zauberſchlage hat Goethe durch dies Buch die ganze Proſa unſers infamen, kleinen Lebens feſtgehalten, und uns noch anſtändig genug vorgehalten. Daran hielten wir, als er uns ſchilderte; und an Theater mußte er, an Kunſt, und auch an Schwindelei den Bürger verweiſen, der ſein Elend fühlte, und ſich nicht mit Werther tödten wollte. Den Adel wie er iſt, und der den Andern als Arena — ich weiß das Wort jetzt nicht — vorſchwebt, als wo ſie hin wollen, zeigt er beiläufig, gut und ſchlecht, wie es fällt. Dann bleibt noch die Liebe; und darüber iſt die gedrängteſte Bemerkung die, welche ich anführte, und wo ſich Geſchichten darum bis zur Niedrigkeit und bis zur Tragik bewegen; die Menſchen treffen ſich nicht; Vorurtheil, wenn ſie ſich getroffen haben, trennt ſie, der Harfner, Aurelia u. ſ. w. und da der Menſch hier nichts begreift, weil ihm die andre Hälfte, wozu dies Irrſpiel gehören mag, fehlt, ſo bricht Meiſter und Goethe in die Betrachtung aus, daß unſer Mögliches hier, was wir dafür halten, auch mit Ketten gehalten ſein mag, an Pilaſtern, die auf andern Welten ruhen, die wir nicht kennen; unterdeß bewegen ſich aber die Menſchen, und dies trägt er uns in ſeinem Buche wie in einem Spiegel vor. Verzeih, und ſieh die entſetzliche Eil! — Künftig einmal über jedes Wort!

— Mir fällt aber immer ein, was Goethe's Carlos dem Clavigo sagt, nämlich, es sei nichts Erbärmlicheres als ein Mensch zwischen zwei Empfindungen, von denen er keiner ganz angehört; anderes, als dieser musenvergessene Mensch weiß ich auch nichts. Könnt' ich verhindern, daß dieser Brief in der rauhen Entfernung kein Leid machte! Vergeblich! Es entwickelt sich Stufe vor Stufe, Folge aus Folge: und das Reich des Herzens und die andern Reiche scheinen ohne Zusammenhang. Glück hat der, dem dieser Folgengang wohlthut, Unglück der, dem er weh thut. —

Nun hab' ich geweint; und es ist mir in der That, als sei ein Tropfen gelöset von dem finstern Strome tief in mir; ein Tropfen, nicht mehr! Ich habe in Heinse's Briefsammlung gelesen. Es ging ihnen wie uns. Man sollte sich nicht trennen! Drei sind schon todt: Gleim, und Heinse und Forster. Sie wollten sich immer sehn. Sie waren Männer; Gleim schon, wo ich jetzt lese, neunundsechszig Jahre alt; Müller sechsunddreißig, und wie sehnsüchtig, wie lebendig-feurig ihr Wunsch, sich zu sehen; und immer zunehmender. Auch sie interessirte Europa, und was für Menschen darin geschehen sollte, so lebhaft! Wie sie riethen und kombinirten! Vom Fürstenbund, von Joseph, von Friedrich Wilhelm, vom damaligen Koadjutor Dalberg, von allen Gelehrten, ihren Werken, den Kriegen; wie wahr, wie wahrscheinlich sah alles aus; w i e jetzt! Ihre Herzen schlugen in unsäglicher Unruhe von Wunschesstürmen in ihrer Brust, wie unsere! auch wir wissen nichts; und können nur leben: und thun's nicht; wie sie. Einige wenige und zwanzig Jahre haben kluge Leute zu Narren gemacht; und die uns preisgegebene erste Sandfläche der Erde scheint wirklich verändert. O! wie weint' ich über ihre Liebe: mit

welcher Leidenschaft empfand ich ihre Sehnsucht, ihre stürmenden Wünsche mit! Ich hatte es nöthig, o Gott! auch ohne Gegenstand müßt' ich ewig fortlieben! Nun seh' ich es; es sind die geistigen Schläge meines Herzens, aber alle Herzen sind nicht so: das habe ich erst heute in meinem Kopfe erfahren. Den Unterschied habe ich in tausend Schmerzen erlebt; auch gefühlt; aber nie genannt, und in meinem Geiste aufgestellt.

Mittwoch, den 28. December 1808.

— Ich habe in keinem Ereigniß Glück. Bin ich glücklich, so kommt's von meinem innern Reichthum; und daß ich nie Unwürdiges wählte, und also frei bin. Bis jetzt nun habe ich unter den Auspizien, im strengsten Verstande, unter den Flügeln von Friedrich dem Zweiten gelebt. Jeden Genuß, von außen her, jedes Gut, jeden Vortheil, jede Bekanntschaft, kann ich von seinem Einfluß herleiten: dieser ist über meinem Haupte zersprengt: ich fühle es besonders schwer! Sein eigener Geist — und grade weil er meinem so unähnlich ist, will ich ihm blind gehorchen, und nicht aus meinem Geiste Elend weiter spinnen — befiehlt schnell eine kühne Wahl; auch er hätt sich schnell entschlossen, ich folge seinem Winke! —

Dienstag, den 3. Januar 1809.

— Armer! Möchte ich zu dir sagen, der nichts in seiner Seele festhalten kann! wie du es selbst beschreibst. Aber vielleicht verlangst du zu viel von dir: und es ist mit allen Menschen so! Ich für mich weiß nichts mehr zu sagen. Wenn du mich liebst, wird es sich finden: ich kann nicht mehr ringen. Mit und um nichts: und ein errungen Glück ekelte mich von

je. Frag dich ſelbſt, ob ich dich genug liebe; ob ich ehrlich, und brauchbar zum Umgang bin. Und lebe wohl! die Nacht ſinkt. Ich umarme dich. — Die Konſkription kommt hier gar nicht zu Stande, ſo viel Menſchen laſſen ſich anwerben: die wohlerzogenſten; Juden und alles; ach! es möchte jeder den alten Ruhm wieder aus der Erde graben. Wie die seigneurs ſehen unſere Soldaten aus: höflich, comme il faut: wie die Franzoſen. Sie bekommen keine Schläge mehr!! —

Sonntag, den 29. Januar 1809.

... Deine äußere Lage, und wie die das innere Sein bedingt, habe ich wohl nicht vergeſſen; und ſogar erwähnt. Sagte ich nicht, wenn wir nur Geld hätten, es wäre alles anders: und wiſſen wir nicht ohne alle Erwähnung, daß Stand ein Stück Geld, oder die Bahn dazu iſt? — — Ich irrte mich. Weder du noch ich, werden ſich ändern: ich handelte in meinem alten Irrwahn; wieder meinend, Feſtes könne Feſtes um ſich her bilden; und der Evidenz der Einſicht müſſe jeder Sinn weichen: und es iſt grade nur die Natur des meinigen. Die Einſicht wird dir; und das Gemüth läuft einen andern Gang, wie ein Fluß; Gott weiß von welcher Erdkrümmung, von welchem Planeten getrieben! — Ich irrte mich wieder; ich wollte wieder etwas machen. Das kann ich durchaus nicht: vielleicht Andere auch nicht. Und es iſt dumm, ſich zu fürchten; iſt jetzt nicht auch Zukunft? dieſe will man immer ſo ſchön, ſo ſicher haben. Liebt' ich dich doch ſchon ſchwankend; warum will ich's für künftige, in einigen Monaten, nicht. Der größte Hieb von dir iſt mir angebracht: du zeigteſt dich gleich wahr, wie du biſt, jetzt kann's nur wieder ſo kommen. — Nachſichtig aber kannſt du doch mit mir ſein!

Stell dir meine Natur, meine Art mich zu geben, dar; und bedenke was mir begegnet ist, alles! Mein Schicksal: da kommt der Ausdruck wohl aus dem Gleichgewicht. Und auch ich, Varnhagen, stellte mich dir konzentrirt, und also ärger dar. — Unglücklicher, als ich vor deiner Bekanntschaft war, kann ich nicht werden. Und in einem vorigen Briefe schrieb ich schon: „Ich dachte eine Zeit lang, nicht allein zu sein; ich bin es wieder;" damit meinte ich nur das. Mußt du mich also lassen, so thue es ganz getrost. Folge deinem Herzen, deinem innren Sinn ganz! Willst du, begehrst du, eine Zeit lang mit mir zu sein; so komme auch! Mein Herz empfängt dich! — wie du es dir nur wünschen kannst, wie du es schon erlebt hast. Findest du das wieder, eisern, tüchtig, kolossal — ich weiß daß es auch Lob ist — so bin ich es! So wird mein Herz immer auf dem Papier. Ich versteh nicht sanft, weiblich, lieblich, halb zu wählen: so daß man mich auffangen und halten muß. Und auch jetzt wähle ich wieder ganz. — Darüber, daß wenn ein Besserer als du käme; der mich ganz erfüllte, in Anspruch nähme, wie du sagst: darüber gieb dich auch zufrieden. Erstlich, ist das in aller Ewigkeit, bei jedem Paar Menschen der Fall. Eben weil die Möglichkeiten doch in's Unendliche gedacht werden können. Aber damit sei es so, als wenn ich des Nero — glaube ich — goldenes Haus bekomme; dann reiße die Stadt worin ich wohne ein, und ich will still schweigen. —

Dienstag, den 31. Januar.

— Was, und wie mein Lieber, soll ich denn da entscheiden? Frei, zu allem in der Welt, bist und bleibst du mit mir in aller Ewigkeit, rück- und vorwärts hin; das ist ausgemacht. — Alle Verwirrung liegt, wie du sagst, in den Umständen: (und

wahrlich, mir gefällt jetzt nur eine Art sie zu bekämpfen: mit einem Heere!) die aber gründen sich alle, und gründeten sich in der Vergangenheit, bloß auf den Gemüthszug, den du mir ausgesprochen hast. — Ich werde nun nichts mehr ändern, oder bereiten wollen. Das ist eben so gut, so schlecht meine ich, als Affektiren: weder außen muß man Umstände provoziren und zurecht stellen wollen; noch innen Gefühle: beides geht nicht; bleibt also unwahr. Edler ist's: weil es stiller und gescheidter ist, abzuwarten in Stummheit, und in anständiger Haltung, was geschehen kann, und was einem werden kann; und seine Einsicht darüber zu erklären, erhellen: werde ich das nicht so ausführen können, so werde ich bloß fehlen. Nun verzeih' mir auch! — Du fürchtest, daß dein Brief mich „in einer heftigen Stimmung träfe!" Wenige sind explosiver als ich; das weiß ich selbst. Unvernunft aber wirft bei mir, oder erzeugt vielmehr, die größte Explosion nicht! Nie hat Zorn etwas in meiner Seele geschaffen, was nicht lange ihr von meinem Geiste überkommen wäre. Zurückhalten kann ich es lange: aber nur früher oder später wär' es hervorgekommen. Das mußt du doch auch schon bemerkt haben. An dir, mein Lieber, ist nun jede Entscheidung: und ich erwarte sie mit reiner Seele. Noch Einmal aber, und aus Grund des Herzens bitte ich dich, folge ganz und gar dem deinigen; und wie ich mich schon ausdrückte, deinen Augen! Nicht mehr meinetwegen; damit dir, dir lieber Freund, wohl sei! Denk dir dich Einmal, Jammer in der Tiefe, und einen Stachel in deinem Herzen, an meiner Seite! — Bin ich denn hart, wenn ich wähle und scheide? Ist Einsicht haben und gebrauchen hart? Freilich lassen sich graziöse Frauen leiten; und auch die Tänze stellen das vor! Aber ich wäre noch ungeschickter, wenn ich anders sein wollte! — ...

Sonntag, gegen Mittag den 19. Februar 1809.

Da ich dir Dienstag noch nach Tübingen schreiben will, muß ich nur gleich anfangen, und kann nichts Besseres thun. O! lieber theurer Freund, dies war ein zu gräßlicher Winter und Herbst. Ein Leben voll Glück sollte damit nicht errungen werden müssen. Wie betrübt, geängstigt, gedrückt, verzweifelt war ich noch vor zehn Minuten! wie ennuyirt! Noch soll ich mich, nach allem was ich wahrlich schon erlebt habe, in solcher kleinen, niedren, ungewissen, nun gar einsamen, von Menschen und Künsten, und Natur geschiedenen Lage, herumbalgen. Und all mein Muth, meine Klarheit, meine Gaben, sollen mir zu nichts dienen können, als daß ich wie eine Verzweifelte — Verlassene — davongehen kann. Dies ist doch die trockene Geographie meines Zustandes. So war es doch diesen ganzen Winter — gespickt mit tausend Kränkungen, Neckereien, Beleidigungen und Unsinnen, ohne Labe für Herz, Geist, Phantasie (Hoffen durch Geist für Herz). Du weißt die drei guten Sensationen, die ich vielleicht hatte; ich theilte sie dir ja mit! — als du noch nichts wählen konntest, und auch mich nicht lassen konntest. Und können wir uns wohl gegenseitig durch etwas helfen, als durch Liebe und frischen Herzensmuth?! O und was ich sagen kann, und gesagt habe, ist das wenigste! Die Reihe der Gedanken, die bei mir in der Zeit aufgeregt wurden, d e r Ärger, der Verdruß, das Unbehagliche, das in jedem Augenblick in meiner Lage mich anpickende, anpackende, immer wiederkehrende, sich aus jedem Neuen neu erzeugende Ungemach, auf Menschen-Seichtigkeit, Schlechtheit und Dummheit zu meinem Wahnsinn gegründet; dies getrübte, gekränkte, empörte, und gesunde nie ermüdete Herz! diese Stützenlosigkeit nach j e d e r Seite! Auch du, Varnhagen, mißdeutest meine Kraft. Ein siebzigfaches Leid, eine Äußerung

davon ist sie! Diese Woche habe ich erfunden, was ein Paradox ist. Eine Wahrheit, die noch keinen Raum finden kann sich darzustellen; die gewaltsam in die Welt drängt, und mit einer Verrenkung hervorbricht. So bin ich leider! — hierin liegt mein Tod. — Nie kann mein Gemüth in schönen Schwingungen sanft einher fließen, wozu dies Schöne in der Tiefe meines geistigen Seins wie in den tiefen Eingeweiden der Erde verzaubert liegt. — Wie richtig, geliebter Freund — und wie traurig — vergleichst du mich — wie überaus witzig, nie hat man etwas erschöpfend Ähnliches über mich gesagt!! — vergleichst du mich zu einem Baume, den man aus der Erde gerissen hat, und dann seinen Wipfel hineingegraben; zu stark hat ihn die Natur angelegt! Wurzel faßt der Wipfel, und ungeschickt wird Wurzel zu Wipfel! Das, Lieber, leider! leider! bin ich. Dies ist der Durchmesser meines Lebens. Seine erste Verschlingung zum Wirklichen. Laß dies mein Epitaph sein, und dies ist dasselbe, was mein „Paradox" ist. — ...

*

AN WILHELM VON HUMBOLDT IN KÖNIGSBERG

Berlin, Mittwoch, den 28. Juni 1809.

... Ganz erstaunt bin ich, Ihnen Dankbarkeit eingeflößt zu haben; Sie haben sich auch nur versprochen, lieber Humboldt! Sie wollten sagen, Sie seien noch, wenn Sie daran erinnert würden, ein wenig verwundert, daß ich nicht durchaus so garstig bin, als Sie mich während des Hasses immer

wähnten, oder vielmehr voraussetzten; und unbeachtet ließen. Ewig wird es in Ihrer Menschen-Kunde und Jagd, und in Ihrem Leben ein Brachfeld bleiben, daß Sie mein Wesen so übergehen konnten; von Äußerlichkeiten wie von kleinen Wällen und Thürmchen zurückgeführt, weit weg, zu leeren flachen Gebäuden in nachahmenden Umriß der gewöhnlichen Regelmäßigkeit! Weil ein kräftigeres Gemüth sich tiefer zurückzog; unter den Prahlern nicht prahlen wollte, und weltlich sich zeigte, ging der Naturforscher vorüber? Weil schönere, erlernte Ausdrücke mir nicht zu Gebote standen, und ich sie zur Hälfte verschmähte, entging Ihnen auch, mein unbefangener, eindringender Geist? Und die herbe jugendliche Schale scheuchte auch den Kundigen vorbei? Welch Studium hätten wir miteinander vollbringen können; welche Welten von Leben entdecken können: welche Rechenschaft hätten Sie von mir einholen können! Schämen Sie sich, Sie fleißiger schlechter Forscher! ...

*

AN VARNHAGEN IN WIEN

Dienstag, den 26. December 1809.

Nun kommt mir Josephinens*) Schicksal erst groß vor. Kinder einer Ehe, wo sie unter dem Volke stand, wie im Traum Könige werden zu sehen; selbst zur ersten Frau der Erde gekrönt zu werden; mit der größten Macht beschützt; den kleinen Sorgen entrückt, nur noch unmittelbar unter der Gewalt des

*) Josephine Beauharnais.

Himmels stehend; den ganzen irdischen Olymp als schmeichlende Diener unter sich; Königstöchter wie zu ihrem Hof gehörig gebückt und in Entfernung von sich gehalten, nur durch Gnade und als Vorzug zu sich gerufen; sicher gemacht durch gewonnene Schlachten und besiegte Nationen. — Dann aufgeschüttelt, doch wie aus einem Traum. Der Gemahl, der Sohn, die Tochter, bleiben Könige! Und auch das fabelhafte Glück ihrer Kinder, muß ihr Erniedrigung, Herabsetzung däuchten! Eine kleine Fürstin, Tochter eines kleinen Herrn, kann einen Sohn gebären, der Frankreichs Thron besteigt. Wie wird man dem entgegenjauchzen, den erziehen, ihm schmeichlen, ihn fürchten, schonen, hegen! Die Kanonenschüsse, die seine Geburt ankündigen, müssen Josephine zur Niobe versteinern. Die machen die Kronen ihrer Kinder zu unscheinbaren Ordenszierden höherer Vasallen; die donnern ihre Generationen in die Vergangenheit. — Nun kann ich mit ihr fühlen, da das Schicksal große Vorkehrungen zu großem Unglück für sie unternommen hat. Unglücklicher ist sie, als eine geborne Königin: die entstieg ihrem Schicksal gleich, wie aus der Erde, dem dunklen Mutterschoße; Josephinen aber neckte es: „Sieh! so hoch kann ich, ohne daß er sich regen mag, wie einen Ball den Menschen werfen; tief kann ich ihn hinabrollen!" Und ihrer Kinder *rasendes* Glück, der Gipfel ihres Stolzes, die empfindlichste Freude, wird ihr unheilbarstes Weh, ihr grimmigstes Leid! — Selbst nichts zu sein, erträgt sich, für Freiheit, und für den Gedanken: du warst's. Aber seine angehörigen Lieben gleichsam angeführt zu haben durch den Glauben an sein eigen Glück; sie von diesem, und seinen ewigen Dienern, den Menschen, haben schmeichlen lassen; und die sich feig und nur nach dem Hunger gewandt zurückziehen sehen, seine Lieben allein und beschämt, dem

Troste unzugänglich! Da bleibt die Wunde frisch; der Schlag, die Betäubung vor dem wahren Tod!

Den 2. Januar 1810.

Die jetzige Gestalt der Religion ist ein beinah zufälliger Moment in der Entwickelung des menschlichen Gemüths; und gehört mit zu seinen Krankheiten. Sie hält zu lange an; und wird zu lange angehalten. Beides thut großen Schaden. Besonders ist es jetzt schon närrisch, da dieses unbewußte Anhalten mit eigensinnigem, leeren Bewußtsein vollführt wird, und, wo Bewußtsein eintreten sollte, wirkliche bewußtlose Starrheit wie eine Krankheit zu heilen vor uns steht. Ich will hierüber nicht weitläufiger sein. –

*

AN VARNHAGEN IN STEINFURT

Berlin, im Januar 1811.

– – Auch ist für mich alles Schicksal, Entwickelung, Geschichte. Ich schiebe nichts auf Menschen. Ein höheres Gebiet regiert dies. Dies ist meine ganze Religion; darin leb' ich. – Ich habe viel Unglück erlebt: dazu hatte ich Talent: der größte Virtuos bin ich darin. Heraus bin ich aus der Sphäre; mein Loos ist raus aus dem Lotto; am Körper kann ich nur noch tortuirt werden: mit der Natur hab' ich noch zu schaffen. – Sehen wir uns, so findest du mich doch lebendig wieder: nicht allein nicht begraben, sondern, zum Weiterleben, mit Geist, und Verstand, und aller redlichen, lebendigen Teilnahme

fertig. Was sollt' ich wohl noch sagen! Weißt du was? — Die Universität, wenn sie auch, als bloßer Anfang zu einer, verscheiden muß, ist schön; und wahrlich einem jeden hier nach seinen Kräften lieb. Sie ist ein Produkt des Geistes. Mitten in der Besiegung, der Armuth, ja der Furcht, der Störung, erdacht, entworfen, angefangen! Ein Grünen der Erde durch ihr eigenes Feuer, möge Phöbus gnädig leuchten, und keine Pfeile den Kühnen schicken! . . .

*

AN ALEXANDER VON DER MARWITZ IN FRIEDERSDORF

Berlin, Donnerstag Abend nach halb 11,
den 16. Mai 1811.

„Mehr und Besseres kann Ihnen mein beunruhigtes, zerrüttetes Gemüth nicht geben." Diesen Schreck muß ich von Marwitz haben, das von meinem geliebtesten Freund erleben! Wie oft könnte ein in Wunden zerrissenes Herz heilen, genesen, zum Leben berührt werden, in seiner Noth; von einem einzigen Blicke, von einem Worte, von einer Bewegung, einer Inflexion der Stimme, des geliebten Menschen, auf den der Ringende harrt; nicht aus Schwäche, aus Menschenelend harrt, und harren muß. Vergebens! Nicht Blick, nicht Wort, nicht Ton kommt zu uns: wir verschmachten, vergehen, leben nicht; und Welt, und wir selbst manchmal, wähnen uns getröstet. „Die Menschen verstehen einander nicht," sagt Werther. Sogar die Jammertöne werden nicht erkannt, die aus eines jeden Brust geschlagen werden; vom Andern nicht! dies

iſt wahr und ſchrecklich! Das andere Schreckniß beſteht darin, daß wir auch nicht heilen, nicht helfen können, wenn der von uns Geliebte leidet! Wir verſtehen ihn ganz, ſein Leid reißt in unſerer Bruſt; und einſam iſt er, einſam ſind wir. Dieſe Klauſe, worin jede Menſchenſeele haftet, und wo Liebe d a n n und w a n n Leben und Leben vermählt, wie Licht, vom Himmel geſchenkt nur, hinüber trägt, — dies iſt der Graul, wovor der Menſch erſtarrt (des Denkers Geſchäft in Gebet übergehen muß), und ich verzweifle. Mit mir iſt es aus. Sie erſcheinen mir, den ich lieben kann. Jung und gut dotirt, wie ich es nur wünſchen mag, ſtehen Sie vor mir; ich lerne Sie auch genau kennen: Sie erkennen mich, ich bin Ihre Freundin; das Meiſte und Beſte der Welt, des Lebens, ſehen wir mit gleichen Augen, mit gleichem Geiſte an; fühlen, ſind überzeugt, jeder vom Andern, daß er ein lebendiges, unſchadhaftes Herz im Buſen trägt; beſitzen und lieben unſere fünf Sinne. Ich tröſte mich — wie man ſich an einem Kinde etwa tröſten kann — eine ähnliche Natur in ihren beſten Vermögen, in ihren geheimſten, feinſten Nuancen zu kennen, auf der Erde zu wiſſen, der es glücklicher gehen ſoll, als mir; kurz, — die Worte ſind alle dumm, und drücken plumpe Gedanken und Abſichten und Verhältniſſe und regrets aus! — ich kenne, durchſchaue und empfinde Sie ſo, daß mein Glück und Ihr Glück Einen Strom geht! Sie wiſſen, ich halte n u r auf Beieinanderleben; aber Sie ſind der Erſte, den ich nie wieder ſehen, wieder hören will, wenn es J h n e n nur gut geht, wenn J h r e Natur mit ihren Bedürfniſſen ſich nur deployiren darf; Eins wiſſen Sie nicht, Marwitz, wie über alles zu faſſende Maß dies bei mir viel iſt. Wiſſen Sie dabei, daß Ihre Gegenwart mir wie das Auge der Welt geworden iſt; ich ſehe Sie, auch wenn Sie nicht da ſind; aber in die Augen ſehe ich ihr nicht: ich weiß

auch nicht, ob sie mich sieht. Ich habe viel geliebt, aber nie einen Menschen wie Sie. Und mußte auch mein wahnsinniges Herz mich bis zu den Gränzen meines eignen Seins reißen, so war mein Geist nie irre: und einem wirklichen Gegenstande war es aufbewahrt mich zu lehren, daß das Maß nicht in mir, sondern in ihm abgesteckt ist. (So habe ich Goethe geliebt in seinen Werken.) Von diesem Freund, dessen Wohlsein ein neues anderes Lebensziel für mich werden mußte, hör' ich nun auch die trüben zerstockenden Klagetöne, mit denen ich die Atmosphäre durchdringen mußte, und kann ihm gar nicht helfen. Fühlen Sie das? begreifen Sie's? das wollt ich Ihnen sagen: und so viel mußte vorhergehen. Einsam steht jeder; auch liebt jeder allein; und helfen kann niemand dem Andern. Halten Sie kein Wort, keinen Unmuth, keine Stimmung zurück: beehren Sie mich damit: ich will Ihr Leben wie meines ertragen, doppelt leben ist ja schön; so wie es dem Menschen möglich ist, will ich es gerne annehmen, dahinnehmen. Auch weiß ich wohl, lieber Marwitz, daß solche Stimmung nicht permanent ist, wechselt, sich beim Schreiben an Intime mehr entwickelt, mehr aufbraust; ich weiß alles hierbei zu stellen, zu würdigen; es ist, als ob Sie zu sich selbst sprächen: sprechen Sie zu mir! Ich danke Ihnen für die Beschreibung Ihres Hauses: ich weiß, daß Sie sie zu Anfang für mich imaginirten, aber wie einzig richtig sah ich dadurch Ihren Zustand, Ihre Denkungsart, und die Veranlassung zu den vielfältigen Stimmungen in der einen Grundansicht! Ich kann mir Vorfahren und alles denken (Sie wissen es), wovon ich entfernt bin; wenn es edel, wenn es natürlich, einfach und groß ist. Mir thut der Frühling auch vielfach weh. Ich kann nicht allein leben; und bin es: nicht ohne Beziehung; und habe keine. Reger und reger nur wird mir Sinn und

Herz; bestimmter und schärfer der Geist: und dieser Frühling zaubert mir, zieht mir alle verflossenen durch's Herz; macht es mir erklommen still stehen, vor Angst, vor allen künftigen! Auch nur Worte! Gott weiß, wie bange, erstockende, zum Tod erstarrte, betrübte Momente ich durchfühlen, durchleben muß. Schreiben Sie mir nur! Wenn auch nur noch so wenige, noch so trübe Worte....

*

AN ALEXANDER VON DER MARWITZ IN POTSDAM

Freitag Abend um 11 Uhr den 18. Oktober 1811.

O! mein theurer Freund, je mehr vorgeht, je schrecklicher ist es, daß Sie weg sind. Ich erliege, ich bin überwältigt von dem Strom der Gedanken an Sie, seid Sie weg sind; welche Welle davon, sollt' ich schöpfen, um sie Ihnen zu senden? Was ist nicht alles schon vorgefallen, was hab' ich Ihnen nicht alles adressirt! Oft hatte ich auch Augenblicke, wo ich zu furchtsam war, Sie in Ihrer neuen Umgebung, in der neuen Laufbahn gleich zu stören; Sie gleichsam nicht unbefangen zu sich selbst kommen zu lassen, Ihnen mein Andenken aufzudringen! Und andere hatte ich, wo ich dachte; er weiß, daß ihn deine Gedanken belagern, und es ist ihm lieb, er hat es nöthig, er denkt es. Furcht behielt aber die Oberhand; und es ist auch besser, Sie sehnen sich nach meinen Briefen und Worten, als daß Sie sie einen Augenblick wegwünschen. Das ist wahr; und ich gestehe es.

Es hilft Ihnen nicht, mein lieber Marwitz, daß Sie meine ganze Unwissenheit überschaut haben: die gelehrtesten Leute

kommen in meine Einſamkeit zu mir, und bleiben von 7 bis dreiviertel auf 11 tête-à-tête bei mir. Der Philologe Wolf that das dieſen Abend. Sie haben ſich nichts mehr zu ſchämen. Dieſer Mann denn, ſprach dieſe ganze Zeit auf die reichhaltigſte, geiſtreichſte, naiveſte, offenſte Art mit mir. Von allen ſeinen Arbeiten (wovon er mir ſchon morgen die Wolken ſchickt, und einen Aufſatz über die deutſche Sprache, und mir alles geben wird, was ich nur irgend verſtehen kann), Plänen, Geſinnungen, über alle Gelehrte, und Stadtgenoſſen. Ueber ſein früheres Leben, ſeine Liebſchaften, Heirath, Ehe, Frau, Kinder und ihre Erziehung. Über die Art und Weiſe wie er ſeine Arbeiten konzipirt, und unergründlich liebenswürdig was er davon hält; was er noch zu ſchreiben gedenkt, wie er vieles verfaßte, was er vom Überſetzen denkt; von Voß, Schiller, Schleiermacher, Humboldt, Friedrich Schlegel, deſſen Frau und Bruder, Goethe, deſſen Ehe, und Geſchichte; ſeinem Leben mit ihm; vom Herzog, der Herzogin; Deutſchland, und ſeine Meinung darüber (meine Satisfaktion! es war meine), von Mad. Herz, Frau von Berg, Gräfin Voß, ihrem Mann, Stein und Varnhagen. Kurz, ich kann mich des lebendigen Geſprächs und der Gegenſtände nicht aller erinnren; für mich Arme fiel es aber doch zu einem Leid aus; mit welchem Jammer bedauerte ich, daß Sie vier Meilen weit waren, mit welcher Anſtrengung wollt' ich alles für Sie behalten. Wie ſchön ſprach er über die Wolken! Welche *Vorrede für mich*! Mit welchem großartigen Zutrauen über alle Dinge, mit welchem leiſen, nur nöthigen Verbot! Wenn ich Sie ſehe, bleibt Ihnen alles das unverloren. Welcher Verluſt, getrennt zu leben! Laſſen Sie mich's auf dem ſtummen Papier ſagen! Andere Menſchen können getrennt leben, wir zwei *nicht*. Es iſt zu wahr; ich ſag' es dreiſt ...

Freitag, 2 Uhr Mittag den 29. November 1811.

... Auch sollen Sie die Briefe und Billets haben, die ich von Louis*) konserviert habe: weil Sie sie am meisten lieben werden. Sie aber vermachen sie mit den Tüchern, wieder Ihrem liebsten Verwandten, und so der weiter, und immer der Liebste dem Liebsten. Er ist ein geschichtlicher Mann. Er war die feinste Seele: von beinah niemand gekannt, wenn auch viel geliebt; und viel verkannt. Es ist nicht Eitelkeit, daß ich mich so mit hinüber spielen möchte. Meine ehrenvollsten Briefe sind verbrannt, daß Feinde sie nicht lesen! Denn alles schrieb der Vielverworrene der vertrauten Freundin, oft auf einen Bogen, auf einer Blattseite. Mit wahrhaftem Vollgefühl sag' ich Ihnen aber: „Schade, daß meine Briefe an ihn nicht da sind!" Gerne ließ ich der Welt das Exempel, wie wahrhaft man mit einem Königlichen Prinzen, der schon vom Ruhm geführt, und hoch geliebt war, sein kann. Er hat alles was er schriftlich besaß — wie ich — vor dem letzten Ausmarsch in Schricke verbrannt, weiß ich vom Major Möllendorf. Auch hat sich nichts gefunden. Sonst hätte man das Geklatsche schon gehört. Man kann Fürsten die Wahrheit sagen; und verschweigt man sie bei einem Wüthrich, um Martern auszuweichen: so wird er dies schon merken. Mißhandelt wurde Louis oft — zur Empörung — aber schmeicheln thaten sie ihm doch, und die Wahrheit hab' ich ihm nicht sagen hören, wenn nicht Persönlichkeit dazu trieb; und großartig dies, nur von Einer; von Paulinen.*) Mir aber machte er es möglich,

*) Prinz Louis Ferdinand von Preußen.

**) Pauline Wiesel, die Geliebte des Prinzen.

ſie ihm jedesmal wie ich ſie einſah, zu zeigen. Halb, gewiß, gebührt dieſem menſchlichſten Menſchen dieſer Ruhm! Das Menſchlichſte im Menſchen faßte er auf; zu dieſem Punkte hin wußte ſein Gemüth jede Handlung, jede Regung der Andern zurückzuführen. Der war ſein Maßſtab, ſein Probirſtein; in allen Augenblicken des ganzen Lebens. Das iſt das Schönſte was ich von ihm weiß. Nie ſprach er darüber mit mir, nie ich mit ihm. Ich ſah es aber ein, lebenslang. Er erröthete, wenn Menſchen von andern zum Narren gehalten wurden: das ſah ich, als man dies Einmal ziemlich gelinde mit einem verrückten Juden Schapſe in ſeiner Gegenwart vornahm: er ſchenkte ihm Wein ein, und behandelte ihn geſchwind als Gaſt. Mein Verhältniß zu ihm war ſonderbar: beinah ganz unperſönlich. Obgleich er ſeine letzte Lebenszeit mit und bei mir zubrachte (mehr als die letzten drei Jahre). Von uns zu einander, war nicht die Rede. Doch mußt' er mir alles ſagen: komponirte er, ſollt' ich bei ihm ſitzen; ſpielte er — am Ende gezwungen — Karten, auch. Mein Gräuel! Ich werde Ihnen noch viel von ſeinem Innren ſagen, wie ich's weiß, was Sie aufſchreiben können. Wir hatten Einmal, er, und ich, und Pauline, eine Konteſtation, wo denn häufig drin vorkam, was er mir geſagt hatte, und nicht hätte ſagen ſollen; und er machte ihr dieſelben Vorwürfe. Mit einemmale, gelangweilt, ſagte ich zu ihm: „Prägen Sie ſich feſt ein, daß Sie mir alles wiederſagen, und daß mir Pauline auch alles wiederſagt; ich kann das nicht behalten, was ich ſagen, oder was ich verſchweigen ſoll, ſolchen Kopf habe ich nicht. Sie ſagen es mir ja dann doch beide zuſammen." Er lächelte ganz fein, und unvermerkt, und ſchwieg. Einmal ſchrieb ich ihm eine Antwort nach Schricke, ſehr aus dem Herzen, worin ich ihm ſagte, „wenn ich Ihnen die Wahrheit nicht ſagen ſoll, ſo hab' ich Ihnen

gleich gar nichts zu sagen; dies ist unser einzig Verhältniß." Ich schrieb ihm „Gnädiger Herr;" und „Königliche Hoheit;" und Sie. Im Gespräch eben so, nur in sehr guter Laune, im Scherz, und urgenten Fällen anders. Er nannte mich K l e i n e, Levi, oder Rahel, oder Mlle. Levi vor Leuten. Vor vielen Jahren, als wir noch nicht so sehr liirt waren, und er nur viel zu mir kam: attakirt' er mich über Goethe. Ich sprach n i e von Goethe. Fing mich in einer Thüre; und docirte, wie schlecht Egmont sei, sehr lange, mir zur marterndsten Langenweile, weil ich nur der Schicklichkeit fünf Worte opferte, und gar nicht antwortete. Wie Goethe einen Helden habe s o schildern können! in einer miserablen Liebschaft mit solchem Klärchen usw. Ein Jahr vor seinem Tod schrieb er aber seiner Geliebten, er sei vom Herzog von Weimar mit Goethen zu Hause gegangen, habe sich in sein Bette gelegt; Goethe davor; und da wäre er denn bei Punsch aufgethaut, er habe über alles mit ihm gesprochen, und nun habe er gesehen, was es für ein Mann ist; mit noch vielem Lobe; welches er so beschließt; „Laß dies ja der Kleinen lesen; denn alsdann bin ich ihr gewiß unter Brüdern dreitausend Thaler mehr werth." Dies, Fouqué, war mein größter Triumph in der Welt.

Ein großer Prinz, mein Freund, der Vetter meines Königs, der Neffe Friedrichs des Zweiten, der noch von Friedrich selbst gekannt war, mußte mir das schreiben; ohne daß ich je von Goethe mit ihm gesprochen hatte. Es m u ß t e der menschlichste Prinz seiner Zeit, in seinen eigenen leibhaften Freunden dem größten Dichter huldigen. D i e s schreib' ich Ihnen aus E i t e l k e i t. Nun aber setz' ich mich hin und schrieb Louis einen großen Brief, worin ich ihn bat, sich zu erinnren, daß ich nie mit ihm von Goethe gesprochen hätte, nie ihm gesagt, er soll etwas von ihm lesen; jetzt aber möcht' er es

thun, und nicht Einzelnes um Goethes Werke kennen zu lernen, sondern alles von ihm um Goethe kennen zu lernen, aus ihrem Zusammenhang. Jetzt sei er's werth, denn jetzt liebe er usw. Er hatte mir erzählt: wie er sonst gar sich nicht hätte zu lieben unterstanden, wenn es nicht eine berühmte Elegante war; wie er war, wie französische Koterien und Familien sind. Eine Menge! Mündlich.

Sie Glücklicher. Ein Kind, eine Familie, eine Muse, Muße, ein schönes Feenbild, alles haben Sie! Ich — bin ziemlich herunter. Wozu leb' ich wohl. Gott weiß es wohl: doch fühl' ich es nicht. Ich bin nichts, thu nichts, erfreu niemand mehr; und mich auch nicht. Und will ich ein Narr werden, so will ich's aus alter Gewohnheit nicht leiden. Eine Dummheit. Labsal ist Narrheit, für arme Leute, sollen die ihr Stück Welt sehen wie es ist? ...

*

AN ALEXANDER VON DER MARWITZ IN POTSDAM

Berlin, den 23. December 1811,
Sonnabend Vormittag halb 12 Uhr.

— Gestern aber hätte ich Ihnen doch geschrieben, wenn mich nicht Heinrich Kleist's Tod so sehr eingenommen hätte. Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleist befremdete mich die That nicht; es ging streng in ihm her, er war wahrhaft, und litt viel. Wir haben nie über Tod und Selbstmord gesprochen. — Sie wissen wie ich über Mord an uns selbst denke: wie Sie! Ich m a g es nicht,

daß die Unglückſeligen, die Menſchen, bis auf die Hefen leiden. Dem wahrhaft Großen, Unendlichen, wenn man es konzipirt — kann man ſich auf allen Wegen nähern; begreifen können wir keinen; wir müſſen hoffen auf die göttliche Güte; und die ſollte grade nach einem Piſtolenſchuß ihr Ende erreicht haben? — Unglück aller Art dürfte mich berühren? Jedem elenden Fieber, jedem Klotz, jedem Dachſtein, jeder Ungeſchicklichkeit ſollte es erlaubt ſein, nur mir nicht? Siechen auf Krankheits- und Unglückslagern ſollt' ich müſſen, und wenn es hoch und ſchön kommt, zu achtzig Jahren ein glücklicher imbécille werden, und von dreißig an ſchon mich ekelhaft deterioriren? Ich freue mich, daß mein edler Freund — denn Freund ruf' ich ihm bitter und mit Thränen nach — das Unwürdige nicht duldete: gelitten hat er genug. — Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht; Nächte gewidmet, Nachſicht mit ihm gehabt, hätt' er ſich ihm nur zerſtört zeigen können. Den ewigen Kalkul hätten ſie nie unterbrochen, ob er wohl Recht, ob er wohl nicht Recht zu dieſer Taſſe Kaffee habe! Ich weiß von ſeinem Tod nichts, als daß er eine Frau, und dann ſich erſchoſſen hat. Es iſt und bleibt ein Muth. Wer verließe nicht das abgetragene inkorrigible Leben, wenn er die dunklen Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loslöſen vom Wünſchenswerthen, das thut der Weltgang ſchon. Dies von denen, die ſich nichts zu erfreuen haben; forſche ein jeder ſelbſt, ob es Viele oder Wenige ſind. —

Anmerkung. Heinrich von Kleiſt hatte kurz vor ſeinem Tode folgenden Zettel an Rahel geſchrieben:

„Obſchon ich das Fieber nicht hatte, ſo befand ich mich doch in Folge deſſelben, unwohl, ſehr unwohl; ich hätte einen ſchlechten Tröſter abgegeben! Aber wie traurig ſind Sie in

Ihrem Brief — Sie haben in Ihren Worten so viel Ausdruck, als in Ihren Augen. Erheitern Sie sich; das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere! Sobald ich den Steffens ausgelesen, bringe ich ihn zu Ihnen. Ihr

H. v. Kleist."

Donnerstag, halb 2 Uhr Mittag, den 9. Januar 1812.

Unpaß genug! und es ist eine ausgemachte Sache, daß Sie mich noch todt martern: denn mitten in diesen Zuständen bin ich auf nichts beflissen, als Ihnen alles zu erzählen, über alles genaue Rechenschaft zu geben. Dabei steht kein Augenblick still, und es folgen Ereignisse und Gedanken. Damit nun auch für Sie eine zu verstehende Folge möglich werde, wie es außen und innen übereinander ging, so will ich die Dinge der Zeit nach vortragen, wie sie übereinander gingen. Ein großer Zwang für mich: die ich am affizirtesten vom Letzten bin: und noch mehr von der Furcht, es Ihnen in der Lebendigkeit, die dies besonders heischt, und in welcher es vorging, nicht darstellen zu können. Als Sie ankamen, fanden Sie mich sehr perplex. — Sie sahen, glaub' ich, es nicht ganz. Auch dies, die Ursache davon sollen Sie erfahren: aber erst ganz am Ende dieses Briefes. —

Ich erwartete einen Menschen, mit dem ich etwas abmachen wollte, welches meine ganze Seele unter seiner Gewalt hatte: dabei — Sie wissen, was, und auch wohl wie — hatte ich Ihnen geschrieben, wollte Ihnen noch schreiben, und dachte in dieser Seelenklemme in taktlosen Zwischenräumen an Sie und an das, was ich Ihnen noch sagen wollte. Hauptsächlich war Eines davon dies: daß man, als Unsinniger, sein Leben in Schmutz, Unsinn, Dürre, Sand und Wust, in wahnsinnigen

Thorheiten, hinrinnen läßt, nicht beachtend, daß kein Tropfen zweimal fließt, der Diebſtahl an uns ſelbſt geſchieht und gräßlicher Mord iſt. Bloß weil wir ewig Approbation haben wollen, aus der wir uns nichts machen, und nicht tapfer genug ſind, menſchlich Antlitz nicht zu fürchten, und dreiſt zu ſagen, was wir möchten, wünſchen und begehren. Nichts iſt heilig und wahr, und unmittelbare Gottesgabe, als ächte Neigung; ewig aber wird die bekämpft, für anerkanntes Nichts. Das Fremdeſte laſſen wir uns aufbürden, und ſo kommen wir uns ſelbſt abhänden. Ich ſelbſt, wie ſelten bin ich, komme ich zu Sinnen! Hören Sie, wie ich darauf kam. Ich liebe Sie gewiß; nie aber werde ich wieder zu der Sehnſucht kommen, die ich voriges Frühjahr erlitt, als das neue Jahr grad' aus Erd' und Himmel brach, und Sie wegreiſten. Ich erlebte eine Welt — ich ſchrieb es Ihnen, — was aber wär' es geworden, hätte ich Sie nur vier Tage länger behalten!! Ich verging faſt in Sehnſucht und Bedürfniß, es mit Ihnen zu ſehen. Ich Elende, Niedrige, würdig des Lumpenlebens, das ich führe! — Gott ſieht jetzt mein innerſtes Herz und dieſe Thränen! Niedrige, Feige, die ich war! Hätte ich den Muth, Sie bleiben zu laſſen? Nie werden Sie mir das wieder werden, was Sie damals waren — grade durch die Reihe Leben, das wir geführt hatten, durch den Gang der Geſpräche, die Blüthen der Stimmung und des Frühlings! — Was hätte es Ihrem für alle Ewigkeit fertigen Bruder geſchadet, wenn Sie vier Tage ſpäter nach Friedersdorf gekommen wären, was Ihnen, wenn Sie mich ſo hätten beglücken können! Laſſen Sie ſich das für Ihre eigene Perſon zur ewigen Warnung dienen. Bezwingen Sie keine Stimmung, keine Gefühlsblüthe! Sie werden nachher verzweifeln; in der kargen Ausübung der unnahrhaften Verſtändigkeit. Unterſuchen Sie

ſich immer genau: und fürchten Sie Weisheit, die nicht aus dem Herzen ſcheint.

Nur Neigung, nur Herzenswünſche! Kann ich ihnen nicht leben, bin ich dazu zu elend, zu verworfen, zu heruntergeriſſen und mißhandelt, ſo will ich ſie von nun an in mir ergründen, und ſie anbeten! Gottes ſtarker Wille iſt das im Herzen — im dunklen, blutwogenden —, der keinen Namen bei uns hat, deßwegen täuſchen wir uns, bis es todt iſt. Sie haben mich gefaßter gefunden die letzten Tage. Was iſt es anders, als daß ich zu meiner Neigung wieder hinabgeſtiegen war, über die ich mich erheben, zerſtreuen wollte. Glücklich bin ich fürwahr nicht von ihr gemacht; noch ſanft, noch nur menſchenverſtändlich behandelt; und doch erhalt' ich mich nur ſelbſt, wenn auch in herbem Zuſtand, wenn ich mich ihr hingebe, mich ihrer ganz erinnere, und nicht Sinnen und Herz ihre Güter vertauſchen will.

Ich bin krank geworden, ſeit einem Ärger, den ich gehabt: ich kann durchaus nichts mehr ertragen! Nun ſollte ich an dieſe Zeilen fügen, wie ich vorgeſtern und geſtern Abend zugebracht; vergebens! Sie ſollen es haben, aber in einem künftigen Brief. Dieſer ſoll weg wie er iſt; damit er bald ankommt. Morgen ſchreibe ich Ihnen die beiden Abende. In dieſem will ich Ihnen noch ſagen, was kürzer iſt, wozu keine Laune gehört, und was mehr in meine heutigen ſchmerzhaften Gedanken paßt.

Es fehlte mir noch, daß Sie ſo in Ihrem Innern mit Varnhagen ſtehen! Alſo wenn der kommt, welches auch Sie ſchon für mich wünſchten, hab' ich dieſem Bruche mit zuzuſehen, der ſich in jedem Augenblick fühlen wird! Zum Glück, daß nichts in der Art mich ſchreckt, weil ich auf nichts mehr hoffe: keine Zeit erwarte, die ausgeputzt ſo kommt, wie wir,

wie ich ſie beſtelle. Dies iſt mein Glück, ſonſt müßt' ich verzweifeln. Varnhagen iſt alſo mein Freund, der mich am meiſten liebt; für deſſen ganze Lebenseinrichtung ich Bedingung bin: und es iſt nicht genug, daß ich ihn ganz kenne und fühle: nehme und ertrage; ich muß nun, Wog' auf Wog' unter, Klippen an mit ihm durch, und all unſre Freunde legen die ganze Laſt ganz auf mich. „Sie trägt ſo viel, ſo gut, warum nicht auch dies!" Dies ſagt ſich niemand; aber ſo geſchieht's, weil — ich Ambos bin. Verzeihen Sie! Ich bin zu krank heute, jetzt! Auch ſchicke ich nun dieſen Brief nicht ab, bis das Folgende ſteht. Adieu! — —

Freitags, 10 Uhr Morgens.

Im Bette. Sie müſſen Geduld haben, mein lieber Freund, und bedenken, daß Sie es ſind. Sehen Sie mich an wie eine Krankheit des menſchlichen Geſchlechts, es giebt ſolche Menſchen, in der Reihe der geboren wordenen und werdenden; auf die ſich Widerſprechendes ladet, und ſie biegen und brechen; wie es in einem Menſchenleben Momente giebt, mit denen es eben ſo geht, und die man kranke nennt und fühlt, die auch nichts anders ſind, als Träger der Verwirrung, des nicht Aufgegangenen für die geſammten Organiſationen dieſes Lebens, dieſer Erde. Verzeihen Sie mir ja dieſen Brief wie er hier ſteht! Ich möchte um keinen Preis, was ich oben von Ihnen zu fordern ſchien, — und dachte ſchon ſo, als nur die Züge aus meiner Feder waren, ja als ich ſie noch machte —, daß Sie mich ſchonten, für mich litten, ſchafften und machten: alsdann wären Sie ja auch Ambos; und dafür ſoll Gott uns behüten. —

AN VARNHAGEN IN PRAG

Donnerstag, den 27. Februar 1812.

... Du bist der Einzige auf der Erde, der mir begegnet ist, der da fühlt und weiß, bei dem es immer rege ist, wie übernatürlich schlecht es mir geht. Wie keine Antwort auf alle Anforderungen des Lebens meiner Natur kam. Nie. Davon bist du ergriffen, und das ist ein großer Theil deiner Liebe zu mir. Für dein Aug' allein, ist das schreckliche Schauspiel da! ...

... Mein Unglück — sag' ich ja schon lange — ist zu meiner Schmach eins ohne Titel; darum wird mir auch nie geholfen. Ich bin eine Falschgeborne, und sollte eine Hochgeborne, eine schöne Hülle für meinen innren wohl ergiebigen Grund sein!

AN ALEXANDER VON DER MARWITZ IN POTSDAM

Freitag Nachmittag 6 Uhr vorbei, schneeig, hell, etwas blau am Himmel, den 9. April 1812.

Sittliche Menschen, die keine Narren sind, gestellt wie wir (das bischen Modifikation rechne ich nicht), werden rein vom Tod berührt. Ich habe mich längst gewundert, keinen solchen Brief von Ihnen zu erhalten; die Gründe dieses Wunders und meiner Behauptung, sind zu oft, zu lange dargelegt in allen meinen Briefen an Sie! „Grau in Grau." Dies sind meine Worte schon vor Jahren an Varnhagen. So sollen die frischesten, biblischsten, ich meine frömmsten, leben-

digſten, Gemüther ausdauren müſſen? Mit mir iſt es nur noch ſchrecklicher! Sie wiſſen, wo ich mit meinem Vergehen, meinem Verzweiflen hielt: nun hat gränzenloſe Angſt, und Sorge den Fuß auf mich geſetzt. Angſt vor Exceſſen – von denen welche, einige, vorfallen; und Sorge, wie ich es nur beſtreiten ſoll. Dieſe beiden niedrigſten Affekte, oder was es ſonſt iſt, ſteht meine Seele, wie ſie iſt, lebendig nicht aus; ſie ſchrollt in Unthätigkeit zurück, und dies nur fühl' ich. Die edlern Klagen, das gerechte Vermiſſen, ſchweigen; und wenn ich auch jetzt für Ruhe, Glück und Seligkeit dem Himmel verpfände, ſo weiß ich von allem doch wie es iſt. Wie mir iſt, iſt keinem Gefangenen, und keinem König im übelſten Zuſtand; entwickelt, dies nur mündlich! Ich habe einen Kommiſſair und einen Bedienten als Einquartierung; der Herr aber durch das größte Ungefähr wohnt wo anders! Reines Glück, welches ſich in jeder Viertelſtunde ändern kann....

Berlin, Sommer 1812.

Ich glaube, ich werde wohl eingewilligt haben, dieſen Jammerweg des Lebens zu gehn, und als Menſch menſchliche Geſchicke zu erfahren; oder es mag ein Höherer, mit tieferer Einſicht, weil er es für mich als gut erkannte, dieſe Einwilligung für mich gegeben haben; genug, die Einwilligung denke ich mir immer, und dieſer Gedanke nur kann mich tröſten für allen erlittenen, ſonſt unvergeltbaren, Schmerz. Vielleicht war es nur ſo möglich, die Perſönlichkeit zu gewinnen, und den Keim künftiger Erhebungen in gedeihlichern Exiſtenzen; wenn es auch nur das wäre, was die unſelige Menſchheit bedeuten ſoll, daß der bewußtloſe im Ganzen der Gottheit

aufgelöſet geweſene Lichtpunkt als Menſchenſeele in das ſelbſtſtändige Daſein eines eigenen Ganzen göttlich hinüberginge! O gewiß iſt es auf dieſe Weiſe; höher konnten meine Gedanken nicht klimmen am Rande aller Wiſſenſchaft, und keine Weisheit wurde mir bekannt, die höher gedrungen ſei. —

Mittwoch, den 8. Juli 1812.

... Ich will mich bemühen: auf Ihren Brief zu antworten. Wenn ich ſagte, Angſt und Sorge beſchleichen Ihr Herz: ſo meint' ich auch nur Angſt, daß Sie für Gemeines zu ſorgen haben, und mit ihm handhaben müſſen; und daß, eben weil Sie dies — auch aus großer Neuheit — nicht können, die Sorge darum größer anwachſe, als ihre Natur es mit ſich bringe. Ich ging ſo weit, zu glauben, daß Ihnen Berlin durch den Aufenthalt des unglücklichen Mädchens, deſſen Sie ſich für Ihren Freund jetzt annehmen müſſen, etwas verhaßt würde, und nicht mehr als ein Luſtort und eine Freiſtatt erſcheinen würde, wo man müſſige Zeit zur Erholung zuzubringen liebt. Für's Erſte nur, verſteht ſich. Ihr Brief iſt einer der ſchönſten, die ich von Ihnen habe: Ihr darſtellendes mahleriſches Talent war darin recht wach; ſo haben Sie mir die Mutine — ſo ſoll ſie heißen — und die Mutter überaus treffend geſchildert. Ich ſage Ihnen frei heraus, ich war doch überraſcht von ihr. Sie war ſo verdrießlich und ſtellte ſich ſo roh dar, daß es mich auch in der Klaſſe, worin ſie gehört, und ich ſie vermuthen konnte, frappirte! Wie ich Ihnen ſchon ſchrieb, ſie war ängſtlich, und bei ihr wurde dies zum höchſten Maulen, ſo daß ſie nicht einmal hübſch war, was mich am meiſten wunderte. Mein Reden, mein Zureden, meine Aufnahme, das artige Haus, in das ſie kommen ſoll, die anſtän-

dige Wirthin, brachten ſie zu ſich ſelbſt; und es kamen Sonnenſcheine von Jugend und Hübſchheit über ſie. — Doch über den geſtrigen Abend, und über die Perſon mündlich. — Viel etwas Wichtigeres! Das Mädchen iſt einmal fertig auf der Welt wie ſie da iſt. Was ſich mit ihr zugetragen, iſt geſchehen; und darum ganz gut. Jedes Ereigniß iſt roh, und nur das, was wir daraus bilden; dies im menſchlichſten Vereine, des Geiſtes, der Einſicht, und des beſten Willens zu thun, ſei unſer Werk! Ich bin der Meinung, daß die neun dunklen Monate, die ein Kind mit ſeiner Mutter zuzubringen hat, vom größten Einfluß auf ſein ganzes Werden ſind; da das Kind meines werden ſoll, und Sie verſprochen haben, ihm Verſorger zu ſein, ſo habe ich ſehr darauf beſtanden, daß es, auch noch blind, ſchon in edlen, freundlichen, für die Mutter gewiß erhebenden Umgebungen umhergetragen werde; und daß beſſere Sitte, und Laune, ihm mit Gewalt, durch und in das B l u t eingeflößt werden! und aus dieſer großen Rückſicht eine Mehrausgabe nicht geſcheut. Nun haben Sie noch zu thun; denn der Menſch iſt ſterblich in jedem Alter und zu jeder Stunde — mir ſind junge Freunde und Bekannte genug geſtorben! — ein Teſtament zu machen nach allen Formen und Rechten, worin Sie beſtimmen, wie es mit dem Kinde gehalten ſein ſoll, was es verzehren, und beſitzen ſoll. Beſäße ich nur etwas, ſo würde ich ſo dringend wenigſtens nicht ſein. Aber Sie wiſſen, ich habe kaum für mich ſelbſt: und ſtürbe ich, ſo wäre das Geſchöpf eine a r m e Waiſe. Nehmen will ich es mit Freuden; koſten ſoll es Sie natürlich nur, was es braucht; dafür erkaufen Sie ihm auch mich zur Mutter. — Wie wir alle Details zu verabreden haben, findet ſich noch. Sind Sie meiner Meinung? Auch die ganz erſte Jugend, Umgebung, und Behandlung halte ich für ſo wichtig. . . .

Berlin, den 20. April 1813.

Dienstag Morgen 11 Uhr, bei kühlem stürmischem Wetter, welches, ich fürchte, den Blüthen schadet, die schon heraus sind; obgleich nicht die meisten.

— Diesen Morgen muß ich noch nach Hemden laufen, die Markus giebt: ich muß es, weil ich mich keine Mühe, kein Klätern, keinen Weg, keine Anrede, und Rede mit gemeinen Leuten verdrießen lasse: weil ich denke, je schneller die Hülfe, desto mehr ist sie Hülfe: weil ich weiß, was krank schmachten ist; und keine Wäsche anziehen können, eben so halte, als keine anzuziehen haben. Unser großes Lazareth war in einem schrecklichen Zustand!! Wegen unordentlicher Einrichtung und Deprädation. Kaum erfuhr es aber die Stadt, so war ein General-Aufstand. Jeder schrie, lief, und gab. Ich schrieb Markus, dieser Böhm, Böhm dem Civilgouverneur, die schnellsten Einsammlungen kamen in drei Tagen zusammen; vom neuen Lazareth wurde alles hingeschickt; alle Ärzte sammelten, fuhren mit großen Geldbeuteln: Wäsche aller Art, Betten, wurden nach ihren Häusern geschickt, Essen, wo immer hundert fünf und zwanzig Frauen kochen ließen; keine schlief, ruhte mehr. — Mir hat's einen großen Theil Gesundheit gekostet; aber ich bin gesund, und kann sehr laufen. Gestern lief ich darum von der Dreifaltigkeitskirche bis in die Landsberger Straße, heute wieder dahin. Ich schreibe dies mit Thränen in den Augen, und mit Entzücken über unsere Stadt.

— Die Juden geben, was sie nur besitzen: an die wandt' ich mein Geschrei zuerst. Die Herz ist unendlich thätig: ich

ſporne ſie noch mehr. Nein, wie freut mich die Stadt! Kommt ſie doch zu ſich ſelbſt; thut ſie endlich wohl, wie es Jeſus meint; und wie es mich peinigt, daß es nicht geſchieht. — Welche Wehmutswunden hat mir dies Lazareth geſchlagen! Reil nimmt ſich der Sache jetzt an; ich will heute noch mit Böhm ſprechen: ich habe keine Ruhe! Der Deutſche Beobachter findet hier den größten Beifall: und ich behalte ihn niemals! Alle Herren der Stadt leſen ihn. Was du darin geſchrieben haſt, freut mich in der Seele. Behalten wir Herz, das innerſte Wollen, und unſer Urtheil rein, und heißen wir meinetwegen Vandalen, Irokeſen! Lieber guter Auguſt! in jetziger blutigen Zeit iſt es gewiß recht nöthig, gieb dir rechte Mühe, du kannſt alles, und ſchreibe ein Wort über Lazarethe! Nicht wegen unſerer letzten Kataſtrophe allein. Schon lange drückt mir eine Reil'ſche Ausſage, und mehr was ich von Lieferanten erfahren habe, das Herz! Reil ſagte nämlich, als die Frauen hier ein Lazareth errichten wollten, es helfe alles nichts, wenn ſie nicht ſelbſt wirthſchafteten, und der ganzen Ökonomie und Pflege vorſtehen wollten; in keinem Lazareth in der Welt bekämen die Kranken, was ſie ſollten. Der muß es erfahren haben. Sag' es recht populär, recht eindringlich, welche gräßlichſte Sünde eine Betrügerei an Kranken ſei! daß jede Stadt, die den Namen verdienen will, eine Kirche in ihren Mauern haben, an göttliche und menſchliche Gerechtigkeit Anſpruch haben will, daß ſie ihr geſchähe, die beſten verehrteſten Bürger aus ihrer Mitte dazu hergeben muß, ſolche Werke zu unternehmen und ihnen vorzuſtehen; daß kein Lieferant und kein Inſpektor reich werden kann. Nenne unſere Stadt ja nicht: aber ſage: in den beſtgeſinnten und vornehmſten gingen noch Gräuel darin vor; alſo muß ganz Deutſchland, ja die Welt ſich gefallen laſſen, Ermahnungen darüber

zu hören; und durch die That sie beherzigen. — — Lieber Auguſt, wie dehnt ſich alles! W a n n kommt man zum Leben; lauter Bereitung, du biſt ſchon mittendrin, und legſt nur zurecht: i ch — aber viel habe ich erlebt, und bin an Höheres gewieſen, das iſt auch viel und groß, wenn auch nicht leicht und angenehm. Du ſchreibſt mir hierüber ſehr richtig, theurer Freund! — Ach wir wiſſen alles! Wir wollen aber fleißig und ſtark bleiben. Das Leben iſt eine Arbeit, die man aufbekömmt; und eine davon beſteht darin, es verſtehen, ertragen und ergreifen zu lernen; es nicht zu ſchätzen, weil es im Allgemeinen und einzeln unſicher iſt; und es ſehr zu ſchätzen, weil es eine Probe zu einer Exiſtenz iſt, und alles was wir kennen, und womit wir das Mögliche errathen. — Gott gebe meinen geliebten Landsleuten Muth und Beſcheidenheit. Unſer a r m e s Land leidet entſetzlich. Jeder Kerl geht mir in die S e e l e! Bauerndörfer! Aber ſie benehmen ſich wirklich n o ch gut! Alles hat Muth, Willen, und hilft in jeder Art. Auf der Gaſſe kann man's hören, bei jeden Vorübergehenden, das Papier iſt zu klein zu allen Anekdoten! Jünglinge v e r z w e i f e l n, die nicht mit ſollen; übernehmen drei, vier Poſten und Stellen für ihre Brüder, und ſagen, ſie überleben die Schmach d o ch nicht! —

*

AN VARNHAGEN IN MECKLENBURG

Donnerstag, noch immer in Prag, den 2. September 1813.

... Von Gentz möcht' ich dir gerne ſchreiben, kann aber nicht; er thut mir Artigkeiten, wie Graf Metternich ſie mir

thäte, wenn ich ihn fünfzehnmal geſehen hätte, wie ich ihn zweimal in Geſellſchaft ſah; glaubt, er bringt mir ein Opfer, wenn er von der Kleinſeite zu mir fährt, alle acht, vierzehn Tage. Antwortet mir auf jedes Billet: hat ein Bedürfniß, — welches er befriedigt, wenn er mich ſieht, — mir alles zu ſagen, was ihn intereſſirt. Fragt mich nach nichts. Kurz, hat kein Gedächtniß im Herzen. Kennt keine Welt mehr, als die aus Koterien vornehmer Leute beſteht; kennt alſo das wahre Gewicht nach Zeit und Gewicht auch davon nicht. Mit Einem Wort, ich erlebe Wunder durch ihn; daß in dieſer Zeit, bei dieſer Gefahr, bei dieſen Verwundeten mir noch etwas das Herz atterriren kann, il ne cesse pas de m'atterrer le coeur. Die Naturgaben, die Eigenſchaften, um derentwillen ich ihn lieben muß, liebte, und liebe, die hat er noch; leben aber könnt' ich nur mit ihm, wenn ich eine Herzogin wäre: oder mit ſeinen umging: ſonſt giebt er's gar nicht zu. Ahndet aber dies alles nicht; ſondern hält es für Geſchäfte. Auch verſteht er durchaus nicht was ich ſage und ſchreibe. Er nennt mich ſogar, räthſelhaft; pikant — pikant???!!! weil ihm die eilf Jahre hindurch, die ich ihn im liebenden Herzen hätſchelte und verwahrte, die Grundbewegungen, Äußerungen und Geſichtspunkte der Menſchheit abhänden gekommen ſind! Du kannſt dir meinen dumpfen, ſtumpfen namenloſen Schmerz darüber, zu dem ich nicht einmal Zeit habe, gar nicht denken! Weil ich den wirklich zu lieb hatte! Und, du ſtarre wieder, über mich: noch habe. Mündlich alles im größten Detail. So viel nur noch! Man ſpricht oft in der Welt: Stände härten den Menſchen ab, und nennt Ärzte, Wucherer, Soldaten, Advokaten; dies konnte ich nie ganz zugeben in mir, und fand es auch gar nicht; weder in dem Erlebten; noch im Weſen dieſer Stände gegründet. Aber

Diplomaten iſt das Gräßlichſte in der menſchlichen Geſellſchaft. (Der Stand. Nicht jene Männer, die den ſchufen, durch ihr Lebens- und Geſchichtstalent.) Diplomaten werden hart durch Weichlichkeit; und dies geſchieht dem Henker nicht einmal. Viſiten werden Pflichten; Anzüge, Kartenſpiel, das müßigſte Klatſchen — Geſchäfte; wichtige. Keine Meinung haben, und ſie nur dadurch nicht äußern, welches die ausgebreitetſte, ſündhafteſte Krankheit des Pöbels (welcher gemeint iſt, weiß man) iſt, — wird Klugheit, Betragen genannt; und wird eine wahre Verhärtung der Seelenorgane. So haben ſie eine eigne Phraſeologie im Reden, wie in den Depeſchen; — in Deutſchland ein Diplomaten-Franzöſiſch, welches ſich forterbt, und ich vor ſechszehn, achtzehn Jahren ſchon hörte; aber kein Franzoſe mehr ſpricht. Das hält ſo äußerlich, wie die Equipagen und Manſchetten, zuſammen; und Ein Willen in der Welt, oder aufgehäufte Noth, trümmert all den Lug zuſammen; der Gräuel ſpricht ſich aus gräßlichen, wirklichen Wunden hervor; Krieg überſchüttet Europa; aber wer iſt geſichert? — Dieſe Kerle mit Manſchetten! Und dies wiſſen ſie, ſonſt nichts. Glaube es; es iſt nicht zu grell, was ich ſage; der lebendige Satan ſollt' es ihnen zeigen. Denn ſie verletzen alles; die Geſellſchaft im Großen; und jedes Herz im Einzelnen. Dies wird einmal von der Welt gewußt werden; wie jetzt: daß Prozeſſe viel koſten, Advokaten davon reich werden: im Krieg geplündert wird uſw. Glaub' es: es kommt zur Sprache. Ein genialer Regent kann es machen: plötzlich. — ...

Noch immer bei Auguſten
den 16. September 1813.

— Heute leider kann ich dir nur flüchtig ſchreiben, mein Auguſt: ein Schickſal: denn ich *wollte* dir beſſer, ſüßer ſchreiben! Aber mein Leben zu wiſſen, iſt dir genug: da iſt das, was ich dir, du mir biſt, drin enthalten. Höre alſo, was zum Theil ich dir in jenem Brief ſchon ſchrieb. Wir haben nach der Affaire von Dresden hier unendliche Verwundete: von den drei, und der feindlichen Nation. Dieſe Jammerſöhne lagen vorige Woche auf Wagen in den engen Gaſſen gedrängt, und theils in den Straßen ſelbſt, unter Platzregen da! Dieſe Zeit vergeſſe ich nie. Auf *ſo* viele war die Regierung nicht gefaßt, man hätte glauben ſollen auf nichts! Die Einwohner thaten wie in bibliſchen Zeiten *alles*! man verband, man ſpeiſte ſie in den Gaſſen, in den Hausfluren. Judenmädchen waren berühmt darin: eine Weiſemutter verband dreihundert in einem Tage: kurz das Unmögliche geſchah. Der Jammer war aber nicht zu ſteuern. *Wir*, Auguſte Brede, meine edele Hauswirthin Frau von Reimann, und ich, thaten, gaben, was wir konnten, ließen kochen, ſchickten Wäſche, Charpie: die Frauen Prags waren gut: ich lief zur Gräfin Moritz Brühl, und bat ſie, ihre Verwandten zu bitten; ſie verſprachs. Ich ſchrieb gleich Frau von Humboldt einen dringenden Brief, und Lea Mendelsſohn, Bartholdy's Schweſter, eben dahin. Vorgeſtern ſchickte mir Karoline hundertdreißig Gulden; nun kaufe ich Hemden, Socken, laſſe kochen, ſchieße reichern Verwundeten vor; kurz, bei mir iſt ein kleines Bureau: meine intimen Frauen helfen mir wie Engel: ich habe eine Menge Leute an der Hand: von jeder Klaſſe. Du kennſt meine Art bekannt zu werden, zu ſein. (Göttlich ſchrieb mir Karoline; — der ich *auch* ſchon geantwortet; ich habe *gar* keine Zeit —

ſie wird mir mehr ſchicken, dies war nur, was ſie und die Kinder bei der Hand hatten. Ja, ſie müſſen von dort: ſie haben die Fahnen, die Adler, wir die Verwundeten!) Alſo Gott hat mir gelächelt: ich helfe etwas. Als nun geſtern Nachmittag Tieck mir eben einen jungen Landsmann gebracht hatte, dem ich gegen Aſſignation vorſchieße, — geht die Thüre auf, und Marwitz ſteht da. Weiter nichts! Den Arm in einer Binde, ruppig: kurz, er lebt; iſt der Alte; iſt geſund; hat acht Wunden. Sein Pferd fiel auf ihn und quetſchte ihn. Polen fielen über ihn, gaben ihm Kolbenſtöße, wovon ihm der Degen entſank: ein Anderer nahm ihn, und gab ihm drei Hiebe in Hand und Arm, Einer einen Lanzenſtich, ein Andrer ſetzte ihm das Gewehr vor den Kopf, ſchoß ab, aber es ging nicht: der Oberſt der Polen kam und rettete ihm das Leben: gefangen war er aber; und iſt nun durch tauſend Avantüren entkommen: und kommt durch vielerlei Länder hier her. (Mit einem Stück Kommißbrot in einem groben Schnupftuch eingewickelt: einen zerriſſenen Bauerkittel hatte er an: jetzt trägt er einen Rock von Robert und deſſen Wäſche; wir ſchaffen ihm alles an.) Frau von Reimann hat ihm vor andern Militairs ein Zimmer eingeräumt: und alſo wohnt er bei uns, und ißt bei mir. — Er iſt einfach, gut, wahr, ſtill; mild wie immer. Ohne alles Vorurtheil über irgend ein Vorgefallenes. Beſonders erſchrocken habe ich mich nicht. (Eben tritt Marwitz herein, und will mir Briefe diktiren an ſeinen General ꝛc. auch habe ich hier mittendrin an einen Wundarzt geſchrieben: auch war ein Goldſchmidt dazwiſchen hier. Du ſiehſt! — Leinewand muß ich kaufen. Eſſen kochen laſſen, abtheilen, hinbeſorgen, mich anziehen. Nach Breslau ſchreiben!) Lebe wohl! künftig beſſer und mehr! Ach Auguſt! Nun fürcht' ich für dich: und hoffe auch wieder, wegen Marwitzens Glück

bei dem Unglück: bei Koßwig wurde er gefangen. Obriſtlieutenant Skrzynecki — ausgeſprochen Skirſchinetzki; dies darum; wenn er euch in Noth aufſtößt, daß ihr ihn ſehr gut behandelt, und dabei ſagt warum, — bot Marwitz gleich ſeine Börſe an ꝛc. auch der Obriſt Szymanowſki. Leb wohl, ich habe nicht mehr Zeit. — Gott, was iſt von Furcht, Angſt und Erſchütterung in dieſen Kriegestagen in meiner Seele vorgegangen. Gott ſchütze uns! dich! unſere arme Länder, alle Leidende. Nun iſt der Wundarzt da. Leb wohl! und denkſt du an mich; ſo denke, ſie ſorgt, ſie betet, ſie hofft ſogar für dich! Deine R.

*

AN VARNHAGEN IN LÜNEBURG

Dienstag, bald trüb bald helles Wetter,
ſehr windig: den 12. Oktober 1813.
Noch immer bei Auguſten.

...Ich ſchäme mich, daß mir Gott das Glück zuſchickt, helfen zu können! und wenn ich mich ſchäme, daß ihr euch alle ſchlagt, ſo tröſte ich mich wieder, über meine Bequemlichkeit indeß, damit, daß ich auch thue im Helfen und Heilen. Ich tröſte mit Worten, Jäger und Soldaten, ſo gut und eindringend, und einfach, daß ſehr Leidende ſchon oft plötzliche Freude lächelten von meinem bloßen Worte, und es fuhr, wie Sonnenblick über düſteres Gewölk, über ihr Geſicht. Mich beſuchen die Konvaleszenten. Und göttlich beträgt ſich unſer Volk; unſer junges auch; welches ich vor dem Ausmarſch tapfer glaubte: nun ſind ſie's mit Wunden:

und wollen und gehen zum Heere zurück: und wie einfach, wie bewußtlos, und bescheiden! Ich weine! Nicht Einen Rodomont fand ich. Du kennst meine Kritik! mein Mißtrauen auf uns. Seit sechs Tagen hatte ich katarrhalisches Fieber: ich kurirte mich selbst: mußte den dritten zu Bette bleiben; hatte mein Bureau vor dem Bette etablirt: und alles trat davor hin; Ruhe hatte ich doch nicht. Soll ich Jäger und Soldaten trostlos abreisen lassen? Gott bewahre. Ich hatte auch immer wieder Kräfte. Wie kann man seine Pflicht nicht thun. Ich verstehe es nicht. Wenn ich eine ordentliche Besorgung hätte! O! ich verstehe es, wie Friedrich der Zweite lebte. Ruhig, thätig, gewissenhaft; und dann Königlich, in Kunst und stillem Genuß. — ...

*

AN VARNHAGEN IN BREMEN

Prag, Donnerstag den 4. November 1813.

... Den 31. erhielt ich einen Brief von Frau von Humboldt, die mir sehr oft — auch durch General Bentheim, der vor acht Tagen angekommen ist, und den sie sehr schätzt und liebt (ich habe ihr geantwortet, Gott hat ihn hübsch gemacht und menschlich, für Menschen, die es sehen können) — schreibt, mit einem Billete von Frau von Wolzogen, die hier angekommen war, und mich besuchen wollte: Frau von Humboldt meinte, sie würde länger hier bleiben, und empfahl sie mir mit großer Liebe, für sie und für mich. Ich sah die Frau bei sich, weil sie unpaß wurde. Eine durchlebte, gütige, gefaßte, erschütterte Frau. Sie reiste gestern im Gefolge der Prinzes-

ſin nach Weimar, um der Armee näher zu ſein, mit ihrem angſtvoll gefaßten Herzen, ſie hat einen Sohn bei Blücher. Sie hat mich mit einem großen Glücke überraſcht. Sie ſagte mir mit einemmale: „Ich habe Briefe von Ihnen geleſen, die ſehr ſchön ſind!“ Ich dachte, an Frau von Humboldt: ſie ſetzte hinzu: „über Goethe; es hat ihn unendlich gefreut; es iſt ihm ſo nöthig, er wird ſo häufig mißverſtanden, ſo vielfältig nicht gut berührt,“ — ſo ungefähr ſprach ſie — „es hat ihm außerordentlich wohlgethan.“ — Ich ſagte ihr, daß ich ihn vergöttre, — und ich, die keine Silbe, zum erſtenmale, von ihm hat, repetire mir ihn, den großen Geſchichtsmann, im Kopf, bei jedem Schmerz, bei jedem Ereigniß: und lieb' ihn Punkt vor Punkt mein ganzes Herz durch und durch, von neuem! dieſen König der Deutſchen! der blinden, unglücklichen, die ein Jahrhundert nach ſeinem Tod erwachen werden. Ich vergöttre dieſen begabten Weiſen; agitirten ächten Herzensmenſchen! — daß er mir im ganzen Leben beigeſtanden! — Sie ſagte mir: man hätte ihr vertraut, — das kann in Weimar nur Goethe ſein — die Briefe ſeien von mir, ſie wolle es auch verſchweigen; ich ſagte, es ſei nicht nöthig, denn da Goethe es wiſſe, könne es die ganze Welt wiſſen. Denk dir alſo mein inneres ſtilles Glück, daß ich meinen Herrn, meinen größten Liebling gefreut habe! Ach! und das iſt es nicht: bei Gott nicht! denn wüßt' ich Einen, der ihn mehr liebt, verehrt, bewundert, anbetet; von der Natur beſſer ausgeworfen iſt, als ich, ihn in jedem Punkt mit ſeiner aufzufaſſen; aus jedem Punkt alle andern zu verſtehen; jedes Wort, jede Silbe, jedes Ach zu deuten weiß: ſeinem Leben dadurch wie zugeſehen hat, immer mit ihm einverſtanden und zufrieden war: ſo wollt' ich ewig, ewig ignorirt bleiben; und ihm den zuſchieben. O! gäbe es eine Fürſtin, eine

Kaiſerin, die ſo für ſeine Verehrung geboren wäre, faſt wollt' ich ihr mein Herz und meine Einſicht geben: leihen gewiß oft! Marwitz, mit dem ich hier über alles die knetendſten, herrlichſten Geſpräche führe, ſagt auch: kein Menſch liebe ihn mehr als ich. Weil ich ſagte, ich möchte gern einen Menſchen ſehen, der ihn mehr verſteht und liebt. Und doch iſt es möglich, wenn ich's auch nicht denken kann: drum möcht' ich's ſehen.

*

AN VARNHAGEN IN HOLSTEIN

Prag, den 1. December 1813.

— Die Gemüthsbewegungen waren dieſen Sommer zu ſtark für mich. Angſt, Sorge, Ärger, Mitleid. Und was ich hier ſah!!! Nie ſah ich ſo den Krieg. Im September war ich ſchon krank, und wollte doch die Soldaten nicht weggehen laſſen, alſo ging ich immer auf den Flur zu ihnen mit Fieber: zuletzt ließ ich ſie ſchaarenweiſe vor mein Bette kommen; es war au fort ihrer Leiden. Ein Schuft wäre ich geweſen, hätte ich nichts davon leiden wollen. Ich wußte es ſehr gut, ich fühlte wie es mir ſchadete, aber es iſt mir noch eine Wonne! Ich mache mir ſo bei jeder guten Suppe, bei jedem guten Biſſen ein Gewiſſen. Nun ſind wir hier ruhig: aber in ganz Deutſchland, in Holland, überall hiebt und ſchießt man in Menſchen, in weiches, ſchmerzfähiges Fleiſch, Adern und Gebein. Man nimmt, darbt, mißhandelt! Ach von meinen Jägern, die den ganzen Tag bei mir ſind, weiß ich jedes Detail. Da biſt du drunter! gegen den böſen Davouſt. Und doch wollt'

ich nicht, du wärſt zu Hauſe. Ich kenne einen ſehr braven Jäger L. aus Lübeck. Sein Vater iſt dort Uhrmacher, und urſprünglich ein Genfer. Kannſt du den Mann wiſſen laſſen, daß ſein ehrlicher braver Sohn hier bei mir iſt, ſo thue es. Der preußiſche Generalchirurgus hier hat ihn mir aus einem ſchweren Nervenfieber geriſſen. Marwitz lief immer zu dem Arzt. Kurz, er iſt durch; und erblüht mir recht wieder unter den Augen. Ich equipire ihn ganz. Und mache ihm während ſeiner Geneſung jeden Tag eine kleine Freude. Auch iſt er viel bei uns, und dieſe Diſtinktion und mütterliche Freundlichkeit ſtärkt und freut ihn am meiſten. Kann ich mir irgend etwas unter einem muthigen, braven, gut gearteten deutſchen Jüngling denken, ſo iſt er's. Dabei iſt er in Berlin erzogen, ein Erz-Preuße, und Berlin ſein Leben. Ich tadle ihn wacker, und lehre ihn die Welt ſchonen, lieben und anſehen. — Wir Preußen werden vergöttert: und in Tapferkeit, Betragen und Sitte angeſtaunt. Wie ich zum Guten und zur Beſcheidenheit ermahne, kannſt du denken! Ich möchte ſagen, ſehr lieber Freund, ich folge dir! ſo gleich denke ich über alles mit dir: ſo freue ich mich über jedes Thun von dir, ſo billige ich in tiefſter Seele jedes Wort, jeden deiner Ausdrücke! Beinah habe ich dir nichts zu ſchreiben. — Man lobt mich in Wien, Breslau und hier ſehr. Dies aber bloß, weil ich das Glück hatte, für die Soldaten etwas zu erlangen; die Thätigkeit hätte mir niemand ohne das Gelingen berechnet. — Es freut mich, ausgeſtoßen wie ich war, ohne Vermögen, Stand, Jugend, Namen, Talente, zu ſehen, daß ich doch meinen Platz in der Welt finden kann. Deinen Beſitz, deine Hülfe rechne ich oben an: aber warum liebſt du mich? bloß weil ich rechtſchaffen bin, und das Andern gönne und thätig ſchaffe, was ich ſelbſt gerne will. — A. Mendelsſohn beträgt ſich gegen

mich ganz ausgezeichnet freundſchaftlich, thätig und zuvorkommend, und hat ſich als wahrer Freund und eigentlicher Bruder gegen mich bezeigt, indem er mir de but en blanc hier einen Kredit machte; weil i h m einfiel, es könne mir angenehm ſein! er hat das letzte Geſchäft mit einer Pünktlichkeit und Ausrechnung zu meinem Vortheil beſorgt, als wäre ich eine Königin, deren Gunſt er ſich ſchaffen wollte. Außerdem beträgt er ſich in dieſem Krieg, und betrug ſich hier in Prag, wie der größte Weltpatriot: man kann n i ch t edler. Auch hat er nun eine Freundin an mir, und einen Freund an dir. —

*

AN ERNESTINE ROBERT

Den 7. Januar 1814.

— Hier hab' ich herausgegrübelt: Schickſal und Glück ſind mir n i ch t gut; Gott und Natur lieben mich aber. —

— Wenn mir Gott Menſchen ſchickt, bei mir iſt kein Athemzug, kein Pulsſchlag, kein Blick verloren. Drum bin ich ſo außer mir, wenn mir die Nächſten fehlen. Eltern, Geſchwiſter, Geliebte! Weil ich an Gottes reinem Altar jedes niederlegen würde; im friſchen reinen Herzen hintragen! —

*

AN M. TH. ROBERT IN BERLIN

Prag, den 14. Februar 1814.

Obgleich tauſend Dinge mich umgeben, die alle mit Ungeduld mich abrufen vom Schreiben, obgleich tauſend andere

ſich vordrängen, und gleich zuerſt geſchrieben ſein wollen, obgleich ich ſeit Freitag von unſerer gewonnenen Schlacht in Frankreich weiß, ſo daß ich ganz mich und alles Leid vergaß: ſo laß uns doch zuerſt von unſerm verehrten Lehrer und Freund ſprechen, dem ich Ehre und Leben in die Hand gegeben habe würde, ohne noch hinzuſehen; dem ich das tauſendmal in die Augen hineindachte, und nie ſagte, welches ich jetzt grimmig bereue, weil einem Menſchen von andern edeln, denkenden, nichts Höheres werden kann, und wozu ich Elende nie den Muth hatte! Laß uns von Fichte ſprechen! — Deutſchland hat ſein eines Auge zugethan; wie ein Einäugiger zittere ich nun erſt für das andere! Ich nenne keinen; wie die Griechen die Furien umgehen, und wahre Herzensangſt es immer thut! Nun kann ja Unverſtand, Lüge, Irrthum auf dem ganzen Grund und Boden der Erde umherwuchern, und wie üppiges, ungeſteuertes Unkraut ihr alle Kräfte nehmen und ſich aneignen; keiner rottet es mehr aus; pflanzt, befördert, macht ihm Platz, ſäet ihn aus, den reinen nährenden Waizen, der Geſchlecht zu Geſchlecht verbeſſernd zu geleiten vermag! Fichte kann umfallen und faulen! Das iſt nicht Zauber? Krank wie ich war, fand ich es vorgeſtern unvermuthet in der hieſigen Zeitung „aus Berliner Blättern.“ Ich weiß nicht, ich war beſchämter, als erſchrocken; ſo gedemüthigt! faſt beſchämt, daß ich leben geblieben, und dann wieder eine wahre Furcht vor dem Tode empfindend. Wenn Fichte ſterben muß, dann iſt niemand ſicher; mich dünkte immer, Leben ſchützt vor dem Tode: wer lebte mehr als der? Todt iſt er aber nicht, gewiß nicht! — Fichte konnte alſo nicht erleben, daß ſich die Länder vom Krieg erholten, Zäune wieder aufgebaut würden, dem Bauer geholfen, den Geſetzen nachgeholfen, daß die Schulen ſich wieder herſtellten und füllten,

daß gewitzigte Staatsleute ihnen von den Fürſten Schutz verſchafften! daß Geſetze erfunden und ausgetheilt würden, daß die Denker frei, ohne den Augenblick zu ſchaden, ſie Volk und Regenten zur Geiſtesprüfung vorlegen dürften; dies ſelbſt ein Glück, zu aller Zukunft Glück! Der Mann, der dies, und alſo Deutſches, was allein ſo genannt werden dürfte, nur einzig und allein beabſichtigte, mißverſtanden von den meiſten Mitlebenden! Alſo auch er ſoll nicht aufgehn ſehn, was er aus den dunkeln Schluchten, im Schweiße ſeines Angeſichts, in dem ganzen Aufwand ſeiner Seelenkraft hervortrieb? — Leſſing! Leſſing liegt auch; von wenigen nur nicht vergeſſen; und mußte kämpfen um das, was jetzt platt in jeder Zeitung ſtehen darf, um das, was ſolcher Gemeinplatz geworden iſt, daß ſie den Erfinder vergeſſen, und es in ſtupider Albernheit nur ihm nach ſprechen dürfen! Und was würde er jetzt wieder den Andern vor ſprechen! Wie würde er ſie über ihren Dünkel abkappen; ſie polemiſch, lebendig überführen, ihnen zur rechten Minute Völker und Geſchichte vorrücken, in die blinde Aufgeblaſenheit Löcher reißen, und ihnen die Ausſicht für That und Sache öffnen und frei machen, mit Ernſt und Spott. Dieſer Mann mußte ſich mit einem Goeze abringen, und Schutt wegräumen, der damals feſt und gerade ſtand wie unſere Gebäude. So auch Racine und Voltaire und all die Andern, die ſie jetzt verachten wollen, weil ſie die Zeit nicht faſſen, in der jene leben mußten. Racine mußte große Kränkungen erleben, große Korreſpondenzen führen, weil ſein Sohn Manſchetten angehabt hatte, und in einer gewiſſen Schule darum nicht mehr geduldet werden ſollte, und mußte dieſen jungen Menſchen deßhalb ſchelten, und ſich anklagen und entſchuldigen! Eine vornehme Dame wurde krank, und von ihrer Tochter verfolgt, weil dieſe rechtgläubig, und

die Mutter es nicht war! Mit Gewalt ſchickte man einem Dichter, welcher krank wurde, die Sakramente! Und dieſe Leute ſollten davon ſprechen und ſchreiben, was jetzt vorgeht? Die Religion der Jetzigen iſt prahleriſcher, als der Abſcheu jener vor den herrſchenden Ceremonien derſelben. Leſſing, Fichte! und ihr Ehrlichen alle, möget ihr unſere Fortſchritte ſehen, und uns mit euren ſtarken Geiſtern ſegnen! So denke ich mir Heilige, begabt von Gott, geliebt von ihm, ihm treu. Selig ſei unſer ehrlicher Lehrer! —

Montag, den 28. März 1814.

... Zwei unausſprechliche Fehler hab ich aber: und die kennt niemand. O! könnt' ich ſie darſtellen, wie ich ſie kenne! Jede Eigenſchaft wird einer, die man nicht regieren kann. Es iſt mir nie gelungen, und ich verzweifle nun auch ganz dran. Drum beicht' ich ſie gern. Ja, denk dir, es exiſtiren zwei Abbildungen von mir, ein Basrelief von Tiecks frühſter Arbeit, und das Bild, welches bei meinem Bruder hängt; beide find' ich ſehr ähnlich: und es ſind die widerwärtigſten Geſichter für mich, die ich kenne. Bloß, weil ich jene Eigenſchaften bis zum langgezogenen Fehler darin ſehe. Auch in noch zwei andern Menſchen ihren Geſichtern — die ſehr hübſch ſind — kenne ich ſie, nur im leiſeſten Grad, und doch ſind ſie ſchon Karikatur. Beide Perſonen haben auch dieſe Züge im Karakter. — Die beiden Eigenſchaften aber ſind: eine zu große Dankbarkeit, und zu viel Rückſicht für menſchlich Angeſicht —. Eher kann ich nach dem eignen Herzen mit der Hand faſſen, und es verletzen, als ein Angeſicht kränken, und ein gekränktes ſehen. Und zu dankbar bin ich, weil es mir zu ſchlecht ging, und ich gleich an lauter Leiſten und Vergelten

denke; auch weil nur ich immer leiſtete, dies letzte iſt ganz leidenſchaftlich und mechaniſch zugleich geworden. Dies alles kommt daher: weil die holde, freigebige, ſorgloſe Natur mir eins der feinſten und ſtarkorganiſirteſten Herzen gegeben hat, die auf der Erde ſind; weil ich keine perſönliche Liebenswürdigkeit habe, und man es alſo nicht ſieht: weil auch mein rauher, ſtrenger, heftiger, launenhafter, genialiſcher, faſt toller Vater es überſah und es brach, brach. Mir jedes Talent zur That zerbrach, ohne ſolchen Karakter ſchwächen zu können. Nun arbeitet dieſer ewig verkehrt, wie eine Pflanze, die nach der Erde hinein treibt: die ſchönſten Eigenſchaften werden die widrigſten. Du wirſt es ganz verſtehen! Ich wäre ein ſehr, für Aller Augen, verkrüppeltes Geſchöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergeſſen der Perſönlichkeit, ohne welches die genialiſchſten Menſchen auf der Erde, und in jeder Wiſſenſchaft, keine wären. Dies iſt der einzige Leichtſinn, den mir der doch gütige Gott mitgegeben; und die einzige Grazie in meiner ganzen Natur. Zugleich mein Glück, die Sphäre meines Gebets — jeder Erhebung — mein eigentlichſtes Daſein, die expanſive Möglichkeit zu fernern Exiſtenzen, das höchſte Leben, welches zu anderm Leben hinauf glimmt und flammt. Und denk dir, Freund, dies war der Sinn, in dem ich dir geſtern ſchrieb: „Die Geſellſchaft könne mich für ein Müllerweib anſehen, nur um deinetwillen hätte ich noch für mich Ambition;" und nicht Zorn über dies oder jenes Ereigniß. Die Geſellſchaft war mir von je die Hälfte des Lebens. Weil ich richtig fühlte, was ſie ſein ſollte: der ſich bewußte, behagliche Verein im Genuß und Weiterbringen alles menſchlich ſchon Geleiſteten. Durch keinen Kampf aber muß man in ſolchen Bildungskreis, wo Natur und Geiſtesaus-

beute ſich durchdrungen haben, gelangen! Wie zu keinem G l ü c k! Den Kampf alſo bin ich ſatt; weil ich ihn nicht zu führen verſtehe; weil ich ihn verachte, mit dem Schickſal, welches m i c h dazu verdammen konnte. — — ...

Prag, den 28. März 1814.

Die Geſchichte der Madame de la Pommeraye in Diderot's Jaques le Fataliste iſt für mich viel tragiſcher, als die von Romeo und Julia im Shakeſpeare. In jener iſt gar kein zufälliges Unglück, welches ſich zu dem der Liebe noch erſt geſellen müßte. Die Frau muß ihr größtes Leid erleben, worein ſie nicht willigen will; ſie ſchafft ſich Rache, die ihr gelingt, ſie drückt ſie feſt auf das ſchmerzende Herz. Vergeblich! dem Feinde iſt Glück in der Liebe zugedacht, er findet es in der Schande, die ſie ihm bereitete, weil ein Gott ihn ſegnete, aber von ihr ſich wendet, und allein muß ſie bleiben, mit dem Schaden für's Leben. Das hat Diderot ſehr richtig gefühlt, und auch er allein nur, meines Wiſſens, dargeſtellt. Das iſt nicht tragiſch, was andere Moraliſten zeigen; wie man ſich ſelbſt ſchadet, was man vermeiden könnte, wie man ſich Unglück zuzieht, wie man mit den Göttern wählen ſollte und nicht ohne ſie, wie innerer Friede ſchätzenswerther als ander Gewünſchtes ſei. Tragiſch iſt das, was wir durchaus nicht verſtehen, worein wir uns ergeben müſſen; welches keine Klugheit, keine Weisheit zerſtören noch vermeiden kann; wohin unſere innerſte Natur uns treibt, reißt, lockt, unvermeidlich führt und hält; wenn dies uns zerſtört, und wir mit der Frage ſitzen bleiben: Warum? warum mir das, warum i c h dazu gemacht? und aller Geiſt und alle Kraft nur dient, die Zerſtörung zu faſſen, zu fühlen, oder ſich über ſie zu zerſtreuen. —

Sollte Goethe mit Bedacht im Wilhelm Meiſter alle diejenigen, denen die Liebe das ganze Leben in ſich aufnahm, haben ſterben laſſen? Sperata, Mariane, Mignon, Aurelie, der Harfenſpieler?

Und ſollte er die beiden Texte zu dem Buche in dem Buche kennen? die des ganzen Werkes Keim ſind, aus dem es nur Goethe's Geiſt, wie Sonne, hervortrieb? — die Bemerkung nämlich, „daß jeder Fluß, jeder Berg genommen ſei auf der Erde," und dann das, was Meiſter Aurelien, vor oder nach ſeiner Verwundung an der Hand, ſagt: „O wie ſonderbar iſt es, daß dem Menſchen nicht allein das Unmögliche, ſondern auch ſo manches mögliche verſagt iſt!" Dieſes Netz von Witz, in dem uns die Götter hier gefangen halten, in welchem wir errathen, toben, arbeiten, beten müſſen, und durchſchauen und durchgreifen können. Für möglich halten wir manches; das was nicht iſt, iſt unmöglich; wenn wir das immer wüßten und dächten, thäten wir nichts; und kein Buch würde wohl geſchrieben mit ſeinen Vorausſetzungen, Bildern, Beweiſen und Erörterungen.

Darum finde ich auch in Goethe's Taſſo das tragiſcheſte Ereigniß. Ganz ſeiner innerſten Natur zuwider, muß er ſich am Ende an den halten, der ihm das Abſcheulichſte iſt; im Kampfe mit der Seligkeit ſeines Herzens überwunden, ſie fahren laſſen; und endlich, um das Vernünftige zu ergreifen, die Seele nach der unnatürlichſten Lage hinrenken; und ſo das Herz in fremden, rauhen Gegenden ausſtrömen laſſen, welches geboren war, nach ſeinen ſelbſt erkornen Himmeln zu ſtrömen. Solcher Todtſchlag bleibt ein ewiger Schmerz: iſt nicht zu bekämpfen, nicht zu ändern, und einzig tragiſch.

Dienstag früh 8 Uhr.

Nun gratulire ich dir und Allen, die wahren herzlichen Antheil an der Welt wahrem Wohl nehmen! Ich gönne unſerm König für ſeine Kränkungen, daß er auch eingezogen iſt, in das Herz des monſtruöſen Reichs, das alle andere in ſeiner holden leichten Glaubhaftigkeit zu verſchlucken und treten zu können meinen mußte. Es muß jeder franzöſiſche Soldat, jeder Franzoſe wiſſen, daß man auch zu ihm kommen kann, das wird ſie höflich im Herzen machen; und uns den Kopf oben halten lehren für eine Zeit. Daß nur Einer geopfert wird, und auf den aller Haß gegoſſen, aus den vergallten Herzen der Menſchen, und daß man mit der lieben Nation ſich wieder befreundet, und ſie lieben darf, freut mich. Dann bitte ich zu Gott und hoffe es auch, daß es gut ſei, was geſchieht!! Luft mußten wir haben, das iſt ſchon ausgemacht! Das Größte ſchon jetzt, iſt mir das; daß Napoleon ſich zum Kaiſer machte; und nicht ruhte bis er's nicht mehr war. Alles er ſelbſt. Wer hätte ihn angetaſtet! Man muß es nicht vergeſſen! Kaiſer- und Königstöchter hatte er. England hinter ſeinem Meere ſogar, unterſtützte noch vor wenigen Monaten der Bourbons Proklamationen nicht. Der Mann hat ganz allein wie Macbeth fünf Akte geſpielt: ſeine Zauberſchweſtern kennt man noch nicht....

*

Prag, Freitag den 24. Juni 1814.

... Vorgestern eröffnete mir der ständische Schauspieldirektor Liebich, als der einzigen Vertrauten in der Sache, die nun kommt, Folgendes. Er würde Goethen schreiben: und ihn bitten und ihm vortragen, daß er für gesammte deutsche Bühnen ein Stück schriebe, welches den 18. Oktober auf all unsern Bühnen zugleich aufgeführt würde: und so alle Jahr den achtzehnten, und im ganzen Jahr sonst keinen Tag. Mir schauderten gleich die Backen, und Thränen standen mir in den Augen. Aber wie sagte dies der Mann, mit welcher Einfachheit, Ehrlichkeit, Anspruchslosigkeit, und wie durchdrungen: und was fügte er hinzu! „Ich will keinen Ruhm davon, sagte er, aber wem! kann man's zumuthen, als Goethen!" und sprach so, wie man's nicht wiederholen kann. Ich genieße der Ehre, daß, wenn man Goethen huldigt, man es mir vertraut! Denk dir, Grotta — mir zittert das Herz diesen Augenblick in Thränen — wenn man in ganz Deutschland, in derselben Stunde Goethens Worte, seine Meinungen, seine Gedanken spricht: alle Bessern unserer ganzen Völkerschaft versammelt sind, ihm zuzuhören, von ihm zu lernen was sie zu denken haben; und er uns zur That schafft was Ereigniß war! Die Welt ist nicht mehr so roh, daß die Thaten sie gestalten und sie denken lehrten; dies müssen unsere besten Denker und Dichter thun: die Edelsten der Nationen! Wie sie es schon thaten (Hermann und Dorothea nur zu nennen!!!). An unsere Dichter, an unsere Weisen knüpft sich alles Zusammenhängende an, die Thaten selbst, langsam: wie Trophäen großen frischen Bäumen angehangen werden: sie müssen ihre ganze Zierde doch

aus der Natur nehmen; und hier erſt iſt verſtändlicher Akt, was vorher Ringen der Begebenheiten war. Liebe Grotta! Rede ihm zu, daß er's thue, daß er's nicht abſchlage. Wenn es ihm auch Mühe macht: und einen Entſchluß koſtet. Es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich denke: Goethe ſoll, mag eine Müh haben. Denke dir, geliebte Freundin, wenn ganz Deutſchland denkt: jetzt hört ganz Deutſchland dieſes Stück, ſchaudert, bebt, horcht, und klatſcht, und jubelt, und weint mit uns! Ich falle auf die Erde und weine! Wir haben ja keine Forums, keine Märkte, keine Rednerbühnen, nichts Öffentliches; nichts Unzerſtückeltes iſt uns überkommen, wir ſchaffen ja nur ab, und nichts! — Aber als Naturnothwendigkeit für alle in Völker verſammelte Menſchen ſteigt den Regierungen ſelbſt unbewußt die Schauſpielbühne als ein ſolcher Mittelpunkt unbemerkt und ungelockt empor. Verkündigt man uns nicht Siege von ihr herab, dankt man Helden nicht von ihr herab? ſammelt ſie nicht ganz allein die Menge, darauf ſtill zu horchen, was ſie hören, erfahren, lernen und bedenken ſoll? Nein, es iſt Goethens, unſers erhabenen Lehrers ganz würdig! Vertrete Liebich bei ihm. Er war ſehr kleinmütig; aber wie zu einer Pflicht feſt entſchloſſen, ihn anzugehen, ſchon gefaßt in Traurigkeit — wie man es iſt — auf eine abſchlägige Antwort. Gedrückt ſagte er: „Ich habe dann das Meinige gethan. Keinen Würdigern weiß ich nicht! Einem Andern kann man dies doch nicht anfordern." Ich ermunterte ihn! Ich habe eine Freundin, ſagte ich, der iſt Goethe ſehr hold und zugethan, und der vertraut er: der werde ich die Sache vortragen; die ſoll ſie unterſtützen und ihn bitten!! Nun, glückliche Grotta, von der man dies ſagen kann, thu' es auch! Sprich deine Sprache! Aber thue es gleich. Ich habe Liebich bewogen, ſeinen Brief bis

zum nächſten Dienstag zurückzuhalten, dann iſt wieder ſächſiſcher Poſttag; damit deiner, zum allerwenigſten, zugleich mit ſeinem kommt, oder gar früher: und damit Goethe ihm nicht in der Geſchwindigkeit, eh deiner kommt, ein Nein ſchreibt. Wie auf deine Ehrlichkeit, verlaſſe ich mich darauf, daß du, wenn du nicht ſterbend biſt, gleich und ſo ſchreibſt, wie du kannſt: eindringend, daß, bis er's thut! Wie wird's ihm die Kaiſerin, ſeine Freundin, danken! Ganz Deutſchland beglückt er; es flammt von neuem auf! Soll ich dir noch hinzufügen, daß Liebich der einfachſte, braveſte, gütigſte, wohlthätigſte Menſch iſt? und in manchen Fächern ſeiner Kunſt unübertrefflich: voller guten Willen, und ohne Vorurtheil? Dir dieſen Mann dankbar zu machen, muß dich auch freuen! Wenn es Goethe annimmt, und es iſt ſo weit, daß es Goethe erlaubt, will Liebich ein gedrucktes Zirkular an alle Bühnen ergehen laſſen. Grotta, du mußt! Adieu, Liebe! Schreibe; und antworte mir. Empfiehl mich deinem Gemahl!

R. R.

Anmerkung. Goethe empfing die beiden Briefe. Er ſchrieb an Liebich dieſe Antwort:

Weimar, den 10. Juli 1814.

Für den an mich ergangenen ſehr ehrenvollen Antrag hab' ich alle Urſache, meinen lebhafteſten Dank abzuſtatten, wobei mir ſehr angenehm iſt, daß ich Ihren Wünſchen, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar entgegen zu kommen im Stande bin.

Es hat nämlich vor einigen Monaten die angeſehene Generaldirektion des Berliner Theaters von mir ein Feſtſpiel

verlangt, zur Feier der Ankunft ihres Königs und seiner höchsten Gäste. Ich habe diese Gelegenheit benutzt, um alles zur Sprache und Darstellung zu bringen, was in den Gemüthern seit so vielen Jahren vorging, und was sich nun in diesen letzten Zeiten so glücklich entfaltet hat. Mein Bemühen, nichts zurückzulassen, was man fordern und erwarten könnte, hat jenes Stück zu einer solchen Vollständigkeit gebracht, daß ich, wenn ich ein neues fertigen sollte, mich nur wiederholen müßte.

Mein stiller Wunsch, diese Arbeit nicht nur für Berlin, sondern für das ganze Vaterland, nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft unternommen zu haben, scheint sich durch Ihren Antrag der Erfüllung zu nähern.

Jenes Drama ist dergestalt eingerichtet, daß ganz reine Rezitation, Rezitation mit melodramatischer Begleitung, Rezitativ, Kavatine, Arie, Duett, Terzett und Chor mit einander abwechseln, so daß die vorzüglichsten Schauspieler sowohl als die Sänger darin ihre Talente entwickeln können. Hr. Kapellmeister Weber arbeitet an der dazu nöthigen Komposition, welche, nach den mir bekannt gewordenen Musterstücken, von großer und schöner Wirkung sein muß.

Das Stück*) wird gleich nach der Aufführung gedruckt erscheinen, und Sie werden alsdann selbst urtheilen, ob es werth sei, ein Sekularstück zu werden, und ob es Ihren Wünschen entspreche. Haben Sie alsdann die Gefälligkeit, mir ganz offen Ihre Meinung zu sagen, und erhalten mir bis dahin Ihr freundliches Andenken. Ergebenst

Goethe.

*) „Epimenides Erwachen".

Frankfurt a. M. den 20. Auguſt 1815.
Sonntag Abend, ein Viertel auf 11.

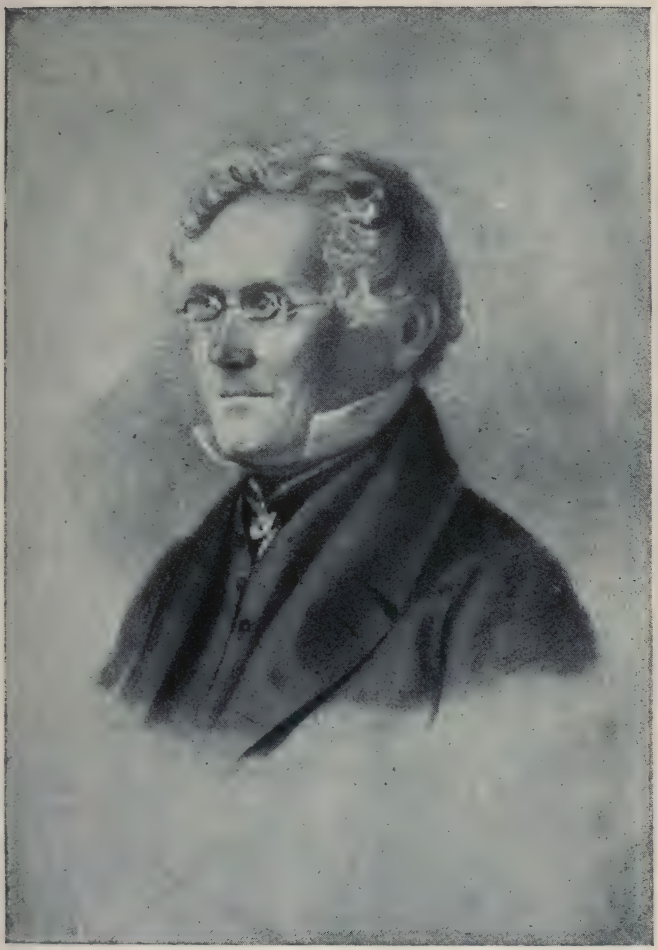
Nein, Auguſt, welches Glück! Ich kann auch nicht zu Bette gehen, ohne es dir zu melden: wie weinte und bangte meine Seele ſchon, daß du es nicht mitgenoſſeſt. Geſtern, in einem Brief, den ich dem Chevalier Capadoce-Pereira mitgab, und den du ſpäteſtens Mittwoch erhältſt, referirte ich dir doch unſern ganzen Aufenthalt hier; heute Nacht ſind die Jetten weg, ich in einem angenehmen und angenehm gelegenen Quartier, in einem niedrigen Hauſe, meine Wohnſtube nach der Allee, wo das Komödienhaus ſteht, mein Schlafzimmer nach einer andern Straße, das Haus hat keinen Hof. Vallentins im Schwan, grade gegen meinem Schlafzimmer über: bei ihnen aß ich ſehr gut, und bequem: ſchlief zu Hauſe, und fuhr um 5 in dem Götterort, in der Anmuthsgegend, mit ihnen aus; als ich hinab kam, ſaß noch ein Herr im Wagen; ich glaube Weiland ſtellten ſie ihn mir vor; ein Klavierſpieler, der alles lieſt, weiß, gereiſt iſt; kurz, ein gebildeter, neumodiſcher Menſch, der ſ o viel weiß, daß es leicht an Narre gränzen kann; ſehr dem Prinzen ähnlich mit den ausgeſtochenen Augen, deſſen Namen wir nicht erfahren konnten. Ein Jude; dem man's nicht anmerkt. Er ſpricht ſehr gut. Wir fahren zu einem herrlichen Thore hinaus, an einem herrlichen Kai am Main vorbei, an kultivirten Gärten in der wohlhabenden Gegend, durch Weingefilde, im köſtlichſten g e ſ ü n d e ſ t e n Wetter (wie es in z w a n z i g Jahren nicht war), nach einem Forſthauſe, wo man Kaffee nimmt; dort gehen wir im Walde ſpaziren; wir treten endlich a u s dem Wald, ſehen eine weite ſchöne Wieſe, am Ende

ein hellbeſchienen Dorf. Der Herr fragt, ob wir das ſehen wollen. Ich ſage, die Sonne ſei zu ſtark, lieber ſpäter; er ſagt, es iſt Niederrad, das Dorf, wovon Goethe ſo viel ſchreibt, wo er immer mit ſeinen jungen Freunden hinging. Dann wollen wir durch die Sonne, ſag' ich: und Schauder grieſelt mir über die Backen. Getroſt, fröhlich, ja zerſtreut im Geſpräch, gehen wir hin; es hat Straßen, wie die öſterreichiſchen Dörfer; ich tadle das; wenig Menſchen gehen hin und wieder: ein niedriger halber Wagen, mit einem Bedienten, fährt den langſamſten Schritt; ein Herr fährt vom Bock, drei Damen in Trauer ſitzen drin, ich ſehe in den Wagen, und ſehe Goethen. Der Schreck, die Freude machen mich zum Wilden: ich ſchrei mit der größten Kraft und Eile: „Da iſt Goethe!" Goethe lacht, die Damen lachen: ich aber packe die Vallentin, und wir rennen dem Wagen voraus, und kehren um, und ſehen ihn noch Einmal; er lächelte ſehr wohlgefällig, beſchaute uns ſehr, und hielt ſich Kräuter vor der Naſe, mit denen er das Geſicht fächelte, das Lächeln und das Wohlwollen uns, aber beſonders ſeiner Geſellſchaft, die eigentlich kikerte, zu verbergen. Der Wagen hält in ſeiner Langſamkeit endlich ganz, der Herr vom Bock wendet ſich, und ſagt: Das iſt der Schwan! Nämlich, das Wirthshaus, von welchem Goethe ſchreibt, dort immer eingekehrt zu ſein. Alſo auch Goethe ging heute in ſeine Jugend wallfahrten, und ich, deine Rahel, trifft ihn, macht ihm eine Art Scene; greift ein in ſein Leben! Dies iſt mir ja lieber, als alles Vorſtellen, alles Kennenlernen. Als ich ihn das zweitemal ſehen wollte, ſah ich ihn nicht, ich war ſo roth wie Scharlach, und auch blaß, ich hatte den Muth nicht. Und als er vorbei war, am Ende der Straße durch ein Fabrikgebäude und eine Pappelallee entlang aus dem Dorfe fuhr,

zitterten mir Kniee und Glieder mehr als eine halbe Stunde. Und laut, und wie rasend, dankte ich Gott in seine Abendsonne laut hinein. Auch die Andern konnten ihr Glück nicht fassen! sie hätten es gar nicht gewußt; Vallentin sagte, er sei der Büste ungeheuer ähnlich; sie ist ganz beglückt. Und noch Einmal müssen wir Gott danken und hoffen: er hat sich in den zwanzig Jahren gar nicht verändert, ganz wie ich ihn sah; und sehr vergnügt beobachtete er uns. — Ich schrie so sehr, aus Eile, die Andern sollten ihn auch sehen, und weil man's gar nicht erwarten konnte! Ein Wagen, und das ist er. Den Mainherrn nennen wir ihn: er ist Herr hier. Das erfand ich gleich. Gott, August! ich bin so agitirt: wärst du hier; (Jetzt wein' ich.) In diesem Mond, heute! Wer gönnt es mir wie du? Meine lieben Augen sahen ihn: ich liebe sie! — Geheimerath Willemer's Familie waren die, welche mit Goethen fuhren. —

Frankfurt a. M., den 27. August 1815.

Leset in Goethe's Leben, erster Band, von Seite 427 bis herab Seite 437. Und wenn ihr sie in's Auge fasset, wird die goldene Weisheit euch verblenden, verstarren in Bewunderung! Er schildert ganz die heutigen Erscheinungen in Wien, Paris und allerwärts, die neuere Begleitung und Folge des Kriegführens; hebt durch den bloßen Blick, mit Worten, ein solches Stück Geschichte aus dem Zeitenflusse, daß es sich wiederholen muß, wie vor wahren Propheten! Den Gährungsprozeß des Abgestorbenen, welches man in guter und schlechter Meinung erhalten will, mit der sich neu erzeugenden Mischung; wie das dumm, lächerlich und traurig wirkt, weil, der Masse nach, zu wenig Bewußtsein, als



Varnhagen von Enſe

Sonne, es reinigt, bildet und gestaltet. Auch ich dachte dadurch, und in welcher Zeit, in welchem Ort ich das Buch lese, viel nach. Und sehe in allem, was Menschen wirklich mitzubereiten im Stande sind, nur das Eine: daß Weniges in der Natur gelingt, und sich nach ihrer wahren Absicht ausbildet; so auch in des Menschen Natur; Alle sollten selbstständig und selbstdenkend, daher sehend und erfindend, sein, das ist ihr natürlicher Zustand. Aber der ist so verweset und verwirrt, daß die, welche naturgemäß sind, Ausnahmen machen, und Genies sein müssen, oder genannt werden, und alle Andern in trübem Dasein denen alles auf eine Weile nachmachen; immer wenn es schon unzeitig ist, also verkehrt. Das geht auch wieder ganz deutlich aus Goethe's Buch hervor; dies nennt man beständig fort die alte und die neue Zeit: es wäre immer eine neue, wenn man nicht faul, dumm, albern, dünkelhaft-stolz übertragen wollte: denn in der ganzen Weltgeschichte wirkten und sahen nur, die groß, die frisch wirkten und sahen, und belebt: und die belebten.

Frankfurt a. M. Mittwoch, den 30. August 1815.

— Es war den Sonntag natürlich die Rede von Goethe, und da erbot sich dann Otterstedt wieder, er wolle hin, und ihn schaffen; welches ich verbat; er sollte ihn nur wissen lassen, wer es war, der ihm in Niederrad nachschrie. Frau von Schlosser meinte, ich solle nur grade mit Otterstedts zum Kommerzienrath — der ein preußischer ist — Willemer hinfahren, und dort die Damen besuchen! Das fehlte mir! — Das alles mißfällt mir: Goethe muß ich anders, natürlich, sehen: wie alles. Du weißt, im Leben hab' ich noch keine Bekanntschaft gesucht, als eine, der mehr an mir, als mir an

ihr liegen mußte. Man ſteht ſonſt zu dumm da; was ſollt' ich Goethen ſagen. Wenn er ſich's erinnert, weiß er wie ich ihn liebe; oder auch nicht: denn dies grade weiß er nicht. Povero vecchio! rief Einmal über das andere neulich, in den einfältigen Stücken, eine Italiänerin neben mir aus, die nicht ein Wort deutſch verſtand, und der ihr Gemahl, ein ruſſiſcher General, alles in's Ohr überſetzte; povero vecchio! wie ein Wucherer ein ſchönes junges Mädchen nicht bekam, und bekommen ſollte. Er ſah ihr ſo mitleidig aus. Bedauerlich! wollte ich jetzt auf Goethe ſagen: das heißt poveretto. Dies fehlt ihm; den Genuß ſchenkten ihm die Götter nicht; den refüſirte das Schickſal. Ich habe Unendliches von ihm gehabt. Er nicht mich. Und ſo laſſ' ich es denn! Getroſt. Mich dünkt ſogar, es muß Wichtiges im Leben zurückbleiben, Wichtigſtes, worauf wir einen größten Werth ſetzen; mich dünkt es ſo, wenn das Leben ſelbſt ſehr wichtig, oder vielmehr wir uns ſo bleiben ſollen. So hab' ich es kennen lernen, und erlernt; dazu hab' ich Kraft: im Gegentheil bin ich ganz ignorant, und verſtehe es wahrlich nicht; die größten Menſchen ſind gewiß die, welche im Vollgelingen des Glückes ergründen, ſich ausbilden, und Kräfte bekommen: ſolcher bin ich nicht, und ſolche Starke kenne ich auch nicht: auf ſolches warte ich nicht, aber ſolche möchte ich noch kennen: ſonſt „acht' ich keinen Mann mehr!" wie Schillers Eliſabeth, ziemlich dumm und unverſtändlich, zu Poſa ſagt. Ihre Gaben, ihren Herzenskern, liebe und ſchätze ich noch: aber einen ganzen Menſchen bewundere ich nicht mehr. Im Ganzen ſind ſie nicht beſſer, als ich. Marwitz war der letzte, den ich über mich ſtellte; mit Thränen hat er's gebüßt; und ſteinern fand mich dieſer Engel; der aber nicht mehr war, als ich! — ...

Frankfurt a. M., den 5. September 1815.
Dienstag Mittag 1 Uhr.

... Mach dir kein Gewiſſen, treuſter, liebevollſter Freund, daß ich komme. Ich bin wahrlich allein; und ohne Beziehung, wo du nicht biſt! Ich fühle es ununterbrochen. Ja, ja! man kann ſich einen Menſchen erobren; wenn's ein Menſch iſt: du haſt mich dir erobert in Liebe, und Einſehen meines Beſten in mir. — Schelte nicht! Ich weiß, wie du, daß Goethe viel an mir hätte: eine Sorte, die er noch nicht hatte: und dreiſt ging ich zu ihm, könnte ich es ihm in einem Gefäß reichen, auf einem Korbe darbringen, lebte er in einem Walde, wo er nicht gerne iſt; aber hier in einer Familie, wo er ſich ausruht, hat was er will, allein ſein will; wie ſoll ich kommen, was ſoll ich ſagen. Und beſonders, da er nun die aufmerkende langjährige Liebe von mir kennt. Nun genire ich ihn. Denn dies, daß ich doch unſchuldig neben ihm ſitzen würde, kann er auch nicht gleich wiſſen. Hätte ich ihn von ungefähr getroffen, durch, mit Andern geſehen; alles wäre gegangen. Viel eher fühl' ich in mir den Muth, ihm in Weimar, bei ſich in ſeinem Orte, die Erlaubniß ihn zu ſehen, zu fordern. Mit Goethe mag ich nichts wagen: dem will ich wirklich nicht häßlich erſcheinen. Sonſt vertrag' ich viel; du weißt es. Aber ein Wort ſchreiben will ich, fragen will ich ihn, ob er das Paket durch den Kaufmann R. erhalten hat. Da es der Freund von einem Tage zum andern ſchiebt. Dies Intereſſe verſteht er durchaus nicht; wie ein Hund ein Buch nicht verſteht; und in dieſem Sinne verzeihe ich's ihm. — Ich weiß auch gar Goethen nicht in kurzen anſtändigen Worten genug zu ſchreiben! Doch will ich's. — ...

Frankfurt a. M. den 8. September 1815.
Freitag Mittag halb 3 Uhr.

Dies ist den Brief werth. Nun wirst du selbst dich freuen, daß ich noch hier war. Guter theurer August. Goethe war diesen Morgen um ein Viertel auf 10 bei mir. Dies ist mein Adelsdiplom. Aber ich benahm mich auch so schlecht, als Einer, dem sein geehrter, über alles verehrter, tapfrer, weiser König den Ritterschlag vor der ganzen Welt giebt. Ich benahm mich sehr schlecht. Ich ließ Goethe beinah nicht sprechen! O! wie weissagte meine Seele gestern, als ich dir schrieb, ich hätte den größten Geschmack, und müßte mich immer so geschmacklos, so ungraziös betragen: immer selbst so erscheinen! Und ich kann wieder nicht dafür; zwanzig Umstände, Ereignisse, reichten sich die Hände, um mich dazu zu zwingen, mich durch Überwältigung hinein zu stürzen. Höre nur! Als vorgestern und gestern keine Antwort von Goethe kam, beschäftigte es mich immer unter allem Leben heimlich, wie eine kronische Krankheit; (und noch Einmal sei dir diese größte Liebeserklärung gethan; nur dir zu Liebe, nur dir zu willfahren und zu folgen, mich und meine heimliche Leidenschaft aufopfernd, schrieb ich ihm) — und ich dachte, der Brief sei ihm nicht abgegeben; oder, trotz der Unmöglichkeit! er käme lieber einen Moment zu mir, als daß er mir auch nur eine Zeile antwortete: oder, er habe schwer einen Boten: und so dacht' ich mir denn sein Kommen, oder Schicken; und dabei, daß es gewiß geschähe zur Unzeit, und wenn ich's gar nicht dächte; wie immer. Das aber konnte ich mir nicht denken: ein Viertel auf 10 ist zu arg. Ich hatte gestern ein erhitztes rothes Auge; und solche Beschwerden an den Augen, wie du sie an mir kennst; wozu mir denn die gestrige Komödie nicht half. Als ich den Morgen erwachte,

ſo war das Auge nicht mehr roth, aber beide thaten mir weh, als wäre Staub darin; und um nicht zu leſen, und ſie zu ruhen, blieb ich im Bette — ſonſt ſteh' ich jetzt ziemlich früh auf — frühſtücke im Bette, nehle ſehr, und ſtehe endlich um 9 auf. Grade im Zähneputzen, im rothen Pulver, mit meinem Flanellen angethan, kommt mein Wirth, und ſagt Doren, ein Herr wolle mich ſprechen. Ich denke, ein Bote von Goethe. (Noch nie kam der Wirth, und nie in ſolcher Art Angſt.) Ich laſſe fragen, wer es iſt, und ſchicke Dore hinunter; dieſe bringt mir Goethens Karte; mit dem Beſcheid, er wolle ein weng warten. Ich laſſe ihn eintreten und nur ſo lange warten, als man Zeit braucht, einen Überrock über zu knöpfen; es war ein ſchwarzer Wattenrock; und ſo trete ich vor ihn. Mich opfernd, um ihn nicht einen Moment warten zu laſſen. Dies nur blieb mir von Beſinnung. Auch entſchuldige ich mich nicht, ſondern danke ihm! „Ich dank' Ihnen!" ſagte ich; und meinte, er müſſe wiſſen wofür! daß er kam. Entſchuldige mich nicht; denn ich meine, er muß wiſſen, daß ich ganz ſchwinde, und nur er berückſichtigt wird. Dies — leider!! — war die erſte Bewegung meines Herzens. Nun denk' ich in heftigſter, ja komiſcher, quälender Reue anders! Er ſagte mir, mit einer etwas ſächſiſchen, ſehr aiſéen Sprache, er bedaure nicht gewußt zu haben, daß ich bei ihm war. „Wir wollten nur wiſſen, ob Sie das Paket erhalten hätten. Wir hatten es einem Wiener Kaufmann gegeben, der es mit bis nach Leipzig nahm." Ich danke Ihrem Herrn Gemahl, ſehr grüßen Sie ihn von mir; ich habe auch gleich antworten wollen, und legte es deßhalb zurück, aber mit den intereſſanteſten Sachen geht's einem am meiſten ſo, man kommt nicht dazu. Ich danke Ihnen ſehr! „O! das glaub' ich wohl, es geht mir ja ſogar ſo. Ich wollte auch nur

wiſſen, ob es in Ihren Händen ſei." Er ließ dich wieder grüßen, wohl dreimal, fragte, wo du biſt. Ich ſagte ihm meinen Fall mit dem Nachkommen; wie der Kongreß auf mich gewirkt habe: deſſen war er, ganz weiſe, und abgethan und zweihundert Jahre alt, einverſtanden; und meinte auch, es ſei nicht zum Nacherzählen, weil es keine Geſtalt habe; ich ſagte ihm, ich hätte erfahren, daß der Krieg umbringe, aber nicht zerſtöre, und geſtand ihm zu, daß man dies an Frankfurt ſähe, deſſen Umgebungen wir um die Wette lobten, und er meinte, es würde ja dort bald aus ſein, und wir auch noch etwas Gutes davon erfahren. So glimpf! ſo hoffnungsreich auf die Natur; ſo gelaſſen, freundlich, und unſicher, ſo vague, und feſt. Daß es mir eine Luſt war! Er überredete mich zu Bieberich, Wiesbaden, und dieſer Reiſe; geſtand, wo er wohne, ſei die beſſere Seite von hier. Er lobte Heidelberg, und daß man noch ſähe, daß es eine Reſidenz war. Und als ich von Lokal und ſeinem unbeſiegbaren Einfluß ſprach: bejahte er's; „Darin müſſen wir ja einmal leben, das thut ſehr viel." Er fragte mich, wo wir immer wohnen. Im Ganzen war er wie der vornehmſte Fürſt: aber wie ein äußerſt guter Mann; voller aisance; aber Perſönlichkeiten ablehnend: auch vornehm. Auf dich, ziemlich geſpitzt; und äußerſt verbindlich. Er ging ſehr bald. Ich konnte ihm nicht von der Pereira, nicht von der Grotthuß, von nichts ſprechen! Nur ganz zu Anfang ſagte ich ihm: „Ich war es, die Ihnen in Niederad nachſchrie; ich war mit Fremden dort, eben weil Sie davon geſprochen hatten; ich war zu überraſcht." Er ließ dies ganz durch. Es war mir Recht. Ich fühle, daß ich mich im Ganzen ſo betragen habe, wie damals in Karlsbad. Mit der haſtigen Thätigkeit: lange mein ſchönes ſtilles, beſcheidenes Herz nicht gezeigt. Aber wenn man Einen nur einen

Moment, nach ſo langjähriger Liebe, und Leben, und Beten, und Weben, und Beſchäftigung, zu ſehen bekommt, dann iſt es ſo. Und mein Negligé, mein Gefühl von Ungrazie brachte mich ganz danieder; und ſein ſchnelles Weggehen. Aber nun beſuche ich ihn: Otterſtedts wollen es ſchon die ganze Zeit: ich aber wollte nicht. Im Ganzen iſt es raſend viel, daß er kam. Er ſieht keinen Menſchen. Wollte Prinzeſſin Solms, des Königs Schwägerin, mit dem neuen engliſchen Gemahl durchaus nicht ſehen. Kurz, ich fühle mich über die Maßen in meiner Erniedrigung geehrt. Nur ich weiß, wie elend ich war. Goethe hat mir für ewig den Ritterſchlag gegeben. Beim Himmel! Er weiß es, der Himmel! Kein Olympier könnte mich mehr ehren, mir von meiner Ehre mehr bringen. Erſt wollte ich dir, meine Guſte, die Karte ſchicken; aber ich traue ſie keiner Poſt an. Nun höre ganz, wie lächerlich ich bin. Als er weg war, zog ich mich ſehr ſchön an. Als wollt' ich's nachholen, redreſſiren! — Ein ſchönes weißes Kleid mit hohem ſchönen Kragen: eine Spitzenhaube, einen Kantenſchleier, den Moskauer Schal: ſchrieb Frau von B. ob ſie mich ſehen will, und wollte doch einem Andern würdig erſcheinen!!! — Sie wollte mich: und ich fand eine liebe Freundin der B. eine reizende Frau, die dir gewiß gefallen wird, und worauf ich mich freue. — Nun will ich dir, wie Prinz Louis mir, ſagen: „Nun bin ich Ihnen unter Brüdern zehntauſend Thaler mehr werth; Goethe war bei mir!" Liebe Guſte! Theurer; meinetwegen iſt es dir: ich weiß es! deinetwegen ſchrieb' ich; wiſſe es. Und nun, da er da war, kommt mir mein Billet nicht mehr ſo öde, ſo unperiodiſch, ſo geſtaltlos vor; ſondern gut. Geſtern ſah ich eine hübſche Oper göttlich geſungen von Mad. Graf, geborne Böheim. Les acteurs ambulants, aus dem Italiäniſchen.

Jetzt muß ich eſſen und ruhen. Ich war bei Otterſtedts und Herzens. Fahr' um halb 6 aus. Soll in die Komödie, Mad. Vohs ſpielen ſehen, die alte Weimarin. Bin müde; und weiß noch nichts Näheres über meine Reiſe. Heute biſt du mir nicht böſe! Als mir die Frau von B. ſagen ließ, ſie erwarte mich: ſagte Dore: „Nun! heute gelingt alles." Gleich betete ich laut: Gott ſoll dich kommen laſſen, und Preußen beſchützen. So iſt der Menſch. Man liebt ſein Land! Ich mußte ſelbſt drüber weinen. Adieu! Deine ſtolze, beſchämte, ärgerliche, treue, kluge bei der Dummheit! R.

Frankfurt a. M. den 11. September 1815.
Montag Mittag halb 1 Uhr.

Geſtern Mittag, als ich von einem Sonnengang mit Doren zurückkam, fand ich deinen mich überaus beglückenden Brief vom 2. September, mit den Modekupfern und Ney's Vertheidigung. Liebes! „gelehriges Herz!" du verheißeſt mir in dieſem lieben, aus Liebe gewebten Brief die Mitte Oktobers zu dem nicht zu erwartenden Glück, dich wiederzuhaben! Wenn ich nur leben bleibe! In keiner Krankheit hab' ich mich ſo vor dem Tode gefürchtet. Ich ſoll vergnügt ſein! Einziger theurer Freund, ich bin es, (ich will Geduld haben!) da ich dich bald ſehen ſoll: wir werden hier, auf der Reiſe, allenthalben ſehr vergnügt ſein; zu Hauſe allenthalben; und die Welt geht ihren Gang, „wie Sonne und Mond und andre Götter," wir erleben das Ende nicht, drum wollen wir in der Mitte leben, und ihr zuſchauen. Du denkſt unaufhörlich an mich? fragſt bei aller Gelegenheit um meine Billigung und Einſicht bei deinem ganzen Thun und Laſſen; leider wohl oft ohne ſie zu bekommen, fürchteſt du;

aber darum doch nicht ablaſſend in deinem Eifer? Und ich —! konnte, eh' ich dich hatte, gut, ganz gut, allein leben auf der Welt; hofft' es, erſah es, prätendirte es gar nicht anders, ſuchte es nicht mehr, in Gelaſſenheit, und Vergnügtheit, wenn ſie mich in Ruhe ließen, und ein ungraziöſes Schickſal mich nicht aufzuſtören befliſſen war, „fand mein karges Futter" vergnügt und reiſefertig „auf jedem Hof." Gott weiß es, du auch; und es iſt wahr. Nur geneigt war ich nicht mehr, weil ich es nicht mehr fähig war, mein Leben wieder für ein Vierteljahr Zuſammengehen bei irgend einem Weſen vom Menſchengeſchlecht einzuſetzen; die Proben meiner unbedungenen Hingebung hatte ich mir, alſo allen andern Freunden und Freundinnen, zur Genüge rein und völlig abgelegt; ein zum Narren haben an mir ſelbſt aus- und aufgeführt, war bei einer unſchuldigen Seele, bei einem unbefleckt, unerſchüttert redlichen Herzen unmöglich; ſo war meine Seele und Herz. Du haſt es erfahren, wie ich ein ernſtes Herz in meines aufnehme. Mit meinem Leben erwiedre ich's. Wiſſe, ermeſſe, wie ich es anſehe, daß du mich wieder in's Leben hinein geführt haſt. Ich will ja nun leben, weil du es wünſcheſt, weil ich mit dir leben kann. Von dir hab' ich ja erfahren, daß auch ich geliebt und gehegt werden kann, wie ich Andere hege und liebe; daß ich kein verzaubertes monstre bin: worüber ich, du weißt es, ganz gefaßt und vergnügt war. Ich liebe dich deiner Liebe wegen: und nicht, du glaubſt es, weil ich der Gegenſtand dieſer ſchönen Herzensentwickelung bin: nein! weil ſie in dir möglich iſt, weil ich dies ſchöne Spektakel ſehe; weil ich ſolchen gehaltenen, erglühten Ernſt nie ſah, und ſah ihn nie, weil er nur ſelten, weil er ſo ſchön iſt; ein Gelungenes! Ein Ächtes; und vom Schickſal Bejahtes mit einem Gegenſtand. Ich ſehe in

dir eine Unſchuld, ein Gewährenlaſſen, ein ſich entwickelndes Herzensgedeihen: ſo denk' ich mir hätte ich meinem Herzen zuſehen können, hätte man; in ächter, rother durchſichtiger Gluth nahm ich ohne Rückhalt, ohne Vorbedacht alles unſchuldig auf; und wurde nicht Einmal natürlich begegnet. Angeſchrieen, überſchrieen, beſeitigt, unberückſichtigt, die ganze lange Jugend durch; das Andere mag ich gar nicht einmal nennen. Gott ſelbſt hörte mich nicht. Er wollte es ſo: und ich habe mich auch ſchon längere Zeit unterworfen. Sei auch nachſichtig, Auguſt, wenn du jene Friſche oft nicht findeſt, die Einem Glück konſervirt, oder Untugend, und eitle Gedankenloſigkeit, loſer Geiz, der an die wahre Herzenskammer nie anfordert. Goethe ſagt ſo ſchön in ſeinem Leben, bei Gelegenheit der Kataſtrophe mit Gretchen: die Knaben- und Jünglingspflanze war ihm aus dem Herzen gebrochen, und es bedurfte längerer Zeit, — ſo ungefähr — eh Neues ſich erzeugen konnte: dies iſt der Sinn der letzten Worte, die ich nicht mehr weiß. Mir brachen Eltern, Geſchwiſter, Freunde und Freundinnen, und elende Geliebte ganze Vegetationen hinter einander aus. Ich ſchwieg in meiner Jugend, in meinem Reichthum, und dachte es müßte ſo ſein. Hielt ewig mich für ungraziös, und das ſo intim, ſo gewiß, daß ich's nicht einmal ſagte, da doch, meiner Meinung nach, mir niemand auf ſolche Klage zu antworten hätte, wie auf die wegen eines Buckels, oder andrer Gebrechen. Ich bin aber nicht unglücklich, weder im Gefühl, noch in der Überlegung. Ein ſchönes Schickſal hatte ich nicht; aber gottgeſegnet war ich doch; es war immer Feiertag in mir. Mit all dieſem wollte ich dir nur zu ermeſſen geben, wie du mir mit deiner Art und Liebe gegen mich erſcheinen und ſein mußt: und ob ich dir erwiedere, dich erkenne! ...

VERFÜGUNGEN

(Vorgefunden und zuerſt geleſen nach dem 7. März 1833.)

Frankfurt a. M. den 23. April 1816.

— Ich fühlte mich in Mannheim ſo krank, daß ich mir gleich vornahm aufzuſchreiben, wie es mit dem, was mir gehört, und worüber ich freies Walten habe, geſchehen ſoll; ſobald ich nur einen Tag es thun kann, ohne daß du es, lieber Auguſt, ſieheſt. Unterdeß ſagte ich Dore manches Kleine, und ward ſchon dabei ſehr vergnügt; und auch körperlich frei, für den Augenblick, von einem harten Anfall. So wenig verſtehe ich eigentlich, hypochondriſch zu ſein.

Die Hauptſache bei meinem Tod für mich hat mir Varnhagen auf Ehre verſprochen; nämlich mich ohne allen Putz in einen ſchlechten Sarg legen zu laſſen, welcher keinen zugenagelten, noch einen nur im mindeſten ſchwer zu öffnenden Deckel hat: mein Sargdeckel ſoll von Glas ſein, und wären es auch, welches ich ſogar will, die kleinſten grünen Glasſcheiben. Der Sarg ſelbſt wird nicht in die Erde gegraben, ſondern in ein wenn auch noch ſo kleines Häuschen geſetzt — etwa wie ein kleines ganz geringes Wachthäuschen bei Bauten, oder dgl. — oder in Souterrain-Zimmer, oder ſonſt einen Ort ꝛc. Mein größter, wichtigſter Wunſch iſt der; ſollte ich nach Varnhagen ſterben, ſo iſt der von meinen Geſchwiſtern, der dafür nicht ſorgt, mein ewiger, bitterer Feind!!!

Mein Klavier bitte ich sehr, Schwester Rose zu schicken! — es geht zu Wasser. — Weil die mich sehr liebt, selbst spielt, und mich hunderttausendmal daran hat sitzen sehen, im väterlichen und mütterlichen Hause; in Kindertränen beim Lernen, in Mädchenthränen, das Herz voller Wünsche, und vaguem wenigen Hoffen; kurz, in allen nur möglichen Abstufungen von Leid, Freude, und Stimmungen, und Gedanken. An diesem Klavier dacht' ich mir beinah alles aus. Stirbt auch Rose, kann es Varnhagen zum Ansehen bekommen.

Dann besitze ich einen kleinen Ring von Smaragden und Perlen; so lange mein Vater lebte, war dies das einzige Geschenk von meiner Mutter; als ich sechzehn Jahre alt war, sah ich ihn in einem englischen Laden in Pyrmont; ich hatte gar zu große Lust dazu, Mama kaufte ihn mir für einen halben Louisd'or. Ich nannt' ihn in jüngern Jahren Wielands Pflaster, — Straßen-, oder Garten-Pflaster, wie es wohl in seinen Mährchen vorkommt. Später dachte ich mir aus, ihn wegzugeben, wenn ich in unbedingtem Glück — ich hielt es auch für mich nicht unmöglich damals — mich selbst verlieren würde. Noch später hatte ich immer Verzürnungen, wenn ich ihn am Finger hatte; die Bemerkung drängte sich mir auf; ich verlor ganz den Muth, ihn zu tragen, welches ich trotz der schlechtgewordenen Hände gethan haben würde; auch wollte ich's noch öfter versuchen, dacht' ich, wenn mir an meiner Umgebung eben nicht alles läge; aber sie schien mir im Verlauf doch nie gering genug zu dieser Probe. August, Lieber, du weißt von diesem Ringe! und stellte er mich nicht als Mädchen vor, und käme er nicht von Mama, so würde ich dich nicht bitten, auch ihn Rose'n zu geben: wünschest du ihn aber besonders, so schenk' ich ihn dir doch. Mein lieber Hans,

meine älteſte Schwägerin, weiß auch, wie ich ihn liebte. Dann hab' ich noch einen ganz kleinen Ring, von einem Rubin mit zwei kleinen Juwelchen: den gab mir mein Vater, als ich vier Jahre alt war. Markus eben ſolchen; ich erinnere mich des Akts. Markus ließ ſeinen vor unſern Augen in der Kinderſtube, gegen dem Rathhauſe über, fallen, und nie konnte er wieder gefunden werden. Meinen haben Johanna und Fanny als Kinder getragen, und Fritz Fromm. Den behalte du, mein Auguſt; und Dank, Segen, Anerkennung, Liebe, und Troſt ſtröme dir daraus entgegen! —

— Meine armſeligen, aber mir lieben Bijouterieen theilt Auguſt. —

— Wer mich liebt, ſorgt für Line — Line Brack aus Wuſterhauſen, — die hat hundert und hundert Nächte bei mir ſich gequält und gewacht; und allen meinen Jugendzorn und ungewitzigtes Weſen zu ertragen gehabt! Ihre Geſundheit und Jugend an uns verloren. Papa gedient, wie ein Pudel, in harten Winternächten, unverdroſſen; Mamaen; und dir, Markus, in Krankheiten, Bäder getragen, alles. Ihre Fehler ſeien ihr, wie Allen, verziehen! — Auguſt, und Markus, ihr ſorgt ſo lange ſie lebt für ſie. — Ich werde noch weiter unten von ihr und Dore ſprechen. —

— Mein Vermögen iſt nie eine Fortüne, ſondern kann nur eine angenehme, oder nöthige Hülfe ſein. Meinem Gewiſſen nach, bin ich es dir, Auguſt, ſchuldig; du theilſt aber die Zinſen gewiß gern mit Ludwig; und er nimmt es auch gewiß willig. Er hat nur mäßig zu leben, kein Etabliſſement; Sinn für Freiheit, eine gemordete Jugend; und eine gräßliche Krankheit in meiner Gegenwart erlitten, und Geiſtesangſt gekannt. Lebe wohl, lieber Robert. Ich denke wie du über Leben und Tod, und wurde beſſer und gütiger.

Genieße die Muße, und die Natur; und ruf' auf mich, in ſchöner Gegend. Marwitz, Louis, Mama, alle ſind weg!

Dir, mein Auguſt, vermag ich nichts zu ſagen! Zehre an meinem Leben. Freue dich deines. Mache wie du es kannſt. Je weniger du dich der Betrübniß hingiebſt, je mehr freuſt du mich! Ich danke dir; und liebe dich; und ehre dich, und ſehe dich ganz ein. Lieber! Scheue kein neues Leben! und widme mir nur, was du mir nicht nehmen kannſt. Geliebter! einziger! ehrlicher Freund! Ich nehme Theil an allem. Wie ſonderbar! noch hör' ich den Orgelmann im Hof, ſehe hinten das Feld, die Sonne: und dieſe Blätter werden ſo angeſehen, wie ich Mama ihre anſehe. Ich bin ganz ruhig; recht vergnügt. (Man ſtörte mich oft. Senator Smidt; André, von Tettenborn's; Dore; Stamm.)

Moritz Robert, der Spaß machen ſoll, und ſich nicht erſchrecken noch grämen, und den ich ſehr liebe, und er weiß wie ſehr kenne, und wie ſehr ihm gleiche, bekommt meine beiden Spiegel mit den goldenen Rahmen: die kannſt du zuſammenſetzen laſſen, dann iſt es ein ſchöner. — —

— Wenn du mich liebſt und ehrſt, Auguſt, ſchickſt du mit einem guten Billet meiner Freundin ihre Briefe an ſie zurück; mit freundlichen Grüßen von mir. Ich bin ihr freund; und nie böſe, wenn auch manchmal aufgebracht geweſen. Sie ſoll ſich nicht grämen, nnd denken was ſie mir noch ſagen möchte: ich nehme alles Gute ſchon jetzt auf und an. Menſchen irren und übereilen, und verſtocken ſich; wir ſind Alle gedrängt. Ich umarme ſie in zärtlichſter Freundſchaft. — —

— Dann hab' ich noch ein Venetianer Kettchen, welches ich mir ſelber machen ließ. Von dieſem ſoll man nur wiſſen, was es war: ein wirkliches Zeichen der Treue: deren ich bis zum Tod fähig blieb. —

– Gott ſegne euch Alle! Vorzüglich mit ruhigen Gedanken, und einem großen Naturgefühl. Keinen Abſchied! Adieu, adieu! Es bleibt alles wahr.

Rahel Antonie Friederike ꝛc.

Die armen Verwandten bekommen Zulage von Ludwig und Auguſt. Nicht wahr?

*

AN VARNHAGEN

(Verſiegelt vorgefunden und erſt nach dem 7. März 1833 eröffnet.)

Frankfurt a. M. den 24. April 1816.

Theuerſter armer Auguſt! Könnt' ich dich tröſten, wenn du dies lieſt! Aber ich kann es und thue es: durch L i e b e, und Beiſtand, die noch wirken werden; durch hundertfältige Geſpräche, die wir hatten, über Daſein, und ſeine Geſtalt im Leben; über das Nichts, und Etwas. Ich war beim Aufzeichnen meines Willens, was mit meinen Beſitzthümern nach meinem Leben geſchehen ſoll, ſehr ruhig und ganz vergnügt. Im großen Sonnenthal von Frankfurt, nicht erſchütterter als immer von dem Gedanken des Todes. Wohl aber weinte ich ſehr, als ich von meinem alten Sopha ſprach; und von meinem Perlenring. Auf dem erſten ſtarb Papa, litt ich u n e n d l i c h. Alle Krankheiten außer der Prager; alle Geiſtes-, alle Herzens-Verzweiflung; alle Perpleritäten und Angſt des Lebens; den Reſt von Jugendleiden, alles alles.

Den Gedanken mit dem Ringe bekam ich nur, als ich schon dunkel aber gewiß wußte, mit mir würde es nichts; da erschien mir die Bedeutung, das Aussehen des Ringes meinem inneren Dasein ähnlich. Unschuldig, jung, edlen Ansehens, und vornehm, und aparte, und auch wie verzaubert, ganz einsam, und in der tiefsten Tiefe wieder freudig und putzhaftfestlich, aber immer allein. Da dacht' ich mir, er bleibt als Bild und Zeichen bei mir, bis es anders wird. Du weißt, wie leicht und gern ich ihn gab: nur Bitteres sollte gar nicht drunter sein; du Engel, mein Erdenengel, schienst es zu verstehen, und gabst ihn mir willig wieder. Lob ist die Geschichte dieses Ringes, kein Tadel oder Vorwurf. Überhaupt: so sehr es möglich war, deiner Natur möglich, eine wie meine zu verstehen, verstandst du sie; durch großartigstes, geistvollstes Anerkennen: mit einer Einsicht, die ich nicht begreife, da sie nicht aus Ähnlichkeiten der Naturen kommt. Unpersönlicher, großartiger, mit mehr Verstand ist es nicht möglich, daß ein Mensch den andern in sich aufnimmt und behandelt, als du mich. Mehr im ganzen Herz des Wollens hat nie eine Einsicht in einem Menschen gewirkt, als deine über mich! Anerkannter kann das nicht werden, als von mir; und mehr in Liebe gewandelt dies Anerkennen auch nicht werden. Diese Worte sind schwache Abrisse, und Schatten der Schatten unsers Lebens, welches wir miteinander führen, mein treuer geliebter August! — Wozu also? — und welches wir noch mit einander verleben werden!!!

Diese Zeilen schreib' ich dir eigentlich nur, um dich fest und fest zu bestimmen, ja die Hälfte meines Vermögens zu nehmen, welche andere Hälfte ich keinem Sterblichen schuldig bin, als auch dir; und nur Louis sie aus Liebe, und Kenntniß seiner, bei seinem Leben lasse.

Wegen * ſchreib' ich dir! Vergiß * * nicht, und denke an * * *. Mache gleich ein Teſtament. Ein Menſch iſt immer ſterblich. Thue es mir zu Ehren ſehr bald. Gleich. Lebe wohl, Geliebter! Gottes beſter Segen mit dir. Mein reinſtes Gebet. Deine treue wohlwiſſende was du biſt Rahel.

*

AN ERNESTINE G. IN BERLIN

Frankfurt a. M. Dienstag den 21. Mai 1816.

Sie haben Recht, liebe Golda, daß Sie mir ſchreiben, wenn Frühling, „goldene Sonne" und alles Schöne, woran man Anſpruch hat, Sie ängſtigt! Auf immer Elendere verweiſe ich Sie zum Troſte; oder beſſer! zum Herausleſen des Beſten, aus der Lage — oder Klemme — worin man iſt; es iſt noch ſchön, wenn noch Wünſche, Verlangen, Sehnſucht in uns rege gemacht werden kann, und wir es nur ſo vor uns zu haben meinen, was uns beglücken könnte. Es iſt ſchön, wenn Frühling, Luft und Wetter, Horizonte, Lichter und Scheine jene Gährung erregen, die uns zu peinigen vermeint, aber auch, die ſchönſten Lebensbilder und alle Wünſche, alte und neugeſchaffene, in uns hervorruft, die das Herz nähren, die Seele ſpannen, und den Geiſt beſchäftigen (wenn auch ohne die Ruhe des eigentlichen Genießens); und ein ſtrenges Bedürfniß, ja Bedingung des ganzen perſönlichen Seins! Wie iſt es aber dann, wenn jene Bilder ſich nicht mehr ſtellen wollen; weder in Erinnrung, noch in Phantaſie für die leere Zukunft; wenn Wünſche keinen Weg mehr finden, wo ſie voreilen können,

und kein Lebensplan ſich in dem ganzen Weltgewirr geſtalten kann! einem das Herz wie unter einem großen Grabſtein hinter der Bruſt gepreßt iſt; nicht lebendig mehr; aber doch keiner andern Welt angehörig, und man nichts mehr fühlt, als dieſes Preſſen und die Angſt, wie es anders, und vergeblich war; und auch ſo nicht wieder werden kann. Wenn man dem Schickſal Recht giebt, obgleich man unendlich von ihm beleidigt iſt, und grad' in Kleinigkeiten: und ganz müde iſt, und meint, es iſt genug: ich gab ſie ja auf, dieſe ganze Welt: ich kann ſie gar ja nicht mehr erfaſſen mit meinen Kräften, Wünſchen, Bemühungen: nur der Qual genug! Ruhe. Wenn ſich eben dieſer Zuſtand im Körper abbildet; und der ohne Schmerz, aber in Widerſpruch oder Verwirrung iſt, die ſich wieder im Kopfe, als ein Summendes, Fremdes, Störendes, Plagendes, Schmerzloſes, äußert, und den ganzen Kreislauf des Leidens bewegt, wie ein erſtes und geſchäftiges Rad, wie vom klügſten Meiſter dazu beſtellt; und man nun endlich weiß; du biſt alt; das iſt alt; und Plage war die ganze Jugend; nun iſt ſie aus: und auch ſo kommt es mit dem Leben? ??? — — — Dann wird es doch wieder anders; ein Wetter hat guten Einfluß, hebt den Körper, erlaubt ihm Luft und Bewegung, miſcht ihn auf; ein kleines Ereigniß erfreut, zerſtreut; und wir dienen uns und dem Schickſal von neuem! Schon einige ſolche Schreckensfrühlinge hab' ich erlebt: die erſten ſchon vor mehreren Jahren; rein durch Krankheit, deren Schwinden mir noch einen Wollenſtoff — ſo fühlt' ich es — zwiſchen meinen Sinnen, und der holden, heilenden Natur feſt vorbreitete, und mir die Nerven ſtrammte, lähmte, und widrig reibend reizte. Da war ich tief-unglücklich, weil ich wahre Verdammniß, eine andere, ſchlechte Natur, mit der meinen fühlen mußte. Ich fühlte es, jammerelend, nur: nen-

nen kann ich es erſt jetzt. Das war ſchrecklich: ganz übernatürlich entſetzlich! Mir war auch dieſen Frühling, als ich Ihnen neulich ſchrieb, furchtbar zu Muthe, und Klagen, wie geſagt, wollten dem Herzen nicht mehr entſtrömen. Nun iſt mir wieder viel beſſer. Ich gehe, empfinde das Wetter; gut und ſchlecht, aber doch natürlich; finde mich mit Menſchen leichter und heiterer zuſammen; ja, munter. Meine Schuld iſt es nicht: ich befinde mich nur leidlicher; es ereignete ſich manches für die Geſelligkeit beſſer, das arge Wetter ließ nach, welches mich in einem leichten Gebäude, ſowohl Wind als Sonne ausgeſetzt, ſehr plagte. Aber auch ich war thätig mit Einſehen, und habe wirklich gelernt, n i c h t auf dem Lande wohnen, ein geſunder Wunſch dort zu ſein, ſei ſchon gut; gehen können, vortrefflich; nah an ſchönen Spazirgängen zu wohnen, herrlich; und n i c h t zu appuyiren auf das, was einem fehlt, eine Art Schuldigkeit; und mit Geſundheit, eine leichte Klugheit; und ſo zu ſchätzen was man hat, als ob man's verloren habe, ein o r d e n t l i c h e s G l ü c k !! Ganz glücklich gehe ich ſpaziren; ganz glücklich ſeh' ich einen weiten beſternten Himmel Abends aus meinen Fenſtern; und fühle, mich geſund fühlen fehlte mir am meiſten, und daß ich wirklich nur Erreichbares und Leichtes bedarf!!!

*

AN TROXLER IN BEROMÜNSTER

Frankfurt a. M. Mittwoch den 26. Juni 1816.

— So lebe ich immer proviſoriſch, und ſchlecht in allen Einrichtungen, und in Hinſicht des Umgangs. Doch bin ich

ſeit einigen Tagen über alles dies in mir ſehr revolutionirt! d. h. beruhigt: denn in einem Zimmer ſitze ich auch: ohne Angſt. Iſt gutes Wetter, ſehe ich und geh' ich in's Grüne. Was ich will und brauche, hätte ich vor der Hand nirgends: und was mich ſo ſehr peinigte, daß ich mein jetziges Leben nach meiner Vergangenheit, d. h. mehr noch nach den Wünſchen derſelben, als nach dem wirklichen Leben, was ich in ihr führte, einrichten wollte, dahinter bin ich endlich, und plötzlich gekommen, das muß ich aufgeben. Es geht nicht. Alſo ſitz' ich und ſehe meinem eigenen Leben zu; gewiſſermaßen. Ich lebe es nicht: nur ganz innerlich. Ich weiß noch, wozu ich fähig war; und dieſe Fähigkeit müſſen wir doch ſcheinbar, für die eigentlichſte Beſtimmung halten. Aber es iſt nicht ſo! Wie Blüthen, und wie die meiſten ſogar, fallen wir, vom großen unbekannten Winde ab: obgleich wir hätten Frucht werden können. Die Menſchenblüthe fühlt die verletzende Vernichtung ſtark; hingegen kann ſie auch über ſich ſelbſt reflektiren: und das thue ich. Der Menſch beſteht nur aus ſeinem Karakter: das iſt er, und das iſt ſein Schickſal; Karakter iſt nur Muth: Muth, der unſern einmaligen Gaben beigegeben iſt! Muth, der ihnen die ganze Bewegung und Richtung giebt. Ich habe viele Gaben; aber keinen Muth: nicht den Muth, der meine Gaben zu bewegen vermag, nicht den Muth, der mich genießen lehrte, wenn es auch einem Andern etwas koſtete: ich ſetzte jenes Andern Perſönlichkeit höher, als meine; ziehe Frieden dem Genuſſe vor: und habe nie etwas gehabt. Solche Menſchen liebt nur ſelten das Glück. Und ſo bin ich großbegabt ſitzen geblieben. Ganz fallen konnt' ich nicht, weil ich unendlich unſchuldig bin: und unperſönliche Genüſſe meinen reichen Gaben nach in Fülle habe. Dies iſt le mot de l'énigme. Sie werden es verſtehen. Sie ſind auf entgegengeſetztem We-

ge, mit dem größten Muthe, bankerott. Und so winken wir uns, blicken uns tief in die Augen, und wollen uns die Hand reichen. Liebe Freundin! das Herz wird ganz steif vor Wunder, wenn man dies erkennt. —

*

AN VARNHAGEN IN MANNHEIM

Frankfurt a. M., den 26. September 1816.
Donnerstag.

— Ich muß mich grämen, wenn du mich so sehr vermissest, daß du dein schönes Dasein nicht genießen kannst! Genieße alles, lieber Freund, und bedenke vielmehr meinen Antheil daran: so mache ich es auch. Ich mache es aber auch wie du, ich denke beständig an dich, und gönne mir nichts; oder vielmehr, ich denke beständig daran, wie ich es dir mittheilen will! und auch sehe und genieße ich wieder für dich mit, und, daß du die Freude hast, mir den Genuß zu verschaffen. Dabei gebrauch' ich ganz die Freiheit des Bewegens der vereinzelten Persönlichkeit. Mit Einem Wort, ich durchwühle meinen Zustand, und das für dich mit: und so machst du's auch. Wie sonderbar, daß man auch bei den geistigsten Herzensgegenständen einen Schritt zurück und aus sich heraustreten muß, um sie deutlich zu sehen; heißt hier empfinden: so sehe ich von hier aus erst von neuem und im Ganzen die Lage ein, in welche mein Verhältniß zu dir mich setzt. Bei Allen ist es wohl so; aber du kennst mich: mein namenloses Freiheitsstreben! Jede Nähe — mit allen Gegenständen — scheint wenigstens zu beengen; und so

muß ich meine Lage manchmal von ferne beſchauen, um ſie von neuem mit dir an's Herz zu drücken! Du kennſt mich: ich bin dir kein Geheimniß; und die Bedingung, das Element des Glücks in dem Verhältniß zu dir, iſt, daß ich dir keins zu ſein *brauche*: daß ich mich eigentlich vor dir gar nicht ſcheue, den freieſten Beurtheiler an dir habe. — ...

1817.

Die menſchliche Seele iſt von Natur aus eine Chriſtin.

*

AN VARNHAGEN IN BERLIN

Frankfurt a. M., Dienstag den 28. Oktober 1817.

... Den ehemaligen Freund kenne ich: d. h. von dem wundert es mich weniger als von manchem Andern, wie allerlei aus ihm werden konnte: aber ich ſehe doch nun erſt, daß das, was ich in ihm für eine Seelenblüthe, für Milde hielt, auch nur Biegſamkeit aus Schwäche war: er pflegte meine Äußerungen ſchon auf eine Art zu bewundern, die den höchſten Widerſpruch in ihm offenbarte, und mich nur ſtutzig oder ungeduldig machte; er gab mir bewundernd zu, was ich behauptete, und reſervirte ſich einen nicht mit Gründen zu belegenden Widerſpruch; ein dunkles Bedürfniß, etwas zu vergöttern, ließ ſich bei ihm ſpüren, wozu ihm die Macht fehlte, einen Gegenſtand zu finden; weil das Bedürfniß der Vernunft, und der Sinn für das, was *da iſt*, der Wahrheitsſinn, bei ihm nicht ſcharf genug iſt. Der faule Punkt im Geſchlecht, woraus

ſich alle Geiſtesepidemieen, Schwächen und Erhitzungen bilden: all jene Krankheiten! in all ihren ekelhaften und merkwürdigen Nüancen. Solche Leute können auch grauſam werden; wie man längſt darthat, daß Grauſamkeit ſich aus Schwäche erzeugt. Dieſes ganze Gelichter von epidemiſchen Geiſteskrankheiten wurde, in der verſchrieenen Aufklärungsepoche, von den braven Aufklärern, heilſam und unſchädlich durch Lächerlichmachen gehemmt; man ſieht: nicht auskurirt; doch hoffe ich, eine Stufe tiefer im Volke. Ich wollte nur von dem Einen ſprechen, und ſpreche von Allen; ſie empören mich zu ſehr; und mein neuſter Gedanke drängt ſich auch hier wieder ein. Jeden großen Irrthum, nämlich der in ſeinen Folgen ſo groß werden kann, werden Nationen nur durch Blutvergießen los. Jemehr in Maſſen gehandelt wird und geſchieht, je ſchwerer wirken *menſchliche* Gedanken: alsdann nur immer die der Natur; die ſich aber immer nur ganz materiell für uns ausdrücken, wie ſie in jedem Augenblick thut und wirkt, und wir ſie gar anders nicht kennen. So ſieht mein Geiſt ein reelles Unheil voraus, wenn die Narren noch länger fortarbeiten: und gelingt ihnen ihr läppiſches Schulknabenwerk, oder auch nur etwas davon, ſo werden Schwerter geſchwungen werden, Knüppel, Hacken: und beide Partheien an Wunden leiden: aber an den Wunden wird's genug ſein, wie am Blitz, wenn er auch trifft: die Luft wird für eine Zeit gereinigt. Gelehrte Männer, Geſetzgeber, Männer der Regierung, können nur wie große Ärzte, naturkundige Geburtshelfer, die Entbindungen des Menſchengeſchlechts ſanft begünſtigen; ihm ſeine großen Schmerzen erleichtern, vorſchreiben wie es ſich betragen darf; aber die Art der Geiſtesgeburt können ſie ſo wenig vorſchreiben noch beſtimmen, wie jene. Natur, Klima, *alles* wirkt dort wie hier. Und dieſe Leute

und Konsorten wollen Religionen, Überzeugung ꝛc. alles nur so herbei empfindlen! Der Handel z. B., der den ganzen Weltverkehr mit all seinen Entdeckungen und Bedürfnissen zum Grund und zur Folge hat, ist schlechtweg sündhaft: und mehr dergleichen dictons: ich kenne sie alle. O! armer Novalis, armer Friedrich Schlegel, der gar noch leben bleiben mußte; das dachtet ihr nicht von euren seichten Jüngern. Großer, lieber, ganz blind gelesener Goethe, feuriger ehrlicher Lessing, und all ihr Großen, Heiteren, das dachtet ihr nicht: konntet ihr nicht denken. Eine schöne Säuerei! Aber auch wir sehen sie zu befangen, weil sie uns grad ärgert: welche kleine Biegungen im ewigen Strom des Seins; das heißt, des Werdens! ...

Frankfurt a. M., Sonnabend Morgen halb 11 Uhr.
Wahrscheinlich der 1. November, 1817.

... Also du hast für mich geweint in der Jägerstraße! Ja. Da ist mein Mausoleum. Da hab' ich geliebt, gelebt, gelitten, mich empört. Goethe'n kennen lernen. Bin mit ihm aufgewachsen, hab' ihn unendlich vergöttert! da wacht' ich und litt viele viele Nächte durch: sah Himmel, Gestirne, Welt, mit einer Art von Hoffnung. Wenigstens mit heftigen Wünschen: war unschuldig; nicht unschuldiger als jetzt, dachte aber alle Leute seien vernünftig, können es sein. Ich war jung. (Eben war Mad. Schlosser hier; und störte mich bei dem Worte jung. Nun soll's auch dabei bewenden.) Du Lieber. Wir gehen noch Einmal zusammen vor dem Dachfenster vorbei! „Ach! wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!" — „Reich' ich ihr doch kaum bis an die Schultern." Sagt auch Goethe Einmal von der Erfüllung

der Wünſche. Reiche ich doch kaum dem Glück, in einer Verbindung wie die unſrige zu leben, an die Schultern, und faſſe ſie wirklich nicht immer, genieße ſie nur. Adieu, mein theuerſter Auguſt! Morgen kommt ein Brief von dir! Grüße alle Geſchwiſter, Nichten und Freunde. Deine R. Es iſt heute ſchönes Wetter. Adieu, adieu!

*

AN KAROLINE VON WOLTMANN IN PRAG

Karlsruhe, den 26. März 1818.

Widriges, unſtätes, unbrauchbares Frühlingswetter.

... Es bleibt entſetzlich, daß ein Menſch, ein Weſen mit Gedanken, fähig iſt, gemartert zu werden. Wiſſen Sie, die bloße Möglichkeit, die Vorſtellung davon, bringt mich in meinem ruhigen Bette oft zur angſtvollſten Spannung; das iſt meine größte Hypochondrie, erſt vorgeſtern Nacht bekam ich von ſolchen Gedanken einen ſchwindelnden Blutzufluß nach dem Kopfe, ein Dröhnen in den Händen, und einen Schreck in der Bruſt. Nein, zu Ihnen kann ich mich gar nicht vergleichen! Und wenn ich Stärke habe, ſo kommt ſie mir auf eine ſo andre Weiſe als Ihnen zu, daß ich mich dabei nicht liebenswürdig finde; bei Ihnen wird es ein ſchönes Gebild, Ihr Schmerz, Ihr Leid, weil ſie zur That, zur ruhigen That, werden, eine Geſtaltung zum Weiterleben, zum Weiterbilden, eine Art Elyſium, wo, wenn auch nur Gedanken gebildet werden, ſie doch für Sie und Andere ein abgeſchloſſenes ſchönes Leben führen, unſerem Schönſten ähnlich, und anfeuernd hier zum Weiterhandeln; kurz, bei Ihnen

wird der Verluſt ſchön, der Schmerz ein Reſſort zum Leben! Bei mir iſt es jedesmal eine Amputation, — und („Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben") kann es das Schickſal wollen, Gott, — nun dann, ich muß es leiden; daß es recht iſt, iſt jener Sache. Ich kann nichts Schönes darin finden, nichts Schönes daraus machen. Ich trage es ſo, ſo wie es iſt. Und meine Freude iſt, mir recht zu ſagen, was ich nicht bin, was ich nicht habe, was mir fehlt. Nun ſollte man denken, daraus käme eine Erbitterung, eine Schärfe gegen Menſchen? Die reinſte Milde! Alles verzeihe ich ihnen; das Meiſte von ihnen verſtehe ich, ihre Lage finde ich ſo erbarmungswürdig, ſo gedrängt, erkläre mir alles daraus! Nur Eines empört mich noch zum augenblicklichen Zorne, wenn ich Wahrheitsſinn, und die Liebe — eigenſten Geiſt — zu ihr, vermiſſe, und wenn mich dünkt, die Menſchen wollen nicht verſtehn, aus ſtupiden, niedern kleinen Abſichten. Vor dem großen Werke des Daſeins überhaupt bin ich in der demüthigſten Bewunderung! Und ganz guten Muths! das überragt mich ganz. Alle nur erſinnlichen Vorſtellungsweiſen, und ſogar die Unverſtändlichkeit davon, machen mich eigentlich in der Tiefe munter; dieſe große Betrachtung reißt mich fort zur größten Hoffnung, wie hier, jetzt ſchon in's Leben, zum Leben, dieſe große zu erwartende Neuigkeit! Und dies iſt auch eine Gemüthsart, woran die Miſchung des Blutes Schuld iſt und der Leichtſinn, der bei Schwermüthigen mit dem Alter kommt, da ſie früher müde werden müſſen, und auch ſehen, daß bei allem Hetzen ſie doch mit dem Strome ſchwimmen, wenn ſie auch noch ſo ſeitwärts getrieben haben, und daß die Ufer nur ſcheinbar da ſind. So ſteht's um mich: das kann wohl weich und hülfreich machen, ſtark und gewandt, das eigene Leben zu

ertragen; aber ſonſt Schönes, Kunſtwerken zu Vergleichendes, auch nur Fabrikenartiges zum Lebensgebrauche, bringt es nicht hervor. Keine rechte Erdentochter bin ich nicht, wenn auch ein rechtes Erdenkind; ich hänge gewaltig an dem, was die Erde mir bieten kann; aber es müſſen reine Geſchenke von ihr ſein: ihren *Handel* verſtehe ich nicht, oder vielmehr in den kann ich mich nicht einlaſſen, und thue ich's einmal, ſo hat ſie mich angeführt, und dem Necken kann ich mich auch bei keinem Gotte fügen, auch fällt es mir gegen niemanden niemals ein. So bleib' ich denn eine Art Betrachter von ihr und keine Tochter, die ihre Art annähme und Heirathsgut und Geſchenke aller Art erhielte! Ich bin eine Art geſünderer, brünetter, vergnügterer Hamlet. Mit großer Bewunderung für geiſtreiche Leute, die nicht ſo ſind wie ich, das ſind Sie! — ...

*

AN M. TH. ROBERT IN BERLIN

Karlsruhe, den 5. December 1818.

— — Ich möchte dir doch gar zu gerne bei dieſer Gelegenheit ſagen, wie ich über Religion denke: weil ich ein Drängen habe, bei dieſen tiefen und umfaſſenden Gegenſtänden, den wenigen Menſchen, mit denen ich *eigentlich* rede, kein Geheimniß zu ſein, und beſonders ihnen nicht gar ein falſches Bild von meiner innern Gedankentafel zu laſſen. Ich war geſtern beſonders gegen eine gewiſſe Art von Religioſität ſehr aufgebracht, weil ich eben geſtern viel in einem ganz neu erſchienenen Buche von F. las. Dort ſpricht dieſer

Gelehrte, als hätte er dem lieben Gott in die Karte geſehn, und wäre zu allem geiſtigen Anfang durch bloße Frommheit gekommen, und ſetzt dieſen in die Sünde. Iſt aber tiefſinnig, geiſtreich und ſcharfſinnig genug, um ſich häufig, auf jeder Seite könnt' ich ſagen, zu widerſprechen. Zum Beiſpiel, behauptet ſein guter Verſtand, neben ſeinem willkürlich- eitel- ſtolz- oberflächlich- demüthigen Setzen ſeiner Sünde, daß Schuld aufhören könne, und man immer von neuem wieder unſchuldig würde. So phantaſirt er, geiſtvoll, unwahr, tiefſinnig, fade, das ganze Buch hindurch; ſchlägt an alle Geiſtesgränzen an, braucht Wiſſenſchaft und Syſteme aller Art, und — bringt mich in einen wahren Ärger! Solch kluger Mann! Solche Gaben, ſolche Hervorbringungen des Denkens, ſo leicht zu verſchleudern, mit aller Emphaſe der Wahrheit, und dem Schein des Ergriffenſeins! — Was zwingt einen menſchlichen Geiſt, eine Sünde anzunehmen, durch die wir hier ſein ſollen? Neben einem lieben Gott! das heißt neben einem Geiſte, der alles begreift, ſich, uns, alle Nothwendigkeit, alles Daſein, alle Verhältniſſe; und den durchaus wir nicht begreifen, weil wir nichts evidenter wiſſen als unſre Gränzen; den wir nur durch eine uns eingegebene Gabe vorausſetzen müſſen, nämlich durch unſres eignen Geiſtes Fähigkeit, uns unendliche Geiſter zu denken, und weil es, der Natur unſres Geiſtes gemäß, ſinniger iſt, einen alles begreifenden, vorſtehenden Geiſt uns zu denken, als bei Unſinn, wie vieles für unſern Geiſt iſt, ſtehen zu bleiben. Dieſe Vorausſetzung iſt uns zugleich Troſt; wäre ſie aber nur Troſt, — ſo ſehr wir ſeiner auch bedürfen, ſo könnte doch unſer Geiſt, aus Troſtbedürfniß allein, ihn nicht annehmen. Was in der Welt — die Bibel nicht! — kann mich zwingen, neben Gott, für dieſes Daſein

eine Sünde anzunehmen? Mir iſt folgendes natürlicher und einleuchtender. Wie finden wir uns? frag' ich. Mit einem perſönlichen Bewußtſein; erſtlich begränzt in dieſer Perſönlichkeit ſelbſt, dann in den Bewegungen unſres Geiſtes, ſo ſehr dieſer auch das Weitreichendſte in uns iſt; die Perſönlichkeit iſt die ſchärfſte Bedingung und der für uns zu erreichende Grund unſres Bewußtſeins. Durch ſie wird allein Sittlichkeit möglich: unſer Höchſtes jetzt; einzig ſicheres, einzig mögliches Handeln, mögliches Schaffen. Nur in Perſönlichkeit können wir Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit finden. Daß uns der größte, alſo auch gütigſte Geiſt dieſe Perſönlichkeit nur unter ſo harten Bedingungen verleihen mochte oder konnte — hier gleichviel! — iſt ſein Geheimniß; die Ergebung in dieſes Geheimniß, meine Religion, meine Demuth, meine Weisheit, meine Ruhe! Alle andere Vorausſetzungen ſind mir kindiſch und willkürlich. Mein Geiſt kann immer höher ſteigen, mächtiger, ſchauender werden; und iſt Gott mit allem Eins, ſo iſt's wie mit uns ſelbſt; auch zu uns gehört unſer ganzer Leib und die Intelligenzen aller unſerer Organe, und es iſt doch eine vornehmſte da: der Kopf weiß vom Fuß; der nicht vom Kopf! Dieſe ganze Vorausſetzung hier nur ganz beiläufig, nur zum Beweiſe, daß ſie nicht paſſe. Denke dir nun, wie mir ein Gott, oder wie mir Menſchen vorkommen, die Opfer fordern; das Unſittlichſte in der Welt; wie das Sittlichſte, dieſe Forderung an ſich ſelber zu machen, und die Opfer zu leiſten. Daß überhaupt Opfer gebracht werden müſſen, würde ich tadeln, wenn dies nicht ganz auf Gott zurückfiele; der aber hat den größten Witz darin angebracht, den wir hier kennen, nämlich hat es zur tiefſten Aufgabe unſeres perſönlichen Daſeins gemacht, zur Aufgabe der Sittlichkeit, die aber ein jeder nur an ſich ſelber

machen kann und beurtheilen kann. Rechne es mir hoch an, daß ich dir dies alles ſchrieb, es iſt das Höchſte, was ich weiß. Mir iſt unter allen philoſophiſchen Syſtemen – ich kenne ja was ſie aufſtellen – keines haltbarer, natürlicher, wahrhafter, einfacher in der Vorausſetzung. – –

Ich muß noch ein Wort hinzufügen. Das Buch von F. iſt, ich wiederhol' es, ein Werk voller Geiſt, handelt von den wichtigſten Gegenſtänden, regt unendlich zum Denken auf. Wenn der Verfaſſer mich in Ärger brachte, ſo liegt das in ſeiner und meiner Art zu ſein, und in der, wie wir zu unſern Gedanken kommen, und ſie zu Folgerungen gebrauchen. (Frau von Stael z. B. ärgert mich auf dieſelbe Weiſe.) So ärgert mich nicht ſowohl ſeine Religioſität, als vielmehr die Stellen, wo er ſie anbringt, und die Wege, wie er zu ihr kommt; dich aber wird ſie unendlich anſprechen, weil es ganz deine iſt; und du wirſt ihn, wo du ihn ehrlich (hier nur konſequent) findeſt, darum beſſer verſtehen, als ich. Ich empfehle dies Buch, weil es dich ſehr beſchäftigen und dir in vielem neu ſein wird. Lavater aber und Saint-Martin, die ich dir auch zu leſen empfahl, und andre ſolche großartige Seelen, kommen wie aus einem religiöſen Meere mit ihren Gedanken hervor, ohne zu ihren Beweiſen ein Stück Religion vor ſich zu nehmen, und daraus eine Moſaik von ſtrengen Folgerungen und Axiomen einer beſtimmten Religion zu machen, wodurch mir dann dieſe beſtimmte bewieſen ſein ſoll! Mein Urtheil nimmt das nicht an, mein Geiſt ſträubt ſich, meine Seele empört ſich gegen ſolche Zumuthungen; daher ſcheine ich dann zornig. – –

Berlin, den 3. November 1819.

Es wird eine Zeit kommen, wo Nationalstolz eben so angesehen werden wird, wie Eigenliebe und andere Eitelkeit; und Krieg wie Schlägerei. Der jetzige Zustand widerspricht unserer Religion. Um diesen Widerspruch nicht einzugestehen, werden die entsetzlichen, langweiligen Lügen gesagt, gedruckt und dramatisirt.

Geschichte ist in närrischen Händen sehr schädlich, und ein Grundirrthum über sie in Umlauf; man hört überall den höchsten fast bis zu den niedrigsten Ständen empfehlen, sie möchten die Geschichte fragen und die studiren. Wer ist denn vermögend, Geschichte zu schreiben oder zu lesen? Doch nur solche, die sie als Gegenwart verstehen! Nur diese vermögen das Vergangene zu beleben, und es sich gleichsam in Gegenwärtiges zu übersetzen. Daher ist das Wort von Friedrich Schlegel: „Der Historiker ist ein rückwärtsgekehrter Prophet," so sehr richtig; darum Goethe ewig und stets von neuem so groß, belebend und lebendig: alle Zeiten, Religionen, Ansichten, Extasen und Zustände begreifend und darstellend und erklärend. Diejenigen aber, welche mehr Geschichte lesen, als selbst leben, wollen nur immer eine gelesene aufführen oder aufführen lassen: daher der seichte Enthusiasmus, die leeren Projekte, und dabei das Gewaltsame; weil der große Lebensgang, einem Gewächse gleich, nicht herabgehalten noch erdwärts gebogen werden kann, sondern nach eignem Himmelsausspruch emporwächst, und aller Anstrengung, es anders zu gebrauchen, mit größter Kraft widersteht. Römische Geschichte aufführen wollen, mit Intermezzo's aus Ludwigs des Vierzehnten Leben, half Napoleon

entthronen. Es wird gewiß bald dahin kommen, daß Schriftsteller der Geschichte, die bloß durch Geschichte in's Leben blicken, von denen, welche die Geschichte durch das gegenwärtige Leben auffassen und darstellen, scharf und klassenweise werden unterschieden sein. Dann werden die leider doch noch zu geistreichen Faselbücher nicht gelesen werden können, und bald nicht mehr geschrieben....

*

AUS EINEM TAGEBUCH

Mittwoch, den 17. Mai 1820.

Natürliche Kinder werden die genannt, welche keine Staatskinder sind; wie Naturrecht, und Staatsrecht. Kinder sollten nur Mütter haben; und deren Namen haben; und die Mutter das Vermögen und die Macht der Familien: so bestellte es die Natur; man muß diese nur sittlicher machen; ihr zuwider zu handeln gelingt bis zur Lösung der Aufgabe doch nie; fürchterlich ist die Natur darin, daß eine Frau gemißbraucht werden kann, und wider Lust und Willen einen Menschen erzeugen kann. Diese große Kränkung muß durch menschliche Anstalten und Einrichtungen wieder gut gemacht werden: und zeigt an, wie sehr das Kind der Frau gehört. Jesus hat nur eine Mutter. Allen Kindern sollte ein ideeller Vater konstituirt werden, und alle Mütter so unschuldig und in Ehren gehalten werden, wie Marie. —

AN OELSNER IN PARIS

Berlin, den 20. Mai 1820.

... Es muß eine neue Erfindung gemacht werden! Die alten sind verbraucht. Priester, Regierungen, waren sonst ihrer Zeit vor; brachten Gesetze von Bergen, aus Wolken, von nicht bekannten Ländern; diese Gesetze sind durchdemonstrirt; jeder Miethwohner des Erdenrundes weiß ihren Grund, oder wenigstens, er ist ihm zu Ohren gekommen: nun will keiner sie mehr als einseitiges Gebot halten, sondern sie machen helfen: und eine gesetzliche Weise in diesen Zustand zu bringen, wird allein noch gar nicht helfen. — Es ist noch Phantasie im Menschen übrig für idealische Zustände, und die will Stoff, Nahrung. Alle gemeinscheinende Ansprüche gründen sich darauf; weil sie auch von denen, die sie machen, nicht verstanden werden; und diese sich in Mittel und Stoff vergreifen. Darum denk' ich mir einen Gesetzgeber, einen Regenten jetzt als einen solchen, der eine hohe, allgemeingültige Ansicht des Lebens zu erfinden wüßte. Etwa ein neues religiöses Element, welches die Sittlichkeit schärfer zu verstehen gäbe, allen gebotenen Handlungen eine andere Richtung, einen neuen Ehrgeiz....

*

AN ADAM VON MÜLLER IN LEIPZIG

Den 15. December 1820.

— Angelus*) tiefste, erhabenste, schönste, kühnste Sprüche sind und bleiben nur unschuldige Fragen, und demüthiges

*) Angelus Silesius.

Verzichten. Die ersten bis zur kühnsten Keckheit eines geistvollen Kindes. Ich muß hier noch sagen: es findet sich schon in Kindern diese Sitte, wie ich es nicht anders zu nennen weiß: die ganze Anlage, der ganze Keim zur Moralität. Wie sollt' ihnen auch sonst verständlich werden, was sich darauf bezieht? Aber verschieden sind die Kinder; grad nur darin. —

Und ich möchte sagen, was ist am Ende der Mensch anders, als eine Frage! Zum Fragen, nur zum Fragen, zum ehrlich kühnen Fragen, und zum demüthigen Warten auf Antwort, ist er hier. Nicht kühn fragen, und sich schmeichelhafte Antworten geben, ist der tiefste Grund zu allem Irrthum: und ist man in diesem auch ehrlich, und irrt nur, so ist es doch Verzärtelung und Mangel an Klarheit; und bei beiden können wir nicht immer verweilen: Die große allgütige Einrichtung Gottes, das wirkliche Verhalten der Dinge untereinander, und der Gedanken zu den Dingen, wird uns doch zum schwereren, demüthigern Werke mit fortreißen. Auf solche Weise, glaub' ich, sind wir zum ganzen hiesigen Dasein gekommen. Wir mußten es durchmachen. Wie überhaupt Menschengeister lernen. Mit eigener Mühe; dabei fängt die große Mitgift, Persönlichkeit an. Dies ist *für mich* „der Gedanke aller Gedanken, die Menschwerdung Gottes;" die Gnade, uns eine Person werden zu lassen, und in *dieser* Gnade find' ich auch gleich ihren eigenen Grund; sie enthält ihre Bedingung in sich selbst. — Den Urgeist beurtheile ich *nur* nach meiner Mitgift von ihm, im Verhältniß von mir zu ihm: nicht ungemessen, ungebührlich, was er sein kann. Der Gedanke Sein schwindet mir sogar bei solchen Möglichkeiten. Wie ein Adjektiv komme ich mir vor. —

AN MAD. DOMEIER IN LONDON

Freitag, den 20. April 1821.

Unſer innerſter Wille iſt wie eine Pflanze: einfach, beſtimmt: aber ohne Wurzel in der Erde; unſer Geiſt das Bewußtſein drüber, wie eine in uns mitgegebene Sonne.

*

AN FANNY TARNOW IN DRESDEN

Mittwoch, den 14. November 1821.

Handlen iſt an und für ſich ſittlich: da hebt es an. Man kann gar nicht unſittlich handlen. Im Zuſtand der größten Leidenſchaftlichkeit ſchieben wir uns Rechtsmotive unter — alles andere iſt Leiden. — Bei Handlen iſt, im Handlen, Wählen, Richten, Wollen. Wollen iſt geiſtiges Handlen. Klar ſein, oder es nicht ſein, iſt ein Zuſtand, iſt die unverſtandene Welt. Wir verſtehen nichts, auch gar nichts, als unſern Willen. Wir wollen es gut machen; richtig; konſequent; uns ſelbſt verſtändlich. Boshafte Gemüther, wie es denn wirklich viele giebt, ſind unklar; in einem unrichtigen Zuſtand; durch die Saiten auf ihrem Herzen; die natürliche Bewegung deſſelben haben ſie ſchwer; es bewegt ſich ſchwerer; eine ſtärkere erſt macht ſie ihr Leben fühlen: ſie müſſen auf Andere agiren wie wir, und müſſen ſehen, daß ſie Bewegung hervorbringen; das zeigt ihnen der Andern Ärger, Scham, Zorn leichter; dann glauben die Boshaften, ſie haben etwas bewirkt: wie ſie anderes Zuſammenhängenderes, Sanftes bewirken konnten, iſt ihnen nicht klar, und nicht leicht; und ihrem ſchwerbeſaiteten Herzen nicht leicht vernehmlich: ſo ſagt es ihnen wieder nichts. Aber jede Bosheit, jeder Boshafte,

kann klar gemacht werden: ist die Bosheit erhellt,, dargethan, daß sie eine Schiefheit ist, einen Mangel zum Grunde hat, so wählt kein Mensch — heißt kein vernunftbegabtes Wesen, kein sich fortentwicklendes Vernunftprinzip — sie aus ganz unzubegründender Liebhaberei. Und Fichte beweist es; und mir ist es lange bewiesen, man kann jedes verständige Geschöpf zur Verständigkeit zwingen. Größtes Konzert! Zwang, zum Recht des Rechthabens! —

*

AN OELSNER IN PARIS

Berlin, Donnerstag Abend 10 Uhr,
den 27. December 1821.

Es ist hier noch immer Thauwetter, ohne gefroren zu haben; Einmal den 8. dieses fiel Schnee, der nicht liegen blieb; alle Mittag giebt sich die Sonne Mühe; die Sterne des Abends; man sieht sie. „Italien!" schreien die Leute: sie meinen das Wetter.

Sie haben mir gesagt, wie Sie meine Wetternotizen finden: ich will Ihnen sagen, warum ich sie mache. Grad aus dem entgegengesetzten Grund, aus welchem die Chemiker es thun, von denen Sie sprechen. Diese wollen die Methode mit daraus bilden, nach der sie zu verfahren gedenken: ich aber will, daß es mir helfe meine unmethodische Verfahrungsart zu entschuldigen. Das Wetter hilft die ganze Situation des Tages machen, ja sie besteht zum Theil daraus; und hat nun mein Leser die Physionomie — ich bilde mir ein, es physionomisch zu schildern — des Wetters in sich aufgenom-

men, so faßt er die ganze Unregelmäßigkeit meiner Reden leichter, und sie erscheint ihm wenigstens mit etwas im Zusammenhang. Ich schreibe nicht ganz ohne Wahl, in der Art wie ich es thue. Ich will nämlich, ein Brief soll ein Portrait von dem Augenblick sein, so hoch auch Kunstanforderungen an ideelle Veredlung lauten mögen: von denen man allerdings wissen soll, aber nach denen sich zu gebärden affektirt, und leer ausfällt. Glücklich die schönen Gebilde eines lächelnden Naturmoments, die aller Menschenerfindung weit entrückt der kunstreichsten zum Vorbilde dienen können! Aber ersieht man sich nicht als ein solches, so ziehe ich es vor, E i n e r zu sein, als Keiner. Es giebt methodische, gemessene Geister, denen es an Fülle nicht gebricht, die sich a u c h nur gehen zu lassen brauchen, und sich doch nur immer im schönsten Maße zeigen. Das sind die beglückten Gebilde; die haben keine Laune, kein Wetter! oder vielmehr: ihre Launen sind eine Musik der schönsten Stimmung; und ihr Wetter ist Sonne, die durch die reinste, mildeste Luft scheint. Sie sollen sehen; das plätschernde Kind — Sie verglichen mich mit einem solchen — an den Wogen der Zeit, hascht mit Bedacht, in diesen Wogen, und unterscheidet seinen Fund selbst. Da es der Arbeit — der mit Plan und Zweck — unfähig ist, so wäre das Arbeiten vergeblich: ja, das Kind bemerkt sogar, daß dieser Strom den Fleißigsten und Geschicktesten mit forthelfen muß, oder sie hemmt. Denn was gehörte nicht zu diesem Strom, selbst die Philosophieen über ihn, die ihn erklären sollen! — Herr von Brinckmann behauptete immer, Liebe mit einem Adjektiv sei schon nichts werth. Das möchte ich hier von der Weisheit sagen! Der S c h u l weisheit begiebt sich das Kind; die kann nur Weltweisheit lehren; ob es Weisheit an sich giebt, fragt es....

AN LUDWIG ROBERT IN KARLSRUHE

Sonnabend, den 9. Februar 1822.

Vormittag 12 Uhr. Duſchig, nach dem göttlichſten Frühling, den ich genoß.

Heute nur ein Wort! und das iſt: „Nun hab' ich mein Sach nicht mehr auf nichts geſtellt!" (Lies das neueſte Heft Kunſt und Alterthum: „Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren.") Ich habe Friedrich des Zweiten ſchwarzen Adlerorden: er bedeckt mein belohntes Herz. Er iſt gemacht: aus allen Thränen, die ich weinte und verſchluckte, aus allem was ich litt; liebte; lebte; genoß im Böſen und Guten. Mein Leben iſt an ſeine Adreſſe gelangt. Daß dieſer Mann erlebe von ſeinen Zeitgenoſſen, daß er vergöttert, anerkannt, ſtudirt, begriffen, mit dem einſichtigſten Herzen geliebt würde, war der Gipfel all meiner Erdenwünſche und Kommiſſion! Dieſer vollſtändigſte Menſch; dieſer Repräſentant, der alle andern in ſich trägt; und ſo mächtig iſt, ſie uns zu zeigen. Dieſer Prieſter, dieſer wahrhafte Geſandte! dieſer ſagt nun befriedigt ſelbſt, er ſei verſtanden; das heißt: geliebt; geliebt mit einer Liebe, die Er nur erſchaffen konnte. Dies hab' ich ihm verſchafft. Ich Ball in den Händen der Vorſehung, — Mad. Guion will das ſein — und auf dies Glück, als Ball, bin ich ſtolz; nämlich freudig: und das freut den lieben Gott. Und der Triumph geht von Berlin aus: und das freut mich noch beſonders, weil Er von Berlin häßlich berührt wurde, weil ich ewig Friedrich dem Zweiten dankbar bleibe; und weil es die beſte deutſche Stadt iſt. (So wird ſie auch mit Recht am beſten gehaßt.) . . .

Den 2. November 1822.

Das Wort „Geiſt der Zeit" möchte ich außer Umlauf ſetzen können; es verwirrt entſetzlich. „Die allgemeine Überzeugung," möchte ich es nennen, was man im Guten damit zu bezeichnen denkt. Als man die vermeintlichen Hexen verbrannte; das war der Geiſt der Zeit: die allgemeine Überzeugung machte aber, daß dieſer alberne Gräuel aufhörte. — Und ſo herrſchen dieſe beiden ſehr verſchiedenen Zuſtände oft noch neben einander, wenn auch die allgemeine Überzeugung den Geiſt der Zeit immer verdrängen muß.

Montag, den 5. November 1822.

Franzoſen, Engländer, ſonſt die Spanier und Italiäner — und natürlich auch die alten Nationen — haben Nationalmeinungen, ſolche Gefühle, Ehre, Ehrgeiz, und Strebungen, die ſich auf theils bleibende, theils eine große Zeit lang ſich wiederholende geſellige Zuſtände beziehen; ihre Kunſt, ihre Künſtler und Dichter müſſen ſich auch darauf beziehen, wenn ſie verſtanden werden wollen, wie ſie auch ſelbſt darin befangen ſind. Wir Deutſchen klagen ſchon lange, und immer öfter darüber, daß unter uns die Dichter nicht auf Autorität verehrt werden. Dieſen Übelſtand können wir aber ertragen, wenn wir betrachten wollen, was wir eigentlich ſind. Ein Volk nicht zu einer Nation abgeformt und geſchliffen: der Menſchheit, und alſo allen Nationen noch nahe; unſer Dichter ſieht ſich in der ganzen menſchlichen Welt nach Zuſtänden um; erhöht ſie, denkt ſie ſich wie ſie ſein könnten, müßten, nicht nur wie ſie ſind, und ſein können in einem engen vorgefundenen Zuſtand, den er noch ändern will, gemein mit allen Geſetzgebern, und Erfindern; je größer ſolches

Menſchen Geiſt, je erhabener ſeine Seele, je belebter ſein Herz, je reichhaltiger, vielfältiger, muß er wählen und darſtellen, und Zuſtände kombiniren, und in dem Alten Neues ſehen und zeigen: aber deſto weniger auch wird er begriffen, oder deſto häufiger ihm nicht gefolgt werden können, er unverſtanden bleiben; und alſo oft nicht anerkannt werden, und von Dreiſteren, die ſich vieles angelernt haben, ohne das zu ahnden, was nicht angelernt werden kann, getadelt; grad'zu. Dies iſt eben der Zuſtand, in dem ſich unſer Publikum mit ſeinen Autoren befindet. Bei weitem vorzuziehen einer nur in einer Zeit, und auch da nur von den Verſtändnißreichen, wahr geweſenen, jetzt zu einem Patentbeifall gewordenen, unverdauten Anerkennung; die eine gänzlich äußere wird; aber auch Anſehen, Einkünfte und Orden giebt: bei uns iſt alles dies im Werden und Wachſen; ganz lebendig mit allem andern Aufſtreben und Gedeihen; in einer Art von Kriegszuſtand unter einander, der dem Selbſt- und Doppelgeſpräch des Gewiſſens zu vergleichen iſt; welches uns reinigt, fördert, immer beruhigen will, und eigentlich allein nur belebt. Welchem einzelnen Menſchen wäre es wohl erlaubt, ſich ſolche Komplimente zu ſchneiden, wie es jede Nation gegen ſich ſelbſt gelaſſen und blind ausführen darf; und wovon wir unfaſſionirten Deutſchen bis vor einiger Zeit frei waren. Wir können ja eine ganz andere Nation werden; wenn wir nur wahr bleiben; und das Gute nehmen, wo es nur zu finden ſein mag; andre nicht mit Nationalhaß verunglimpften, und uns nicht aus Nationalliebe verhätſchlen. —

Wir hatten noch keinen Nationalkönig, dem wir Siege zuſchoben, die ſeine Diener erfochten; mit dem wir galant waren, und dann mit ihm und allen lebenden Sünden in Reue verfielen, deſſen Verſchwendung wir wie uns von Gott

verliehene Gaben anstaunten, zu erhaschen suchten, und raubten, wie es kam; dessen Pedanterei und Hoffährtigkeit und Selbstverehrung uns nach langem Bürgerkrieg zu erretten schien; dem wir alle Künste seines Jahrhunderts zuschrieben, weil er in's Schauspiel ging, und sich seine Vergötterung gefallen ließ, der auf den Thron kam, als eine Menge regierender Vasallen gebändigt, und ihr Land seinem Reiche einverleibt war, der, weil er nie allein sein konnte, und alles gesprächsweise abmachte, die Nationalgeselligkeit auf den höchsten Punkt trieb, wohin der Letzte im Volk mit hinan gezogen, und geschickt dazu ward; einen Mann, bei dessen Regierung die Welt gleichsam nach Luft schnappte, weil die kultivirten Gräuel bis auf den äußersten Gipfel gekommen waren; aber doch noch oft von neuem wütheten; der sie ganz gottselig befahl: und sie von Geistlichen und weltlichen Gelehrten sanktioniren, und rein waschen ließ. Wir brauchten auch keinen Helden, der sein eigen Land besiegen mußte, wie Heinrich der Vierte: wir haben eine ganz andere Geschichte; und streben doch nach den Fehlern, die jene Geschichte der Nation aufprägen muß: könnten wir ihre Tugenden ohne ihr Unglück uns eigen machen! — Montag den 5. November 1822, nachdem Mad. Boucher gesagt hatte, Goethens Tasso „c'est un hypochondre!" —

*

AN OELSNER IN PARIS

Berlin, den 28. November 1822.

... Grau in grau kommt mir die Welt vor: hab' ich recht, oder stecken sie mir meine Haare bloß an? Mich dünkt,

die politiſchen Fragen und die den geſelligen Umgang betreffenden, ſind abgeſprochen, abgewitzt und abgelebt. Die Führer und Verwalter der erſtgenannten ſuchen ſich zu ſichern und zu ſchanzen, weil die heiligen Haine, hinter denen ſie thronten, durchſchritten und gekannt ſind. Die Arbeit geht nun an ein paar große Inſtitutionen — die man für Religion ausgab, und hielt, und von ihr borgte — dünkt mich. Es wird nichts helfen; man wird in allen Winkeln des Geiſtes und des Herzens wahr ſein müſſen, und ſich das große, allgemein herrſchende Defizit des Nichtwiſſens, eingeſtehen müſſen. (Dies ahndet die größte Menge gar nicht; Viele von den Andern wollen es nicht geſtehn; noch Wenigere denken ſogar dagegen noch handeln und wirken zu können. Unnützes Verſuchen! Erſtlich iſt man immer ſelbſt in der wahren Schöpfung — Entwicklung — man drehe ſich Kopf vorne Kopf hinten, mit einbegriffen; und Jeder mittendrin; und Zweitens, wo ſollte es hinführen? Rückwärts? Wir müßten wieder vorwärts.) Man wird aufhören müſſen, da für die menſchliche Geſellſchaft bauen zu wollen, wo kein Grund, als ſelbſtgemachte Fabeln, zu finden ſind, und ſich das Herbe eingeſtehen, daß man Mangel, für's Erſte kennen muß, und ihm nicht mit Verläugnen abhilft. Seinen Himmel wird ſich jeder Einzelne ausdenken müſſen zur Unterhaltung — wahre Poeſie — ſchaffen wird er ihn ſich müſſen, in ſeinem Gewiſſen: und daß er das muß, wird er wiſſen müſſen: Geſetze für den Lebensverkehr werden klarer, intenſiver — mit dem innerſten des menſchlichen Geiſtes, und ſeiner ganzen Natur — treffender und wirkender ausgedacht werden; und das, daß niemand einem Geſetze entgehen kann, ganz allgemein und herrſchend werden. Dahin, dünkt mich, will die Welt, und die häusliche Geſellſchaft: und vor dieſem großen Werke — groß

nur weil es endlich erkannt wird — ſteht ſie jetzt ſtockend ſtill: und darum ennuyiren wir uns! Das nenn' ich ausgeholt: weit ausgeholt! Aber ſo iſt's: will man nahe kommen, muß man weit ausholen, mir geht's immer ſo. Ich hoffe, Sie ennuyiren ſich auch. Nämlich, man wird weder erſchüttert, noch angenehm hingehalten; und muß auch dies für ſich allein übernehmen. Sie thun es gewiß: ich auch. Ich leſe: es fällt mir dabei etwas ein; das amüſirt mich. Ich gehe, iſt's möglich — nur irgend einträglich — in's Theater; ſehe wo möglich noch paſſable Menſchen; und liebe Gedanken, Denken und Einfälle immer mehr: ich glaube, je weniger ich habe; ſie ergötzen und ſtärken mich ungemein. Sie heilen und flicken mich aus....

*

AN GUSTAV VON BRINCKMANN IN STOCKHOLM

Berlin, Freitag den 24. April 1824.

Sonnenhelles, ſeit drei Tagen, warmes Wetter; nur noch leichtes Knospengrün: die Straßen immer breiter, immer heller. Jedoch heute erfriſchender, und viel Morgenthau auf der Erde.

Ich lebe noch. Nun wiſſen Sie alles. Da Sie doch auch wiſſen, daß man ſich, umgekehrt wie geſagt wird, nicht ändert — garſtig werden u. dgl. abgerechnet —. Was aber ſchlimmer iſt, unſer Schickſal ändert ſich auch nicht: denn, woraus

beſteht es, als aus uns ſelbſt! Und nun wiſſen Sie noch Einmal alles: und noch obenein, daß ſich unſer Stil auch nicht ändert; dies zeigt uns das ſtill- und tiefere Studium Goethens, und aller andern Menſchen; und dann noch Einmal, ich. Hab' ich Ihnen wohl je andere Morgenbillets geſchrieben, als das hier über Meer und Zeit? Es wird uns nach ihr (nach der Zeit) weiter gar nichts fehlen — zu hier — als, daß wir wiſſen, daß Sie Brinckmann heißen, und ich Rahel. Eines ſollen Sie nur noch wiſſen, weil Sie es, glaube ich, ſonſt nicht genau wußten. Meine größte Kränkung beſteht darin, daß ich in keinem Garten lebe; in keiner Gegend; mit Einem Wort, auf keinem Ort, wo ich aus der Thür' in's Grüne trete: aus dem Fenſter dahin ſehe. Es liegt nicht in meinem Schickſal, mir das zu ſchaffen, was mir das Wichtigſte iſt; nur das liegt drin; daß ich das bin, was mir das Wichtigſte iſt. Verſtandum? (kein Witz auf dumm, nur eine lateiniſche Frage, aus Spott und Verzweiflung:) dieſe Kränkung aber greift in alle Stunden ein: und darum halte ich ſie für eine. Große Herzensſchläge, die man nur mit ſich abmacht, exiſtiren für mich nicht mehr. Nur Ungemach; und Privationen — der „fünf nöthigen Dinge." Nie wird etwas geſprochen oder geleſen, was Sie hätten hören, oder ſagen müſſen, wo ich Sie nicht laut nenne: und Varnhagen kennt ſie, und ſpricht von Ihnen, wie wir Andern. (Ich bin Einmal treu gemacht: mir treu; und ſo auch allem. Daran können Sie nun wiſſen, daß, geſchieht ein Loslaſſen, es kam immer von den Andern; ihr Katholiſchwerden allein macht es bei mir nicht einmal: ſie müſſen noch aparte ausſpannen. So lieb' ich Gentz als größten Publiziſten; — ich würd' ihn Privaten nennen — noch immer. Er trägt das Kind noch in ſich, das liebe: und er mag ſagen was er will: er liebt Wahr-

heit: und — iſt nie eine Lüge. So iſt's mit vielen Andern, die ſich öffentlich über ihn ſtellen, bei weitem nicht....

...(Rahel, damit Sie mich kennen;) Friederike Varnhagen.

Meine Namen ſind: Rahel, Antonie, Friederike; mit dem letzten unterſchreibe ich alles Offizielle. Der Zug R bleibt mein Wappen. Mein Bruder Ludwig Robert hat eine ſehr ſchöne Frau geheirathet, auf die Sie hundert Gedichte machen würden: ſie iſt auch liebenswürdig und dichtet auch: Lieder. Mein jüngſter Bruder hat eine hübſche talentvolle Polin, und zwei Knaben; der älteſte eilf Jahr. Als riſſ' ich Gräber auf und mein Herz, und beſtürmte mit zwanzig neuen Leben meinen Kopf, ſo iſt es mir, muß ich einem Alten ſchreiben! Man muß bei einander bleiben: man iſt zu dumm, man ſucht Fortüne und verläßt Glück. Wir ſind getrieben. Ich werde je klüger, immer dümmer. Ruhe, Garten! Garten! Vieles iſt nicht von hier: darunter gehören Blumen, Düfte, Stille. Wenn das Leben aufplatzen wird, was iſt dann? Neue Jugend: Wunder. Gewiß. Adieu!

*

AN KARL GRÜNEISEN IN DRESDEN

(Durch Ludwig Tieck.)

Auguſt 1824.

Der Unterſchied der antiken und der modernen Welt beſteht bei mir in dem Einen Punkt, aus dem alle andern hervorgehn. In der antiken waren die Regierungen den Völkern vor. Geſetzgeber, Propheten-Könige, halbe Zaubrer. Schutzhelden,

Erfinder der ersten Elemente der Lebensgenüsse. Ministres des dieux, — Himmelsvermittler, Religionsstifter. In der modernen, nicht geoffenbarten, sondern offenbaren Welt, wollen die Regierungen mit den Ruinen der alten Mittel wirken; die jeder aus dem ganzen Volke handhabt; und wovon jedes, von einer andern Klasse aus dem Volke, zu seiner Kunst und Wissenschaft gemacht ist; und so gebraucht wird. Nun müssen Regierer neue große Erfindungen machen. Der Geist muß regiert werden: und exploitirt von größerm: „die Erde ist genommen."! — ...

*

AN ROSA MARIA ASSING IN HAMBURG

1826.

Niemand ist gnädig gegen uns, als Gott und unser Gewissen. Weil kein Anderer uns und die Weise, wie etwas in uns vorgeht, kennt. Auch wir lieben nur die, welche wir kennen; und müssen Alle lieben die wir kennen. Gehässiges bleibt uns immer fremd; und Tadel und Haß sind nur eine gehässige Bemühung und Probe zur Liebe; die dem leidenden sowohl, als dem thätigen Gegenstand derselben wehe tun; darum können wir nicht zart und behutsam genug damit umgehen: und wir lügen nicht, wenn wir sie verbergen, und diese Versuche so zart anstellen, als der weiseste Arzt die Werkzeuge seiner Kunst gebraucht. Überhaupt thäten wir gut, einander als erst Genesende zu behandeln, da wir ja Alle erst die völlige Gesundheit des geistigen Lebens zu erstreben haben. Welches wir immer vergessen. —

AN VARNHAGEN IN NÜRNBERG

September 1827.

Durch Liebe erfährt man nur, daß man selbst existirt, sonst wüßten wir nur von Dingen und Gedanken. Denn: wir machen unser Ich kontinuirlich, und können es nur in der Vergangenheit betrachten, wenn auch in der nächsten; als Ganzes sehen wir nur den Andern. Wir lieben nur Andere, nicht uns.

*

AN GENTZ IN WIEN

Januar 1829.

Der Kunst Bestreben ist, alle Bedingungen, unter welchen die Forderungen der menschlich-geistigen Natur befriedigt werden, zu erfüllen; vornämlich durch Vorstellungen eines bessern Zustandes, als der ist, in welchem wir uns befinden können, — wenn auch nur durch solche Bilder gezeigt, die uns an dem Zustand, den wir ewig erstreben müssen, verhindern. Dies geschehe nur durch Bilder — jeder Art, — oder durch die Rede — jeder Art, — durch Vorstellungen, die sich auf leibliches Dasein, oder auf das von unsern Gedanken hervorgebrachte beziehen. Kunst ist nichts als das Kinderspiel der Erwachsenen. Sie sind bemüht, sich ein Dasein vorzuspielen, welches sie nicht erreichen können, über welches sie keine Herrschaft haben. Dieser große Trieb, dies unabweisbare Bestreben, dieses Suchen nach einem Surrogat, dies Neubilden — ist auch schon in den Kindern höchst ehrwürdig, gar nicht scherzhaft, sondern tiefer Ernst.

Freitag, den 13. März 1829, halb 11.

Duſchiges Wetter, trockne Straße.

— X.*) iſt in franzöſiſchen Blättern wegen ſeines Gedichts gelobt, das überſetzt iſt: da ſagte Heine: „So lange er lebt, wird der unſterblich ſein.“ Von der Bach'ſchen Muſik, die er vorgeſtern auch hörte, ſagte er — ſagte er, iſt hier zu viel, — er hätte acht Groſchen Profit dabei; einen Gulden koſtete ſie, und für einen Thaler hätte er ſich ennuyirt. Sehr gut: das Erſte auch. Voilà ce que vous me demandez; de ses bonmots! — Auch ich hatte Langeweile in dieſer Muſik. Chöre gehn in Berlin — wo ſie ſo ſtolz drauf ſind — immer beleidigend ſchlecht; komplettes Blaffen: ſie iſt voller Chöre. Erſtlich. Dann der bizarrſte ergiebigſte Text. Chriſtus letzte Tage und Tod, rein aus der Bibel. Aber wie hätte der behandelt werden müſſen! Da hätte der große Mann nicht längſterfundenes — auch von ihm nicht — Geſangsweſen gebrauchen müſſen, und was nun jetzt ſchon als ganz abgegriffene Münzſtücke längſt eingeſchmolzen, und anders gebraucht und abgebraucht, und von ſchlechtern Künſtlern, aber ſchöner geprägt in Umlauf iſt. — Mad. Liman hat Recht, die mir geſtern ſagte: „Es iſt wichtig es zu hören, wie man die Nibelungen und dergleichen lieſt, und den Überſetzern danken muß: aber die Poeſie iſt mit unſerm ganzen Leben weitergeſchritten; wir müſſen weder Einhalt thun, noch rückwärts verweilen, nur das Rückwärts kennen: Gluck und Mozart haben Sebaſtian ſtudirt; das Beſte von ihm

*) Bezieht ſich auf Michael Beer und ſeinen „Struenſee“.

benutzt und ſind weiter." — Sebaſtian, ſage ich lange, iſt durchaus Kant: mit großer Dichtungsgabe, Phantaſie; ein Stück St. Martin in ſich; ein großer Architekt in Urproportionen; eine reine, ſich zu Gottesgedanken ſchwingende Seele. Immer ſublim, und unterhaltend, wenn er dem Impuls ſeiner Eingebungen und ſogar Meinungen und Vorſätze, folgt. Nicht aber, wenn er Texte, Worte bemuſikt. Da iſt es ihm noch nicht eingefallen, alles Hergebrachte mit Eins zurückzulaſſen; bloß nicht eingefallen; und ich glaube, aus großer Muſikfülle. Er hat ſo viel Großes, Reiches, Üppiges, Erhabenes, Richtiges, Neues gemacht, daß er ein Feld ganz vergaß zu überarbeiten; weil es auch nicht ſein eigentliches war. Denn, mir iſt es ausgemacht, daß Vokalmuſik nicht ſo rein, ſo himmelverwandt, ſo erhaben iſt, und ſein kann, als Inſtrumentalmuſik. (Ich weiß; jetzt, contra Welt aber es wird ſchon ein Mann kommen, der es beweiſt in einem breiten ſich Platz machenden Buche.) Und auch daher muß erſt komponirt werden, und dann der Text gemacht: erſt iſt die Empfindung, die Meinung, der Eindruck aller Dinge vague da; und alsdann erſt kommt Grammatik, Logik; und alles das Gerüſte, und die willkürlichen Zeichen; wovon die Sprachen noch nicht frei ſind. So haben dem Gluck, der revolutionairer mit den Texten umging, die Franzoſen ſo ſehr geſchadet und eingeengt; ſo groß, ſo keuſch, ſo weiſe, ſo erfindungsreich er war. Die, mit ihrer Sprechſprache! die derentwegen in weltlichen Dingen ſo voraus ſind, und auf deren Sprache wieder die Welt ſo eingewirkt hat; wie weit ab dies von Geſang, hat ihnen Rouſſeau auf ewig geſagt. Cet original; heißt auf Deutſch: der Tolle. Richtig, daß er ihnen toll erſcheint. Er geht in allen Dingen auf's Singen zurück; und ſie ſprechen ſo ſchön! Singen iſt bei ihnen ein

Scherz: und soll es Ernst sein, ein Spaß, für uns, für mich, für Rousseau: ein Leid, weil es nicht dafür angesehen wird. Und wir Deutschen nun gar auch deklamirende Opern hören, sehn, und schreiben! Das heißt Empfindungen auf Grammatik und Silbenzahlen spannen; und je weniger das geht, und Musik ausbleibt, je gelungener, richtig-deklamirter es halten! — Mozart, der neueste Revolutionair, zertrat das alles wieder; zwang aber den Gesang zu sehr unter die Instrumente; wer aber so musiktrunken, so von Fluth der Eingebung gehoben, daß er immer ein Ganzes bildete; und in einem solchen muß, und kann manches unterliegen; um so größer! Da er Bach, und Gluck studirt, und benutzt hat, mit dem größten Witz und sich unabhängig von ihnen gehalten. Dann kommt Spontini, den auch die Franzosen erdrückt; der aber in Nebeneinanderstellung der Instrumente neu, und im Besinnen neu ist: nämlich, er besinnt sich nicht etwa, wie Maria Weber, was er machen soll: sondern, auf alles, was er weglassen muß. Alle Andern können die Reminiszenzen nicht los werden; und haben nicht so viel Ursprüngliches um es nicht verschwemmen zu lassen. Mein Musikunterricht bestand in lauter Musik von Sebastian, und allen Bächen, und der ganzen Schule, also wir, von der Zeit, kennen das alles genau. Wie das Publikum, das frömmelnde, war, mündlich. — Sie lasen das Stück Bibel als Text, nicht etwa gerührt! nein, sie studirten es mit Lügenmienen, als wäre es schwer: und Kants Kritik der reinen Vernunft etwa. —

Freitag, den 13. März 1829.

Ich war zu erhitzt, um im Briefe heute alles ordentlicher zu sagen. Also nachträglich: Mozart ist mir Shakespear;

Gluck: Ähnlichkeit mit Klopſtock; das nur oberflächlich: ſchon weil Gluck mehr von Leidenſchaftlichkeit und Leiden weiß. Righini allein weiß von Liebe, verliebter Liebe; verſteht den Olymp, — was der ſagen will — den Tartarus; welchem Dichter vergleich ich den? Heiteres lichtes Wetter auf Bergen weiß er auszuſprechen, herzuzaubern; olympiſches; Zauber, Nymphen, Liebesgötter, Liebesrauſch. Zerriſſenes Herz. Meines Wiſſens im letzten einzig daſtehend. Für den Sänger der Größte; noch ſo Bizarres für Ohr und Gewohnheit, in bequemen, einfach zu findenden Tönen, ſo wie man's verſucht. Händel weißt du ſchon. Alle dieſe Meiſter haben, wie alle Großen, ſchreckliche Nachahmer zu hundertjähriger Plage, für den der's verſteht . . .

Sonntag Vormittag, 10 Uhr vorbei, der 15.

Schnee auf den Dächern und Straßen. Er verdunſtet aber ſchon; die dicken Wolken ſpalten ſich: Helligkeit, wenn auch nicht Sonne, dringt hervor.

Ich erwarte halb einen Brief von dir dieſen Morgen, und weiß nicht recht, ob, wenn er nicht kommt, ich dieſen wegſchicke: da iſt er! Es iſt wieder Liebesbalſam auf mich wie ein Mairegen geträufelt; gegoſſen. Ich nicke dir! — Eliſe ſitzt ganz ſicher auf dem Schrank; iſt auch furchtſam und vorſichtig, ich und Dore ſtehen unten: ſie wirft uns die Bälle in Schürzen, wir ſie ihr auf den Schrank. Auch wenn wir entfernt ſind, bleibt ſie behutſam ſitzen; er iſt ganz breit. Mit mehr Furcht, als ich!!! läßt ſie ſich hinauf und herab heben. — Von Heine'n — wollt ich dir eben ſchreiben. Das Reſumé, was ich heraus habe, iſt und bleibt ſein großes Talent;

welches aber auch in ihm reifen muß, ſonſt wird's inhaltsleer, und höhlt zur Manier aus; — er denkt überhaupt, was ihm entſchlüpft, was er ſagen mag, iſt für die Menſchen gut genug. —

— Wir ſprachen Alle viel. Einer oft à tout hasard: welches er aber doch noch anders meinen muß; ich nur, wenn es mit mir durchlief, wegen damaligem Huſtenkrampf. Die Rede kam auf Auswärtsſtehen. Rike erwähnte die ägyptiſchen Bildwerke. Ich nahm ihre ſteifen Haltungen in größten Schutz: ein S t r o m ergoß ſich aus mir — ein längſt zurückgedämmter — ich erwies, die Natur im Vaguen, und alles, was die verſucht und zu thun gezwungen iſt, aus lauter nur für ſie geltenden Gründen, nachahmen zu wollen, ſei durchaus falſch, und daher unthunlich; in eine menſchliche Schranke müſſen Künſte ſich engen; in einen ſolchen, für den höchſten gehaltenen Menſchenzuſtand, in Beſchränkung, in Gränze ihre Einwilligung geben, das allein ſei ihre Freiheit; und ſo ſeien der Ägyptier Stellungen eine Art Bild ihres geſelligen Daſeins; nicht arbeitend, nicht ſtrebend, nicht noch bewegt. Der Gegenſatz d a von ſei der Wiener Walzer; der oft ſo unſinnig angebracht ſchiene, nach jedem ernſten Kampf öft; mir aber immer guten Eindruck mache und gefalle — ohne daß ich lange den Grund deutlich gewußt — ſo wie ein Leid, ein Kampf, eine Verwirrung, ein Vollbrachtes geſchehen ſei: gewalzt! Was will der Menſch mehr. Schweben, Leben, Sein, Fertigſein! Heine ſchlug über die Fauteuil-Lehne, blutroth, ganz weg vor Lachen; er brach wider Willen aus. „Tollheit! ſchrie er, toll, ganz toll; o wie toll! Tollheit, nein, das iſt raſend: ſolcher Unſinn ward noch nicht geſagt:" und ſo blieb er lachend. So wie er wieder zu ſich war, war es reinſter, lichter Neid. Ich ſagte ihm auch: „D e n Unſinn möchten Sie gemacht haben."

Ich lachte auch. Die letzte Hälfte, die vom Walzer, mußte ich ihm erklären: er frug ganz ernsthaft; und fand es dann sehr gut. Aber dies Lachen! So natürlich sah ich ihn nie. Das wollte ich dir erzählen, ehe dein Liebesbrief kam. Um 9 Uhr ging Heine. Moritzens kamen: wir aßen Sardellenfische, und waren beredt und vergnügt. — ...

*

AN ANTONIE VON HORN

Sonntag, den 11. Oktober 1829.

Meine wohlgeneigte und wohlbegabte Freundin! Sie sollen selbst ermessen, wie lieb mir Ihr Schreiben sein mußte, wenn ich Ihnen eine kurze Rechenschaft gegeben habe, wie das, was Sie lasen, entstanden ist. Obgleich ich seit einer Anzahl Jahre beinah nicht mehr schreibe, so hat wohl Voltaire und seines Gleichen nicht mehr Briefe und Billete ausgehn lassen, als ich in früherer Zeit. In dieser Zeit aber wußte ich nicht, was ich that: und hätte ich darüber etwas gemeint, so wär' es wohl dies gewesen, zu glauben: so schrieben alle Menschen, so viel, und was ihnen *ein* fiele. In diesem, vom Himmel verliehenen Unschuldswetter lebt' ich bis auf den kleinsten Rest meiner Jugend durch; obgleich ganz im Anfang derselben, zum zwölften und dreizehnten Jahr, meine Handbilletchen und Geschwisterbriefe Lachen und Redens genug erregten: ich glaubte firm — welch Glück! — dies läge nur *an den anderen Leuten*: die wären so sonderbar; und verständen nicht recht, was ich sagen wollte; auch weil ich's nicht sehr gut sagen könnte; übrigens wären sie und dächten

ſie wie ich. Dabei blieb ich — bis zur Schande lange —, nur jeden Fall ſah ich einzeln ein, wo das anders war. Mein Glück! einziges, größtes. Von Jugend an, ging es reich, und der Wahrheit gemäß in mir her; Natur wirkte ſcharf und richtig auf ſcharfe Organe; ein felſenfeſtes, empfindliches Herz hatte ſie mir mitgegeben, das alle andre Organe immerzu, und redlich belebte; — der Kopf war für tieferes Bedenken und Auffaſſen gut; — beinah keine Grazie nach außen. Da konnte es denn nicht fehlen, daß ich alle Kelchchen und Kelche, bitter und ſcharf gefüllt, austrinken mußte; kein Keulenſchlag, kein Nadelſtich, kein Nagel, kein Haken, wurde mir erſpart; nichts Verkehrtes verſäumt, mir zu reichen; doppelt verkehrt, weil ich's nicht immer dafür nahm; und erkannt' ich es, nicht immer abwies. Kurz, ich machte die Univerſität durch; und dieſe Sprüche,*) aus einer Unzahl Briefen genommen, und aus wenig Merkbüchern — von Varnh. geſammelt — ſind der Ertrag von ſtummen, langjährigen, ignorirten Schmerzen, Thränen, Leiden, Denken; Freuden der Einſamkeit, und Langeweile der Störung. Perlen, die ein halbes Jahrhundert aus einer ſturmbewegten Menſchenſeele warf, Schätze, die ſie wie das große Meer enthält: wenn ſie ſich nicht zum affektirten Gartenteich einſperrt, wo ihr Schickſal Stagniren wird: unfehlbar: wenn auch nicht bald bemerkt, und von Unkundigen bewundert, (wie ſo viele Figura zeigen!) Das Meer iſt oft ſtürmiſch, graulich, häßlich; beſonders fügt ſich's nicht. — Und lange wurde ich geſcholten und getadelt: ich meint', es müßt' ſo ſein. Konnt's nicht beachten; nur geſtreichelt fühlt' ich mich nicht: obgleich viele

*) Unter dem Titel „Aus Denkblättern einer Berlinerin" erſchienen von Varnhagen zuſammengeſtellt eine Anzahl Aphorismen der Rahel.

auf mir herumfuhren; zur Luſt, und Bequemlichkeit, wie auf einem wirklichen Meere; auch ohne Dank. —

Als die Sprüche und Auszüge nun geſammelt waren, freute es mich, daß doch etwas Sichtbares, Faßbares, zur Mittheilung Taugliches, außer ich ſelbſt, von ſo reicher, einträglicher Zeit übrig geblieben ſei; ich ermaß die Freude, den Genuß, den es ſchaffen kann, an dem, den mir Ähnliches gewährt, wenn ich's finde. Das ſind die Brüder, die wir auf der Erde haben, und hatten; dieſe Brüder, dieſe „Gleichgeſinnten" (Freunde, ruft Goethe in der Elegie „Gleichgeſinnte, herein!") ſind einer dem andern der Magnetkompaß, der Bürge, daß er recht ſegelt: der Troſt, in Leiden ohne Troſt; und der iſt ſo erhabenen Urſprungs, und Wirkung, daß er ſchon über die Zeit hinaus wirkt! „Es winken ſich die Weiſen aller Zeiten" ſagt wieder Goethe. Und Sie geben mir nun auch das Glück, bei meinem Leben, zu erkennen, und zuſagen: „Hier hat ein Menſch geſprochen, und gelebt: ich Menſch erkenne das, und ſage dir es gern und freudig." Das freut meine Seele: und ich ſage es Ihnen gerne; darum dankbar.

Wohl, meine Liebe, iſt es, wie ſie ſagen, Eitelkeit und Beſchränkheit, wenn Leute ſich in eines Menſchen Geſellſchaft gedrückt fühlen. Aber noch eigentlicher: Lüge. Sie wollen nicht ſein, wie ſie ſind: und davon werden ſie Leute; gemachte Fabrikweſen. Jeder Menſch iſt ein Original; ſonſt wär' er nicht geſchaffen: iſt es auch immer in der Tiefe, wo der Wahrheitsquell wogt; er verſchütte ſie noch ſo ſehr mit Lug und Trug, und Fälſchlichkeit, die gegen ihn ſelbſt gekehrter Irrthum wird. Am Ende iſt's eine Tugend, eine Gemüthseigenſchaft, der Muth, der uns erſchafft: uns ſelbſt iſt es überlaſſen, Menſchen aus uns zu machen; oder

vielmehr, uns gegen die immer vernichtend-anſtrebende ganze Welt — nicht nur Leute — dazu zu laſſen. Dies erfordert Muth; Vernunftmuth (nicht den, gegen Unvernunft zu handeln; der wird abkommen): denn die Unvernünftigſten g e b e n v o r, in Vernunft zu handeln.

So lautet mein Dank! A u ch ſchwerſtes Geſchütz: in Ihrem Zeughaus paßt es: drum laſſe ich mich gehn. Nichts kajolirt mich mehr, liebe Frau von Horn, als daß Sie ſich behaglich bei mir fühlen; und mich gutmütig finden. Dazu gehört Vorurtheilsloſigkeit — das ſo Seltene! — Auf guten Glauben halten mich die Beſſern für ein Wunderthier von ich weiß nicht welch unbegreiflichem Zeuge! Ich aber bin zufrieden, wenn die Andern zufrieden ſind! ...

*

AN HEINRICH HEINE IN HAMBURG

Dienstag, den 21. September 1830.

5 Uhr Nachmittag. Sonnentag, nach einer kleinen Ausfahrt, einem kleinen Diner, einem kleinen Nachmittagsſchlaf.

Vielleicht zerſtreut es Sie, in dem jetzigen Leben, und bringt Sie zu ſehr hohen allgemeinen Betrachtungen, indem es Ihnen die Befriedigung unſeres kleinen Herzens, als das Wichtigſte zeigt, wenn ich Ihnen ſage, klage, erzähle, daß ich ein zerſchlagenes Herz im Buſen habe, weil ich heute meine Kinder den Eltern wieder abgeben mußte. Rein abgeben, als wenn es ihre wären; und i ch liebe ſie. Ich lebte endlich acht

Wochen, von Morgens 7 bis 9 — und auch des Nachts mit zwei-drei-viermal nach ihnen ſehen — Abends, mit, für, und nur durch ſie. Ich machte ihnen Fleiſch durch Pflege; und ließ ihre Seelen wachſen; ihren Geiſt ſich heben und regen. Den ganzen Tag hatten die Drei, wovon Sie meine älteſte, Eliſe, gewiß kennen, Prätenſionen an mich; den halben war ich mit ihnen in Wald, und Feld, und Gärten. Nun iſt's aus. Alles aus; und ich in Eiferſucht allein; daß Andre haben, was ich beſitzen ſollte; — und daß kein Deſpot, keine Armee, kein Gericht exiſtirt, welches mir dies Gut zuſpräche: und der liebe Gott wohl weiß was mir gebührt; und ich leide. Sehr gut. Und ich ſoll wieder elend warten, bis ich denken muß: er hatte Recht; ſonſt wär' es ärger gekommen. Es hilft mir nichts, aus der Zeit der verliebten Liebe zu ſein; ich leide doch. Und Sie mit; denn ich mag nicht — ſo ſehr kann ich nicht — ſchweigen; und Ihnen will ich grade heute ſchreiben. Auch ſcheint es mir verſtockt, ein Verrath und freundlos Benehmen, einen ſchweren, ſchwarzen Klumpen Leid im Herzen zu tragen, es in Schmerzen überſchwemmt zu fühlen, und dies — ſchriftlich — zu verheimlichen, ganz zu übergehn; und vom Tag, oder anderm Ernſt und Scherz zu ſprechen. Wiſſen Sie, daß ich einen Todſchreck von den Schneidergeſellen — wegen falſcher Berichte eines erſchrockenen Domeſtiken, der während des Tumults, wie Roller vom Galgen, zu mir ſtürzte, um mir die Stadt als saccagirt vorzuſtottern — hatte, einen Tag, wo ich wegen Nervenaffekt und Rheuma ein Schwefelbad mit all den Üblen in dem Körper hatte; und nur aus ungefähr nicht davon todt blieb; gleich nachher bekam ich den Brief, der mir die Ankunft, durch die ich die Kinder wieder miſſen ſollte, zum surlendemain ankündigte! — gemelkt fühlt' ich mein

Herz. Unfähig meinen Körper. Seitdem hab' ich gelacht, geredet, gedacht, die Honneurs der Tage gemacht, wie immer. Und bin durch nichts in meinen Ansichten und Meinungen gestört. Hepp ist mir so wenig unvermuthet, als alle andere Unducht. Kein großer Trumeau, kein „Jungfernkranz," kein Elephant über Theaterbrücken; keine Wohlthätigkeitsliste, kein Vivat, keine Herablassung; keine gemischte Gesellschaft, kein neues Gesangbuch, kein bürgerlicher Stern, nichts, nichts konnte mich je beschwichtigen. Die Pockenmaterie muß raus; Schminke hilft nichts; und wäre sie mit Hausanstreichpinseln aufgeklext! Nur Despoten können uns helfen; die Einsicht haben: o d e r — so gesagt, so geschehn! Unversehens hab' ich Sie hier gegrüßt, mit allem was ich jetzt, über jetzt zu sagen weiß. S i e werden dies herrlich, elegisch, fantastisch, einschneidend, äußerst scherzhaft, immer gesangvoll, anreizend, oft hinreißend sagen; nächstens sagen. Aber der Text aus meinem alten beleidigten Herzen wird doch der Ihrige bleiben müssen. Und auch hier wiederhole ich: Gott weiß das alles; sieht was uns fehlt; und schickt gewiß den trefflichen Despoten mit Bedacht aus weisem Grunde nicht. Dieser Grund ist Geschichte und das mindeste bischen Einsicht davon schon genug zu Geschichtserzählung. Unsre Krankengeschichte ist allein unsre Geschichte. Alle haben wir mit gefressen; und das muß wieder heraus. Kommen Sie bald; schreiben Sie noch früher! Ich leide schrecklich an Ungewaschenem, was jetzt auch sonst Gescheidtere und Gewaschenere hervorlassen. Wie wenig wird ächt gesehn und gedacht. Adieu. Gesundheit und heitre Tage.

Dienstag 10 Uhr Morgens, den 26. Oktober 1830.
Feiner Regen in dunstigem Wetter.

... Auch ich, theurer Schmeichelfähiger! habe Ihre Diktums nicht vergessen, und wiederhole sie wohl täglich — O! welch amüsanten Busen führ' ich in mir. Das Lebenstheater darin wird immer reicher; nichts vergeht, weil es lange her ist! — Mein Schreiben gliche öfters frischen aromatischen Erdbeeren, an denen aber noch Sand und Wurzlen hingen: sagten Sie einmal; dem bin ich eingeständig. Und nichtsdestoweniger halte ich mich für einen der ersten Kritiker Deutschlands. — Schauen Sie doch auch in meinen tiefsten Busen; ich scheue mich nicht, die Eitelkeit zu zeigen, die ich hege; höchstens ist sie ein Irrthum; und dem kann widersprochen werden. — Eins muß ich doch noch von meiner Art zu schreiben, aussprechen: über das Allermeiste, was darin endlich ausgebildet sein sollte, kann ich — aus innren, und viel äußren Gründen — nicht Herr werden; über eines aber, was man gewiß auch dazu rechnet, mag ich nicht Herr werden. Nämlich, ich mag nie eine Rede schreiben, sondern will Gespräche schreiben, wie sie lebendig im Menschen vorgehn, und erst durch Willen, und Kunst — wenn Sie wollen — wie ein Herbarium, nach einer immer todten Ordnung hingelegt werden. Aber auch meine Gespräche sind nicht ohne Kunst, d. h. ohne Beurtheilung meiner selbst, ohne Anordnung. Ist ein Schreiben, es sei Buch, Memoire, oder Brief eines Andern nur vollständig gehaltene Rede, so hat es für mich immer einen Beischmack von Mißfallen. Die Ausnahmen, wo es Rede sein soll, gestatte ich, wie ein Anderer ...

Berlin, Montag Abend 9 Uhr, den 7. Februar 1831.
Feuchtes Thauwetter.

Geküßt hab' ich Ihren Brief; nach tiefer Verſtummung, regungslos in meinem Bette aufrecht bleibend; aus Rührung, Liebe, Zärtlichkeit für Sie, Drang und Plan zum Helfen, Staunen, Betroffenheit. Liebes, theures — wie es ſein muß — ewiges Kind! So wirft ſich nur Goethens Taſſo Andern hin in die Hände, an den Buſen, nur Sie, und die Beſten, und ich, wenn ich einen beſſern Buſen wüßte, als den meinen! (Großes, hartes, ein noch nie ausgeſprochenes Wort.) Sie ſind nicht unglücklich; glauben Sie es mir, bis Sie dieſen Brief ausgeleſen haben. Laſſen Sie mich mit dem Unabweislichſten, Wunderbarſten, Schwärzeſten anfangen, mit dem Tod. Sind wir es nicht ſchon? Iſt er wunderbarer, als das Leben? Dies Leben, mit den innern, geiſtigen Lücken? Dieſes zeriſſene Bruchſtück? Wo er am Ende doch ſteht? Wer mir durch den dunklen Mutterleib half, bringt mich auch durch dunkle Erde! Ich will leben; alſo muß ich auch leben. Mein Lebensgefühl, mein Glücks-, Ordnungs-, Vernunftbedürfniß, ſind mir auch die Bürgen für dies alles; wie käm' ich ſonſt darauf? dieſe ſind mein Gott in mir und außer mir; mein letzter Winkel, wo auch mein Tempel und meine Religion iſt. Wen ich jeden Augenblick ſterben kann, ſo bin ich ſchon todt; d. h. ich lebe todt weiter. Und ich fühle all mein Leben, und nicht den Tod; wie ſträubt ſich unſer Innerſtes bei jeder Probe, wo ihm nur Einhalt, Hemmung gethan werden ſoll; jeden Widerſpruch eines gerechten Anſpruchs von uns fühlen wir nur darum ſo empfindlich, ja eigentlich ſo unleidlich! — Gewiß werden wir wieder jung. Herrliches phyſiſches Gefühl: nämlich ganz fertiges, nicht

erſt zuſammengedacht, gemacht, von uns ſelbſt erſt bereitet, ſondern gleich paſſend, gehörend zu dem Ort, wo wir zu ſein haben: das iſt Jugend; darin beſteht ſie: einſchlürfend das Daſein, ausſtrömend, erregend wieder ausſtrömend: und eine neue viel geſteigertere Jugend müſſen wir wiederkriegen: in ihr fortleben: und in einer, in einer innern, leben wir ſchon fort! Und nur vielbehäutete Köpfe können es lächerlich finden, wenn Alte noch wollen, wie Junge. Wollen ſollten ſie auch nicht? Iſt es nicht Erde genug, daß ſie nicht können? Soll im Leben ein Oberceremonienmeiſter wie an Höfen herrſchen? Wahrhaftig, das Volk aller Klaſſen verſiegelt ſein Leben, und alle Pulſe, und ergiebt ſich darein; noch ganz voll Sittlichkeitsſtolz. Wie ſtupid ſehen ſie auch Alle aus! Über vierzig nicht mehr zu ertragen. Ich will ſie auch nicht ſehen, nicht kennen. —

Sie ſind jung, lieber Freund; lieben, ſind glücklich, haben eine reizende Geliebte;*) einen Freund — mich, — das herrlichſte Kindergemüth: alle Ihre Jugendſchwächen; wollen Rath und finden Rath; wie vor dreißig Jahren auf meinem Kanapee, ehe Sie zu Ihrem Vater gingen, um aus Berlin zu gehen. Nichts iſt verloren; Einkünfte kommen wieder; andre. Die Welt — die olle politiſche — ſchwingt ſich um: und Sie ſtehen ihr wieder en face. Nur mißkennen Sie ihre Entwicklungen nicht ſo, daß Sie ſelbſt ſagen, Sie kennten ſie nicht mehr. „Dieſer paradoxe Satz wird bald ein Gemeinplatz werden," muß man von Hamlet nie vergeſſen. Es ſind jetzt andere Gemeinplätze in Umlauf; nie wird man die wieder für Paradoxe halten wollen. Der Geiſt der Zeit iſt nichts als die jedesmal allgemein gewordene Ueberzeugung. Horchen Sie dahin: agiren Sie mit der, durch die! —

*) Fanny Elßler, die berühmte Tänzerin.

Ich Ihnen Politik! — Sie, die allgemeine Überzeugung muß Ihnen dienen, sie sei Ihnen ein Instrument. Überwinden Sie den Abscheu; kommen Sie ihr zuvor: Lenker bedarf eine jede. — Machen Sie face; lassen Sie das Heft nicht aus den Händen, senken Sie Kopf, Feder, — wie Krieger das Schwert — nicht als überwunden: sprechen Sie sich das besonders nicht selbst aus!! und sehen Sie nicht nur die Unordnung, sondern — eben nach „den vierzig Jahren Arbeit" — was die in der Zeit sich folgenden Menschen nun jetzt zu wollen haben. Denken Sie nicht an das, was Menschen ewig wollen sollten: sondern fassen Sie in's Auge, was Weltwirrwar, alte Sünden, längst Verfehltes nun erlaubt, und wohin eben dies drängt. Im ganzen gewiß auch nach dem, was der Mensch soll: aber maskirt. Scheuen Sie diese Maske wie jede andere nicht! Behalten Sie das Heft in Händen! Sein Sie großartig. „Vous en parlez bien à votre aise!" werden Sie denken. Fanny lebt noch, fragen Sie die; sie waren zugegen, als ich aus blauem Himmel Warschau's Revolution erfuhr, — Graf Mocenigo kam, und nach halbstündiger Tagesunterhaltung sagte er uns das, — ich glaubte zu sterben. Ein Brustkrampf befiel mich, aufspringen mußte ich, noch bin ich nächtlich krank davon. — — In der Welt fürchte ich nichts so, als Pöbel, Hornvieh, Unvernunft, bis zur Besinnungslosigkeit, und Krämpfen, — ich will nichts mehr als Ruhe. Ich habe längst meinen „Bankrutt" gemacht; ich könnte nur noch gemartert und blutarm werden; und hoffe doch. Und nun Sie! — Ein Lenker, wenn Sie wollen. Wem gehören denn die Länder, wer sind denn die Regierungen, als solche? O könnte ich mit dem Munde zu Ihnen re-

den! — Nur eine Frau! Keine Maintenon, und keine Des Urſins, und doch nähmen Sie einen Rath von mir in Gebrauch. Wie viel ſah ich früh ein! wie viel ſagt' ich vorher von den Dingen, mit denen Sie hanthieren. Aber verweſen mußte meine gute Einſicht. Erinnern Sie ſich noch, wie Sie mir in Prag erzählten, Sie hätten ſolchen göttlichen Plan erfunden, ſolchen herrlichen Gedanken, und, wie Sie ihn dem Fürſten Metternich mitgetheilt, wäre er an ſein Bureau getreten, und hätte aufgeſchrieben herausgelangt, was Sie ihm geſagt? Sie wollten nie ſagen, was es war. Es war der deutſche Bund, dachte ich nachher. Damals war der gut. Erfinden Sie wieder etwas. Ich zweifle nicht. Verzweifeln Sie nicht: und alles iſt noch gut.

Lieben Sie denn Ihre Blumen nicht mehr? Nicht Luft, Wetter? Das Gefühl Ihrer ſelbſt, das Wetter in Ihnen? Wie krank bin ich! Wie geſtört! welche Deboires habe ich Dezennien lang verſchlucken müſſen, welche Leiden! Und Phönix nach Phönix ſtieg empor! Nicht, daß es mir ſo gefällt; nicht, daß ich's annehme: Nein! Nein! Nein! und ewig Nein! Aber ehrlich verarbeitet hab' ich's. Ich mag wohl in zwanzig Jahren keine perſönliche Satisfaktion gehabt haben. Und weiß es wohl. Und ſchaffe mir menſchliche: durch Theilnahme, durch Meditation, Einſicht, Schwung, Fröhlichkeit, Güte, Unſchuld — je ne parle pas à mon aise. — Und Sie ſprechen von vierzig Jahren Arbeit. Genuß war die: und was brachte ſie Ihnen ein! Allen Lebensgenuß und Wohlhabenheitsfülle, Geſelligkeitsgenuß; Reiſen, Garten, Pferde, Anregung, Leben jeder Art. (Ich ſollte Ihnen erzählen!!) Wie beſcheiden gucke ich aus meinem Winkel hervor und hinauf! Wie tief- und frohſinnig: aber welche Abgaben bekam der Teufel durch meine nun für mich nicht mehr zu

faſſenden Leiden aller Art! Me voilà. Ich tröſte mich und Sie. Und bin überzeugt, daß es mit zum Erdenleben gehört, daß jeder in dem gekränkt werde, was ihm das Empfindlichſte, das Unleidlichſte iſt: wie er da herauskomme, iſt das Weſentliche. Das ſind die neuen Eigenſchaften, die er ſich anarbeiten, anleben kann. Darin, geliebtes Kind und Freund, möchte ich Ihnen helfen. Dies iſt diesmal mein Schmeicheln: tiefe Warheit, wie ich ſie mir ſelbſt vorſetze. Daß Ihr Herz ſie nur erkennt! als aus meinem liebevollſten fließend! Glauben Sie mir noch für's erſte; es wird gut für Sie. Shakeſpeare ſagt ſehr klar, klug und erfahren: „Oft iſt ein Fall das Mittel, deſto glücklicher wieder aufzuſtehn!" deſſen ſeien Sie eingedenk. Ich hab's öfter geſehen, kürzlich erfahren. Glück auf, lieber Freund! Muth oben! Einſicht frei! Sie können alles zu allem überreden. Wagen Sie das Neueſte, die neuſte Behauptung. Sie ſollen einmal ſehen! — —

(Mündlich.)

„Ich habe mir nun auch eine Grabſchrift erdacht. Sie ſoll heißen:

Gute Menſchen, wenn etwas Gutes für die Menſchheit geſchieht, dann gedenkt freundlich in eurer Freude auch meiner." —

April, 1831.

AN LUDWIG ROBERT IN BADEN

Königs-Geburtstag, 10 Morgens 1831.

Eben Sonne durch Wolken und Rest von Dunst, nach unendlichem Regen; von 7 bis wieder 7; als sollte er das Pflaster aufreißen.

... Wenn ich sterben muß, denke: sie hat alles gewußt: weil sie alles kannte; nie etwas war, nichts beabsichtigte, und alles durch Nachdenken siebte, und in Zusammenhang brachte; sie verstand Fichte; liebte Grünes, Kinder; verstand Künste, der Menschen Behelf. Wollte Gott helfen in seinen Kreaturen. Immerdar; ununterbrochen; und dankte ihm für diese Beschaffenheit. „Das war dem alten Drachen seine gute Seite."

*

AN GENTZ IN WIEN

Mittwoch, den 23. November 1831.

Dunstiges, trübes, feuchtes, nebliges Novemberwetter; hinter welchem, wirklich wie hinter einem weiten Schleier, die Sonne kiekelt.

Und so ist es mit allen uns bewußten Dingen: das Schöne will hervor, das Gute, das Reine, das Freie, Glück (unverletztes), Heiligkeit! Alles ist gestört: Chaos lebt noch. So sehe ich endlich im Alter unsern Zustand, in intellektueller,

naturhiſtoriſcher, ethiſcher, politiſcher Hinſicht an. Das Wort ſteht da: Alter. Aber nicht unglücklicher bin ich, als in der Jugend. Keinen heftigeren Herzenszuſtand giebt es in dieſer Welt, als den, glücklich ſein zu wollen; dies zu erhoffen; noch zu glauben, daß ſolche Zuſtände für irgend jemand exiſtiren: der ganz feinſinnig, tief, und blühend intelligent iſt, und ein ſtarkes, und zartes Herz hat; — darunter verſtehe ich das ganze Faſer- und Nervenſyſtem, mit allen ſeinen Dependenzen: findet kein Ganzes in irgend einer Kombination von Umſtänden, zu Einem Zuſtand geſtaltet, der ſeinen gerechten Forderungen allen genügte: und nicht ſogar, quälte; oder auch nur: mir war dies nicht beſchieden: (wie denn jeder Menſch, der nur Beſinnung hat, ein ganz einziges Schickſal hat: ein Moment des Ganzen iſt, — Gottes, wenn Sie wollen, — der nur Einmal exiſtiren kann). Einſamer iſt man nicht, als ich nun in allen Stücken. Ich ſehe noch hie und da Menſchen; leſe, höre. Aber lebe ohne Pairs. Und denke an Vergangenes wie ein Verſtorbener. Aber wenn ich mich bedenke, war es zu ſechszehn, zwanzig, dreißig, vierzig Jahren nicht anders mit mir: auch wußte ich es in der Tiefe immer: nur überſchrieen meine neuen Wahrnehmungen, Empfindungen, den Himmel, Natur und Welt belagernde Forderungen an all dieſe, die in der Tiefe immer zu findende Evidenz: und, Stück vor Stück mußte mir das Ganze genommen werden, ehe ich den Muth, die Kraft, die Möglichkeit faßte, daß ich nichts haben ſollte. Nur mich ſelbſt. Auch darauf bin ich nicht ſtolz: wie weiß ich, daß ſchon Krankheit uns uns ſelbſt entreißt, zerſtört! Es giebt nur Einen großen Lehnherrn: und wir alle Kreaturen ſind Vaſallen. Nur durch Miteinſicht erahnden wir Freiheit, — von der denke ich anders, als die Kämpfenden, als je ein Publiciſt! —

Unſer innerſtes Weſen iſt ſogar gezwungen: unſer Wunſch nach einem heiligen, freien, unverletzten Zuſtand. M ü ſ ſ e n wir das nicht wünſchen? Sind wir dieſer Wunſch nicht ſelbſt? Adieu! à demain! un mal d'yeux qu'il faut ménager, me fait quitter la plume. Bon jour! —

Heute iſt Freitag; und noch trübes Nebelwetter. Ich will fortzufahren ſuchen. Nun denn; ich bin verarmt; und vermiſſe den Reichthum nicht, wie ich wohl in meiner reicheren Zeit und in damaligem Mangelgefühl hätte denken können. Auch an mein Alter würde ich nicht erinnert werden, wäre ich nicht leidend; auch das wäre ich erträglich, wäre ich geſchont worden. Enfin es iſt ſo geworden wie es iſt. Ich habe alle meine Empfänglichkeit noch — für Gut- und Schlechtes, und freute mich auf Fanny's und Thereſens Kommen, wie zu ſechszehn Jahren; nur verdoppelt, vielfach verdoppelt, und aus allen Sphären her begründet, und beſtätigt, hat ſich mein Haß und meine Liebe. — Aber faux-frais zu Vergnügen und Glück kann ich nun durchaus nicht mehr machen; überhaupt keine frais; da ich Glück und Vergnügen m i ſ ſ e n kann, ſo müſſen die beiden mir die Kour machen, wenn ſie etwas mit mir zu thun haben wollen — es ſei unter w e l c h e r Menſchenmaske es wolle — Sie wollen aber nicht: und ich bin einſam!!! Aber nicht aus dieſem Grund allein: in der höchſten aktiven, und paſſiven Aktivität konnte mir das geſchehn: meine Einſicht, meine Gedanken ſind zu abwärts: und in den größten Details noch mehr. Wie drücke ich das nur Ihnen verſtändlich aus! Sie haben mich jung gekannt, und kennen meine Ignoranz: aber ich weiß alles: durch Selbſtthätigkeit. Mit den größten Schriftſtellern finde ich mich überein. Komme zu ihnen auf ihren hohen Sternen; aber auf meinem Weg: oder, durch E i n e n glücklichen Aufſchwung. Und ſo

iſt es noch wie in der Kindheit: in der ſchlechteſten Komödie, in der geringſten Geſellſchaft, oder bei ſolchen Behauptungen, wird mir die höchſte Tragödie, das höchſte Beiſammenſein mit all ſeinen Bedingungen klar; Polemik bis an ihren Ziel- und Zweckpunkt. Und das in einer Thätigkeit, in einer Schnelligkeit, die mir noch nie vorkam. Dabei den kühnſten Denkmuth, und jedes Reſultat davon willig — wenn auch verzweifelt — angenommen. Nun denken Sie ſich eine ſolche unter Leuten. Unter reinen Menſchen müßte ich wenigſtens ſein. Nur ein Punkt Menſch im Menſchen, und ich hebe uns wie mit dem berühmten Hebel nach allen Welten. Sprechen müßte ich Sie können: und in zwei Worten kennten Sie auch meine politiſch-geſellige Lage. Ich rücke und rühre an nichts mehr: ſeit vielen Jahren; und da fällt, was nicht hält: wie Blätter von einem gegendbeherrſchenden Baum; den ich immer, im Reiſen, einen Fürſten nenne; oft mit Familie, Volk; oft allein. Der große Todesgedanke — das viele Sterben aller Bekannten, das man im Alter erlebt — iſt das ganze vollſtändige Gegengewicht dieſer Phantasmagorie, dieſer gezwungenen Anleihe von Illuſion. Dieſer, der Tod, iſt Eins mit dem Leben; wir werden's in dieſem nicht los. Dieſes Räthſel, dieſe Aufgabe des Denkens und des künftigen Seins, löſcht mir alle Vorfallenheiten des Lebens, außer Blindheit, Kerker, Martern, überhaupt Schmerzen, ganz aus. Ich verachte nicht das Leben; das Gefühl von Daſein, die Denk- die Fühlfähigkeit, das große, heilige, amüſante Räthſel: dieſe Zerſtückelung iſt zu koloſſal, zu augenſcheinlich: auch für ſolche Augen, mit denen wir hier hauſen und unſern Verkehr treiben. Ich habe Momente von wahrem Erſchauen, wo mir blitzlang alles klar iſt; wo ich weiß, was das iſt, heilig. Eins iſt gewiß, und

das kann man hier mit den Jahren ſchon ergründen und finden. Es ſteigert ſich das Schlechte und Gute: und da das Schlechte doch nur eine Negation iſt: ſo tritt es zurück: und ſelbſt wählen würden wir ſo die Steigerung. Ganz gut kann nichts werden: warum — da es eigentlich keine Zeit giebt — wäre es nicht jetzt ſchon ganz gut? — Das alles humainement vu. Wir können ja ein neues Begreifungsvermögen bekommen, oder werden! — Schon längſt bin ich ſo durchdrungen, ſo überſättigt von Geduld und Abſcheu: daß ich Abends dem Himmel danke für das, was ich nicht weiß: und ſo mich auf die einzig mögliche Weiſe der Unſchuld freue. (All ſich hierauf Beziehendes habe ich längſt aufgeſchrieben.) So ſteht's mit mir: ſo hatte ich die Influenza, wie nur fünf in Berlin; acht Wochen ſchwach und elend davon: dann die Cholera-Furcht!!! Die Sperre, die Diät: dann ein Augenübel bei all meinen andern. Und doch nicht unglücklicher als ſonſt. Mein Augenübel iſt nervös, und leidet wohl Leſen, aber nicht ſchreiben. Deßhalb aber ſchwieg ich nicht. Sondern weil Sie nie antworten, wenn Sie auch Einmal ſo gnädig ſind zu ſchreiben. Ich bedarf Antwort. Aber „Ich mache mir wohl noch was aus Ihnen!" Liebe iſt Überzeugung, wie Abſcheu: unvertilgbar. Aber was thut's! Ich kann Sie ja nicht lieben; ohne daß Sie danach Nachfrage thun: noch ich ſelbſt in mir. Was Menſchen lernen können, habe ich gelernt: und Großes durch Sie. Ich habe auch Sie miſſen gelernt: ſeit Prag. Getrennt ſind wir ohnehin. Kindiſch habe ich mich vorvorgeſtern mit Fanny gefreut; und mit dem Schwan. Armer Freund. Armer Glücklicher; dem noch ſolch Glück entzogen werden kann. Sehn Sie, daß Wunder möglich ſind; noch in dieſem Erdengefängniß. — Und was kann noch kommen.

Waren Sie je in der Jugend so b e glückt: so g l ü ck l i ch in der Seele? —

*

AN ERNESTINE ROBERT

Wie sonderbar ist es: daß die Menschen im Einzelnen weiter sind, als ihre Gesamtheiten, die Staaten, die uns regiren sollten, und uns wirklich beherrschen! Wenn sich zwei schlagen, so werden sie schon ganz allgemein für roh, unmenschlich, sittenlos, und dem Gesetz verfallen, gehalten: und derselbe Staat, der Heere aussendet, bringt sie zur Ruhe und Haft. Und diesen Zustand lassen wir uns gefallen: und nur Wenigen fällt er auf! Dieser aber scheint mir der wahre Maßstab, an welchem wir, wie wir sind, gemessen werden müssen: dann haben wir, wie die Franzosen sagen, notre vraie mesure. Vor vieler Zeit schrieb ich schon: „Sie haben noch Sklaven und Krieg; und wundern sich noch." Wundern sich über Versuche! —

Freitag, den 3. Februar 1832.
Abends 11 Uhr.

Ausgewählt und eingeleitet von Curt Moreck.
Den Druck besorgte die Offizin Knorr & Hirth
in München im Jahre 1923

202164 LG.
Author Varnhagen von Ense, Rahel Levin V3195k
Title Ein Lebensbild aus ihren Briefen, 1799 bis 1832.

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU